Briefe

aus

allen Jahrhunderten

der

christlichen Zeitrechnung.

Gewählt, übersetzt

und zur

Belehrung und Erbauung seiner Mitchristen

herausgegeben

von

J. M. Sailer.

Epiſtolae habent plus *nativi ſenſus* quam orationes, plus etiam *maturitatis* quam colloquia ſubita.

BACO.

Zweyte Sammlung.

Mit Begnehmigung der churfürstl. Büchercensur- Special-Kommißion.

München,
bey Joseph Lentner, Buchhändler 1800.

Chronologische Tabelle
für
die zweyte Sammlung.

Namen.	Geburtsjahr.	Todesjahr.
Hieronymus.	340	420
Severus Sulpitius.	....	420
Johannes Chrysostomus.	347	407
Augustinus.	354	430
Synesius.	sein Geburts- und Sterbjahr ist unbekannt: nur weiß man: im Jahre 410 ward er Bischof.	
Paulinus.	354	431
Isidorus Pelus.	....	in Mitte des 5. Jahrhunderts.
Nilus.	362	452
Pabst Leo	....	461
Sidonius	430	488
Petrus Chrysologus	....	500
Valerianus	im V Jahrh.	....

Inhalt der zweyten Sammlung.

I. Briefe des heil. Hieronymus. [S. 1 — 50]

An Asella: die ersten Empfindungen des verleumdeten Christen. — Heliodorus: Ausgüsse des zärtlichen Vaterherzens an seinen entlaufenen Sohn. — Markus: Apologie seines Glaubens. — Castorina: Edles Selbstbekenntniß und gleich edler Aussöhnungsversuch. — Marcella: Bild des damaligen Bethlehems und der umliegenden Gegenden.

Damasus an Hieronymus: Ueber Schriftstudium.

II. Sulpitius Severus an seine Schwiegermutter Bassula — von dem Tode des heil. Bischofs Martinus. [S. 52 — 58]

III. Briefe des heil. Johannes Chrysostomus. [S. 59 — 88]

An Olympias. — Olympias. — Gefangene Bischöfe. — Venerius, Bischof in Mayland lauter * Trostschreiben des Mannes, des Christen, des Helden. Zugabe.

Papst Innocentius an Chrysostomus.

IV. Briefe des heiligen Augustinus. [S. 89 — 156]

An Macedonius, den Philosophen. — Licentius, den Dichter. — Bonifacius, den Kriegsmann — Chrysimus, einen Trübsinnigen. — Evodius, über Visionen. — Gaius, einen Nichtchristen. — Einige in Madaurium, noch Heyden. — Hieronymus, (so kann nur die Liebe strafen). — Largus, einen Weltmann. — Sapida, (so menschlich, und männlich, wie möglich). — Aurelius, wider das Ferment des Bösen in uns. — Profuturus, wider Menschenhaß. — Valentinus, (zur Ehre des Augustinus). — Januarius, über das Allerwichtigste.

V. Briefe des Bischofs Synesius. [S. 157 — 164]

An Seine Kirche. — Simplicius. — Olympius. — Einen ungenannten Philosophen. — Pylemon. — Theodorus, den Arzt. — Einen vertriebenen Bischof. — Johannes. — Denselben. — Anisius.

VI. Briefe des heil. Paulinus. [165 — 186]

An Severus. — Amandus.

VII. Briefe des heil. Isidorus von Pelusa. [S. 187 — 204]

(Vier und zwanzig — mehr Handzeilen als Briefe.)

VIII. Briefe des heil. Nilus. (S. 205 — 224)

IX. Noch einige Briefe aus dem fünften Jahrhunderte

Von Pabst Leo, Sidonins. Salvianus. Petrus Chrysologus. Valerianus. [S. 225 — 243]

I.

Briefe

des

heiligen Hieronymus.

⁂ ⁂ ⁂

An Asella.

An Heliodorus.

An Markus.

An Castorina.

Zugaben.

Paula und Eustochium an Marcella.

Damasus an Hieronymus.

*

Die ersten Freunde dieses Mannes, selbst Augustinus, hätten das Bittere seines Eifers gerne weggewünscht. Wir begnügen uns damit, daß seine Verdienste um die Bibelübersetzung, und seine grossen Tugenden jene Folgen seiner lebhaften Einbildungskraft und seiner glühenden Anhänglichkeit an das Christenthum, in den Augen der unpartheyischen Beurtheiler, hinlänglich vergütet, obgleich nicht ausgelöschet haben.

Seine Briefe, die ich hier übersetzt habe, sind Zeugen seines seltenen Genies und seiner Liebe zu Jesu. Und diese Liebe zu Jesu schätzte Augustinus so hoch an ihm, daß er sich nicht scheute das Herz dieses seines Freundes, um jener Liebe willen, ungeachtet der Streitigkeit, die zwischen ihnen vorgefallen war, mit dem Herzen des heiligen Paulus zu vergleichen.

Hieronymus
schon im Schiffe, ehe er vom römischen Ufer abfuhr, an Asella.

Dieser Brief ist für die übersetzet, die sich in ähnlichen Fällen befinden, das ist, entweder mit Hieronymus unschuldig gelästert werden, oder mit seinen Neidern blindtobend lästern. Zum Troste für jene, zur Warnung für diese!

Ein Thor müßt' ich seyn, wenn ich glaubte, dir deine Liebe vergelten zu können. Indeß, was ich nicht kann, das kann der Herr. Er wird dirs an deiner Seele ersetzen, was du meinetwegen gethan hast. Ich schwach und dürftig, hätte mir's nicht einmal zu denken und zu wünschen getraut, daß du mir um des Herrn willen so viel Zutrauen und Liebe schenktest.

Und wenn mich gleich einige für grundböse, und mit allen Sündengräueln zugedeckt, ausschreyen, und dieser Lohn im Vergleiche mit meinen Sünden noch sehr geringe seyn mag: so thust du doch wohl daran, daß du die Menschen nach dir missest, das ist, auch die Bösen für gut hältst. Denn es ist eine gefahrvolle Sache, einen fremden Knecht richten,

und

und eine schwerverzeihliche Sünde, von Guten Böses ausstreuen.

O er kommt noch, er kommt noch jener Tag, an dem wir viele, um der Lästerung willen, werden Höllenpein leiden sehen, und nicht ohne Mitleid sehen können!

Ich sey, sprechen sie, mit Schande bezeichnet, ich der listige, der gefährliche Mann, ich der Lügner, ich der Verführer mit Satanskünsten. Mir scheint es aber: **solche Gräuel** von offenbar schuldigen Menschen **nicht** glauben wollen, wäre doch noch immer sicherer, als sie von unschuldigen erdichten oder glauben?

Es fehlt nicht an Menschen, die mir die Hand küßten, und mit ihrem Vipermunde, noch warm vom Kusse, mich lästerten. Mitleid sprach von ihren Lippen, Schadenfreude aus ihren Herzen. Der Herr hat sie gesehen, hat ihrer gelacht, und hat meinen Handel (denn ich Armer, bin doch sein Knecht) auf den Tag aufbehalten, an dem er meine Lästerer richten wird.

Einer machte seine verleumderische Glossen über meinen **Gang** und über mein **Lachen**, ein anderer über meine **Gesichtszüge**, ein dritter ließ sich aus Unwissenheit einen andern **bösen Wahn** in den Kopf setzen.

Ich

Ich habe drey Jahre mit ihnen gelebt. Es waren oft mehrere Jungfrauen bey mir. Einigen erklärte ich die heilige Schrift so gut ich's konnte. Das gemeinsame Lesen machte uns nach und nach untereinder **bekannt, gesellig, vertraut.** (Die mich itzt lästern, waren deß alles Augenzeugen.) Ich darf sie kühn auffodern: sie sollen es laut sagen: was haben sie denn an mir bemerkt, das dem Christen nicht ziemte? Habe ich Geld angenommen? Habe ich nicht alle Geschenke, grosse oder kleine standhaft ausgeschlagen? Haben sie je den Klang von Goldstücken, die man mir etwa in die Hände warf, gehört?

Sahen sie je einen frechen Blick, oder hörten ein zweydeutiges Wort von mir? Nein, sie konnten mir nichts anders vorwerfen, als: „**Mein Geschlecht**„ und diesen Vorwurf machten sie mir nur damals, als **Paula** sich anschickte nach Jerusalem zu reisen. Ich will glauben, sie haben die gräuliche Lüge nicht erfunden, sondern nur dem, der sie ausstreute, geglaubt. Aber wenn sie damals dem Lügner glaubten, warum glauben sie itzt dem nämlichen Manne nicht, der seine Lüge zurücknimmt? Der nämliche, der mich für schuldig ausgab, bekennt itzt hoch und theuer meine Unschuld. — — —

Ehe ich das Haus der heiligen Matrone, Paula, kannte, war die ganze Stadt für mich: fast alle hielten mich der höchsten Priesterstelle zu Rom würdig? — — Man nannte mich überall nur den **heiligen**, den de-

demüthigen, den beredten Mann. Habe ich je die Schwelle eines verschrienen Hauses betreten? Hat mich irgend ein seidenes Gewand, ein glänzendes Edelgestein, ein geschminktes Gesicht, ein klingendes Gold an sich gezogen? War denn keine andere Dame in Rom, die mein Herz hätte zahm machen können, als die Paula, die sich beynahe blind geweinet, und mit Fasten und Trauer ausgemergelt hat, die so viele Nächte im Gebete durchgewachet, und die die aufgehende Sonne so oft noch betend angetroffen, die kein Lied, als die **Psalmen**, kein Gespräch als vom **Evangelium**, keine Freude als **Enthaltsamkeit**, kein anders Leben als **Fasten** (und **Beten** und **Wohlthun**) kennt? Konnte denn kein anderes Weib, als eines, das ich nie essen sah, Reize für mich haben?

Sobald ich sie wegen des hohen Verdienstes ihrer Keuschheit zu ehren, zu schätzen anfieng: sieh! da haben mich auf einmal alle Tugenden verlassen! O des elenden Neides, der immer seinen Zahn zuerst an sich selbst ansetzt! O der satanischen Verschlagenheit, die immer nur das Heilige verfolget! Konnten denn keine andere Frauen der Stadt, Stoff zu Märchen und Lügen geben, als Paula und Melania, nachdem sie sich von ihren zeitlichen Gütern, und von dem Liebsten, was sie hatten, ihren Kindern losgemacht, und das Kreuz des Herrn auf ihre Schulter genommen, und wie eine Fahne der Gottseligkeit, öffentlich vorausgetragen hatten? Wenn sie die Badhäuser besuchet, mit Schmink und Salböl und erborgten Schönheiten die

Au=

Augen der Welt getäuschet, und ihren Wittwenstand und ihre Reichthümer als Freystätte und Nahrungsmittel der Wollust und des Leichtsinns angesehen hätten, o so würde man sie als hochgepriesene Damen nur mit Achtung genannt haben. Itzt aber, da sie in Sack und Asche Busse thun, da sie mit Ernst nach Heiligkeit ringen, itzt sagt die Lästerung, wollen sie erst die verfallenen Reize ihrer Schönheit wieder gelten machen, itzt werden sie durch ihr Fasten und Lebensstrenge weiter nichts, als sich die Bahn in die Hölle pflastern wollen. Daß man doch ihnen allein das gemeine Loos so vieler Menschen, die sich zu Grunde richten, und dafür noch öffentlich geehret werden, nicht gönnen wollte? Wenn die Heiden und Juden diese bessere Lebensart lästerten, so wäre es noch eine Art des Trostes, denen zu mißfallen, welchen Christus selbst ein Dorn im Auge ist. Aber ach! nun sind es Christen, die für ihr eigenes Haus unbesorgt, und um den Balken im eigenen Auge unbekümmert, das Splitterchen im fremden Auge so geschäftig aufsuchen, das heiligste Vorhaben lästern, und es als eine Milderung ihrer verdienten Strafe ansehen, wenn nur niemand heilig lebet, wenn alle Menschen als böse verschrien werden, wenn die Menschen in Menge fehlen, und zu Haufen verloren gehen.

(Wie unbillig ist doch dein Tadel, Tadelsüchtiger) du machst dir ein liebes Geschäft daraus, dich recht oft zu waschen und zu baden, ein anderer hält diese

über=

überspannte Reinlichkeitssorge für ein Brandmal des Menschen (der zu bessern Dingen geschaffen ist.)

Das laute Aufstossen aus deinem Magen thut uns kund, daß du ein Haselhuhn gegessen, und dein Mund rühmet sich, daß du eine fette Gans verzehret hast: mir füllt die Bohne den Magen.

Wenn Lacher und Schreyer sich in Heerden sammeln, dann ists Augenweide für dich: für mich, wenn ich Paula und Melania trauren sehe.

Dich treibt die Lust nach fremden Gütern: jene edle Seelen verschmähen ihre eignen.

Wein mit Honig versetzet, schmecket deinem Gaumen wohl: jene finden das kalte Wasser weit schmackhafter.

Du glaubst, alles was du in diesem Erdeleben nicht haben, nicht essen, nicht verschlingen kannst, sey für dich verloren: jene hängen an der Zukunft, und halten die Verheissungen der Schrift für wahr, und freuen sich der Auferstehung.

Wenn dieser ihr Glaube auch Thorheit wäre, was gieng es denn dich an? Sieh! wie dir unsre Art misfällt, so misfällt uns die deine. Sey du unserthalben dick und fett und hochroth im Gesichte: was schadet es denn dir, wenn ich lieber mager und blaß seyn

will?

will? Du hältst solche Leute, wie wir sind, für elende Leute: und wir halten dich für noch elender. So wird ja überall das Gleichgewicht hergestellt, indem einer in dem Auge des andern wahnsinnig ist.

Dies schrieb ich, gute Asella, da ich so eben in's Schiff stieg, mit eilenden Buchstaben, unter Thränen und im Gefühle des brennenden Herzeleids, und kann itzt meinem Gott danken, daß ich's werth bin, von der Welt gehaßt zu seyn.

Bete, daß ich von Babylon nach Jerusalem glücklich zurückkomme. — — — Ich war ein rechter Thor, daß ich das Lied meines Herrn in einem fremden Lande singen wollte — — —

Mögen sie mich immer für einen Uebelthäter ausschreyen: ich finde auch hier das Siegel meines Glaubens. Ich kann es als **Knecht** wohl leiden, daß sie mich lästern, nachdem sie meinen Herrn einen Zauberer, und seinen Apostel einen Verführer schalten. Möge nur immer so eine **menschliche Versuchung** mich prüfen! Da ich dem Kreuze Christi diene, ach wie gering ist die Portion der Leiden, die ich auszustehen habe? Eines Lasters, das ich nicht begangen habe, haben sie mich beschuldiget. Aber ich weiß ja auch, daß durch gute und böse Gerüchte ein gebahnter Weg in das Himmelreich führe.

Herz=

Herzliche Grüsse an meine Paula und meine Eustochium — sie sind, trotz der Welt, in Christo die meinen.

Herzliche Grüsse an die Mutter Albina, und die Schwester Marcella und Marcellina, und die heilige Felicitas. Sag ihnen, wir werden einst alle zugleich vor dem Richterstuhl des Herrn erscheinen, und da wird es offenbar werden, wie jeder gelebet habe.

O du Musterbild des jungfräulichen, züchtigen, reinen Sinnes, denk vor dem Herrn recht oft an mich, und sänftige mit deinen Gebeten die Fluten des Meeres!

(XLV. Epist.)

Hieronymus an Heliodorus,

von

dem Werthe des einsamen Lebens, und von der Wichtigkeit der öffentlichen Seelensorge.

Wem Christus ruft, der muß alle Bande brechen, die mit dem Rufe Christi nicht bestehen können. Dies ist der Sinn dieses merkwürdigen, so oft misverstandenen Briefes. In diesem Sinne ist er auch keiner Apologie bedürftig, und in einem andern Sinne, wäre er keiner fähig. Der Christ darf nichts anders lehren, als was Christus: wer Vater,

Mut-

Mutter 2c. 2c. mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth. Nur kann der Mensch auch in Anwendung dieser Lehre wie in allem fehlgreifen. Und dieser Brief ist schon gar nicht dazu übersetzet, daß er dich und mich aus dem öffentlichen Leben in irgend eine Einsiedeley locken sollte. O nein: es ist nicht nöthig, daß Menschen die Einöden bevölkern, aber das ist wichtig, daß Christen, in Gesellschaften und Einsiedeleyen, den Ruf Christi für ihr Gesetz, und die Liebe zu Christus für ihren höchsten Schatz ansehen lernen. Es ist nicht zu wünschen, daß sich das Christenthum als das Licht der Welt von dem öffentlichen Theater der Welt in das Dunkel der Einöden zurückziehen müsse; aber das ist wichtig, daß Christen in allen ihren Verbindungen mit dem Staate wie mit der ganzen Kirche, mit ihrer Gemeine, wie mit dem Vaterlande, mit ihren Brüdern wie mit ihrer übrigen Welt, Christum und sein Evangelium ihre Richtschnur seyn lassen. Und dies ist der, von allem Streite, ob Heliodorus in die Einöde hätte zurückkehren sollen, oder bey seinen Anverwandten bleiben dürfen, unabhängige Geist des Briefes.

Alle Gründe, die Hieronymus anführet, um seinen Freund zu sich in die verlassene Einöde wieder zurückzubringen, beweisen nur die grosse Wahrheit: Man müsse Gott mehr gehorsamen als den Menschen; man müsse auch den dringenden Foderungen der Aeltern widerstehen, wenn sie mit dem klaren Ausspruch des Gewissens, mit den klaren Foderungen des Evangeliums, mit dem entschiedenen Rufe Jesu Christi nicht bestehen können. Und wer die Sache in diesen Gesichtspunkt zu stellen weiß, dem wird das Selbstempörende *per calcatum perge patrem*, nicht mehr so empörend seyn.

Neben diesem Gesichtspunkte ist noch etwas, das die Beurtheilung dieses Briefes leiten kann.

Heliodorus war schon Mönch, hatte sich schon dem einsamen Leben gewidmet. Hieronymus war also bekümmert, die Fallstricke des Lasters, denen sein Freund schon entkommen war, möchten den Leichtsinnigen wieder fangen, und er dem Herrn, dem er sich schon einmal in den Schooß geworfen hatte, auf immer entlaufen.

Diese Furcht schärfte auch den warnenden Ausdruck der Liebe.

Uebrigens ist der Brief mehr ein Buch als ein Brief, und eher zu reich als zu arm an den sprühenden Flammen der Beredsamkeit. Denn der Verfasser schrieb ihn noch in den Tagen seiner glühenden Empfindung. Er malt sich auch wohl selbst am besten, und die eiserne Festigkeit des Einsiedlers.

Allein nicht nur wird in diesem Briefe der Werth des einsamen Lebens, es wird auch der Werth und die Würde der Seelensorge, des eigentlichen Kirchenamts, dargestellt. Und in dieser Hinsicht ist der Brief zweymal lesenswerth.

Wie groß mein Verlangen und mein Bemühen gewesen sey, mit dir die Freuden des einsamen Lebens noch länger theilen zu können, das weis dein Herz am Besten, denn es kennt die Liebe, die uns miteinander verband. Aber wie viel Herzeleid, Klagen und Seufzer mich deine Abreise gekostet habe, davon soll dir dieser Brief, ein Zeuge seyn, denn er trägt noch die Spuren meines Leides, — Thränen, die die Buchstaben unleserlich machen.

Du

Du handeltest indeß, bey deinem Fortgehen, ganz im Geiste eines feinen, durch Zärtlichkeit verwöhnten Jungen, verschmähetest auf einer Seite kühn mein Flehen, und wußtest mich auf der andern durch Liebkosen ganz artig hinzuhalten. Damals wußte ich, Unverständiger, gar nicht, was ich thun sollte. Hätte ich schweigen sollen? Aber ich konnte mich nicht wohl dazu zwingen, das, was ich so innig wünschte, ohne allen Ausdruck, in mein Herz zu verschliessen. Hätte ich mit dringenderem Flehen in dich setzen sollen? Aber du wolltest mich ja nicht hören, weil deine Liebe der meinigen nicht gleich kam.

Nun thut die verschmähte Liebe das einzige, was ihr zu thun noch übrig blieb; den sie nicht **in der Nähe** bey sich behalten konnte, den sucht sie itzt **in der Ferne** auf.

Und, weil du selbst, bey deinem Abschiede, mich dazu aufgefodert, daß ich dich, wenn ich meine Einöde bezogen haben würde, durch einen Brief zu mir einladen sollte, und ich dirs auch versprochen hatte: sieh, so lade ich dich **hiemit** ein: komm du nur recht bald!

Denke ja nicht an die alten Verbindungen, in denen du mit so vielen Menschen stehest: denn die Einöde liebt nackte, von allen Verbindungen losgewundene Bewohner. Laß dich auch den langen beschwerlichen Weg nicht schrecken, den du wieder machen müßtest.

test. Denn glaubst du an Christus, so glaube auch an sein Wort: suchet zuerst das Reich Gottes, so wird euch dies alles zugeworfen werden. Matth. VI. 33. Du darfst dich weder um Tasche noch um Stab umsehen. Matth. X. 10. Wer die rechte Armuth in Christo hat, der ist reich genug.

Aber, wie bin ich so thöricht, wieder mit Bitten an dich zu kommen! Weg mit Bitten, weg mit Liebkosen. Die beleidigte Liebe darf auch zürnen, muß zürnen. Weil du den Bittenden verschmähest, vielleicht hörst du den Scheltenden.

Was machst du in deines Vaters Hause, du zärtlicher Soldat? Wo ist deine Festung, wo die Wälle, die Graben? Heißt das auf freyem Felde in Zelten überwintern? Höre! vom Himmel herab schallet die Posaune! Sieh! der bewaffnete Feldherr kommt auf den Wolken, die Welt zu überwinden! Siehest du das zweyschneidige, scharfgewetzte Schwert, das aus seinem Munde gehet, und niedermähet, was ihm begegnet?

Und du willst aus der Schlafkammer zum Treffen, du aus den Schatten der Ruhe an das Tageslicht hervortreten!

Der Leib, an leichte Kleider gewohnt, kann den lästigen Panzer nicht tragen. Das Haupt, in weiche Leintücher gehüllt, paßt nicht in die steife Pickelhaube.

Für eine glatte, müssige Hand, ist der Degengriff zu rauh, zu hart.

Hörst du den Befehl des Königs: **Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.** Matth. XII. 30.

Erinnere dich doch an den Tag deiner **Einweihung**, an dem du mit Christo in der Taufe begraben wardst, und den schönen Eid geschworen hattest: **du wolltest, um seines Namens willen, weder Vater noch Mutter schonen.**

Sieh! der Feind geht damit um, Christum in deinem Herzen zu tödten! das feindliche Lager möchte dir gern das Handgeld rauben, das du auf künftige Dienste hin empfangen hast.

Wenn dir auch ein Enkel am Hals hienge; wenn deine Mutter sich die Haare ausraufte, und die Kleider vor Herzeleid zerrisse, und die Brüste, an denen du gesogen hast, dir vorzeigte; wenn sich dein Vater auf der Thürschwelle vor dir hinlagerte: (**und Christus dich wahrhaftig ruft**), so schreite du über den Vater hinüber, und flieh, mit trocknen Augen, hin zum Panier des Kreuzes.

Hier tritt der merkwürdige Fall ein, in dem eine Art von Härte und Grausamkeit, weiter nichts als wahre Gottseligkeit ist.

Es wird nachher schon die Stunde schlagen, in der du als Sieger in dein Vaterland wirst zurückkehren, als gekrönter Held in Jerusalem einziehen können.

Dann wirst du mit Paulus das Bürgerrecht bekommen; dann wirst du auch für deine Aeltern dasselbe Bürgerrecht erflehen, dann wirst du auch für mich bitten, für mich, der dir Muth zum Kampf und Siege einsprach.

Zwar weiß ich wohl, was dich itzt für Bande fesseln. Auch ich habe kein Eisen in der Brust, kein Felsenstück vor dem Herzen, auch ich bin aus keinem Kieselsteine gehauen, hab an keiner Tigerbrust gesogen. Auch ich bin durch das alles durchgegangen.

Jetzt fällt dir deine zärtliche **Schwester**, die junge Wittwe, liebkosend um den Hals; bald sprechen dir die **Hausgenossen**, unter denen du aufgewachsen bist, ins Herz: wem sollen wir in Zukunft dienen, wenn du uns verlässest? Hernach kommt deine alte **Wärterin**, und dein **Pflegevater**, der nach deinem leiblichen Vater das erste Recht zu deiner Verehrung hat, und verdoppeln ihr Geschrey: **warte nur noch, bis wir sterben, und begrabe uns noch zuvor.** Vielleicht tritt auch die **Mutter** dazu, mit ihren Runzeln an der durchschnittenen Stirne, und erinnert dich an die Muttermilch, die du getrunken hast, und an dein erstes Lallen, wo du noch nicht **Mama** sprechen konn=

konntest. Mögen nun auch die gelehrten Rechtsfreunde ihr Scherflein beytragen, und beweisen, daß das ganze, schon gebeugte Haus auf dir ruhe, und einfallen werde — wenn du dich zurückziehest.

Lauter Bande für dein Herz: aber diese Bande alle zerbricht die Liebe Gottes und die Furcht der Hölle — ohne sonderliche Mühe.

Doch „es lehrt ja selbst auch die Schrift, daß man den Aeltern gehorsamen müsse.“

Sie lehrt es, aber sie lehrt auch dieß, daß, wer die Aeltern mehr als Christum liebt, seine Seele verliere. Matth. X. 39.

Entscheide du selbst; der Feind steht da mit gezücktem Schwerte mich umzubringen: soll Ich mich noch an die nassen Augen der Mutter kehren? Sollte ich die Fahne Christi, wegen meines zeitlichen Vaters, verlassen, da ich meinen zeitlichen Vater, um Christi willen sogar unbegraben lassen darf, ob ich gleich sonst, um Christi willen keinem die Begräbniß versagen soll?

Petrus wollte mit seinen furchtsamen Vorstellungen den Herrn von seinem Leiden abhalten, und der Herr nannte ihn einen Satanas. Matth. XVI. 23.

Paulus, den die Brüder nicht nach Jerusalem wollten reisen lassen, sagte kühn und groß: was weinet

net ihr, und macht mir mein Herz so schwer? denn ich bin bereit, in Jerusalem nicht allein die Bande zu tragen, sondern für den Namen des Herrn Jesu Christi auch zu sterben. Apostelg. XXI. 13.

Die natürliche Liebe gegen die Aeltern ist allerdings ein **Mauerbrecher** für dein Herz, der deinen Glauben erschüttert. Aber das **Evangelium** ist eine noch festere Mauer, die alle anschlagende Gewalt desselben zurücktreiben kann: die den Willen meines himmlischen Vaters thun, die sind mir Mutter und Bruder, sagt Christus, die sind meine **rechten Verwandten.** Matth. XII. 50.

Und: entweder glauben meine Blutsverwandten an Christus oder nicht. Glauben sie an ihn, so sollen sie mir, indem ich um Christi willen auf den Kampfplatz trete, die Ehre nicht mißgönnen. Glauben sie nicht an ihn, so mögen die Todten ihre Todten begraben. Matth. VIII. 22.

(Aber vielleicht denkst du: dies gilt nur bey den Verfolgungen der Christen.)

Liebster Bruder, du irrst, wenn du glaubst, daß Christus nich auch heut zu Tage noch, daß er nicht immer in den Christen verfolget werde. Gerade alsdenn wirst du am meisten **angefochten, wenn du** die Anfechtungen nicht einmal wahrnimmst.

Unser Feind geht wie ein brüllender Löwe überall umher, und suchet, den er verschlinge; und du glaubst noch: es sey Friede im Lande? Er lauert mit den Reichen im Hinterhalte auf den Unschuldigen, um ihn zu tödten. Seine Augen blicken nach dem Armen, und er stellt ihm heimlich nach wie ein Löwe in der Höhle, um ihn zu erhaschen: und du kannst noch unter dem Schatten eines Baumes ruhig schlafen — schon bestimmt, seine Beute zu werden?

Hier verfolgt mich die **Wollust**; dort will der **Geiz** einbrechen; da will der **Bauch**, anstatt Christi mein Gott seyn; da drängt mich die **Unzucht**, daß ich den heiligen Geist, der in mir wohnt, vertreiben, und seinen Tempel schänden solle. Der Feind jagt nach mir, und weiß tausend Künste, weiß mir unter tausend Gestalten zu schaden: und ich, Elender will mich noch für einen Ueberwinder halten — zur Zeit, da ich wirklich schon überwunden bin?

Liebster Bruder, wenn du die Schwere der genannten Sünden wiegest: so glaube ja nicht, daß sie geringer seyn als das Laster der Abgötterey. Denn sieh, der Apostel thut den giltigen Ausspruch: **das nehmt wohl zu Herzen als verständige Leute, daß kein Hurer, kein Unreiner, kein Geiziger, kein Betrüger (denn das ist ein wahrer Gözendienst) ein Erbgut im Reiche Gottes und Christi zu gewarten habe.**

Und,

Und, obgleich im Allgemeinen, alles wider Gott gesinnt ist, was dem Teufel zugehört, und alles, was dem Teufel zugehört, auch Abgötterey ist, weil ihm, dem Teufel, alle Götzen gewidmet sind: so beschreibt Paulus denn doch an einem andern Orte noch besonders und namentlich, was er unter der Abgötterey verstehe.

Tödtet eure Glieder, die auf Erde sind, und leget ab alle Hurerey, Unreinigkeit, böse Lust und Begierde, und Geitz, welcher ein Götzendienst ist, und um welcher Dinge willen der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens einbricht. Col. III. 5. 6.

Das ist nicht der einzige Götzendienst, mit zwey Fingerspitzen etliche Weihrauchkörner auf die Glut des Altars hineinwerfen, oder den Wein aus dem Opferkelche auf die Erde giessen.

Der mag läugnen, daß der Geitz eine wahre Abgötterey sey, welcher die Verhandlung des Herrn um dreyssig Silberlinge, eine schöne, gerechte Handlung nennen kann.

Der mag läugnen, daß die Unzucht eine Art Sacrilegium, eine Entheiligung des Heiligthums, sey, welcher die Glieder Christi, seinen Leib, der ein lebendiges, Gott geweihtes Opfer seyn sollte, schon im Umgange mit den öffentlichen Schlachtopfern der Wollust geschändet hat.

Be-

Behaupte wer da mag, daß Lug und Betrug derer, die reich werden wollen, nicht unter die Sünden des **Götzendienstes** gerechnet werden könne, und mache sich dadurch denen gleich, die, wie die Apostelgeschichte erzählet, einen Theil von dem Werthe des verkauften Gutes zurückbehielten, und vor den Füssen des Apostels, von plötzlicher Rache getroffen, umkamen.

Lieber Bruder, faß es wohl zu Herzen, du darfst nichts mehr von deinen Sachen für dich behalten. **Ein jeder,** spricht der Herr, **der nicht allem absagt, was er besitzet, der kann nicht mein Jünger seyn.** Luk. XIV. 33.

Warum willst du ein Christ mit halbem Herzen, mit furchtsamem und blödem Gemüthe seyn? Sieh doch, wie hier Petrus sein Netz verläßt, dort der Zöllner von der Zollbank aufsteht, und sogleich zum Apostel wird! Matth. IV. 20. IX. Und der Herr selbst, der Sohn des Menschen, hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte. Matth. VIII. 20. Und du missest schon in Gedanken die **weiten** Schwibbogen und die langen **Dächer,** die dir zufallen werden. Wenn du dein Herz an das Erbgut der Welt mit bangen Erwartungen hinhängst, so kannst du kein Miterbe Christi seyn.

Dolmetsche doch den Namen eines **Einsamen,** das ist, den deinen. Was willst du unter den rauschenden Volksgesellschaften, du **Einsamer**?

Und

Und dieser warnende Ruf kommt nicht von einem, der den Sturm nicht kennt, oder dessen reichbeladenes Schiff sich noch im guten Zustande befindet. Ich gebe als einer, der in einem Schiffbruche ans Ufer geworfen ward, als ein erfahrner Schiffmann, denen, die sich auf das Meer wagen wollen, wichtige Lehren.

Ich spreche: dort, in jenem Strudel verschlingt die Charybdis der groben Wollust alle Seligkeit. Bey jenem Abgrunde da führt die Scylla der feinen Unzucht, mit dem keuschen Munde einer unverführbaren Jungfrau, den unbehutsamen Schiffer irre, bis er an Zucht und Schamhaftigkeit Schiffbruch gelitten hat: hier ist das Ufer der Barbaren, dort schleppt der Seeräuber — Satan, mit seinen Gesellen, lauter Fesseln für seine neue Beute, auf die er lauert.

Ach! trauet nicht, seyd keine sichern Leute. Mag euch das Meer noch so lieblich anlachen, wie ein stilles Bächchen; mag sich kaum der oberste Theil des Wassers regen — trauet nicht. Auf dieser Laufbahn kommen noch grosse, schreckliche Gebirge. Von da aus kommt die Gefahr, da drinn wohnt der Feind. O liebe Pilger, macht die Schiffseile fertig, befestiget die Segelstange am Vordertheile, spannt die Segel: diese Stille ist nur das Titelblatt des Sturms.

Aber, sagst du, die in Städten leben, sind doch auch Christen?

Lie=

Lieber, vermische deine eigne Sache nicht mit der gemeinen Sache aller Christen. Höre, was Christus spricht: willst du vollkommen seyn, so geh, verkauf all das Deine, und gieb es den Armen, und komm und folge mir nach. Matth. XIX. 21.

Nun hast du ja dem Herrn schon das Wort gegeben, daß du ein **vollkommener** Christ werden wolltest. Denn da du den Soldatenstand verlassen, und dich selbst, um des himmlischen Reiches wegen entmannt hattest Matth. XIX. 12., war dieß nicht so viel, als sich zum **vollkommenen** Leben anheischig machen? Der vollkommene Knecht Christi hat kein anders Gut als Christum, und, wenn er noch ein anderes hat als Christum, so ist er kein vollkommener Knecht Christi.

Und bleibt der, der das Wort gegeben hat, nach der Vollkommenheit zu ringen, nicht auf der Bahn der Vollkommenheit, so ist es er selbst, der sein Wort Lügen straft. Nun aber der Mund, der da lüget, mordet die Seele.

Deßhalb kann ich von dem Schlusse nicht abkommen: Wenn du vollkommen seyn willst, was verlangst du nach den väterlichen Gütern? Und, wenn du nicht vollkommen werden willst, warum hast du dem Herrn das Wort gegeben, und nimmst es nun wieder zurück?

Das

Das Evangelium spricht seinen alten Donnerspruch in deine Seele: **Ihr könnt nicht zweyen Herren dienen.** Matth. VI. 24.

Und nun kenne ich jemand, der dem Reichthum und dem Herrn zugleich dienen, das ist, Christum zum Lügner machen will. Welch ein Widerspruch? Er rufet: **wer nach mir kommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.** Luk. IX. 23. Und ich? ich will mein Gold auf den Rücken nehmen, und — Christo nachfolgen? Wer sagt, er glaube an Christum, der muß auch wandeln, wie er gewandelt hat. I. Joh. II. 6. Nein, sagest du, ich binde mir kein zeitliches Gut auf den Rücken. Nun, wenn du keines auf dem Rücken hast, warum gehest du nicht zum Streite, da du doch schon rüstig dazu bist?

Willst du den Kampf etwa in deinem Vaterlande bestehen, da Christus in dem seinen nichts thun konnte? Und warum dieß? Höre das Zeugniß und den **Grund der Wahrheit** mit dem Zeugnisse: **kein Prophet hat Ehre in seinem Vaterlande.** Luk. IV. 24.

Ich suche keine Ehre, erwiederst du, es genügt mir an meinem Gewissen.

Der **Herr** suchte seine Ehre auch nicht, denn er floh ja davon, als ihn das Volk zum Könige machen wollte. Aber, wo keine Ehre, da ist Verachtung; wo

Ver=

Verachtung, da ist viele Schmach; wo Schmach, da ist Unwille; wo Unwille, da ist keine Ruhe des Gemüthes; wo keine Ruhe, da verliert der Vorsatz der Seele je länger je mehr von seiner Kraft; und was der Vorsatz an Kraft verliert, das ist Verlust an Vollkommenheit. Und so stehet der alte Schluß fest: der **Einsame** kann in seinem Vaterlande nicht vollkommen werden, und nicht vollkommen werden wollen, heißt noch sehr unvollkommen seyn.

Aber vielleicht, wenn du als **Mönch** den Kürzern gezogen hast, berufest du dich jetzt auf die **Klerisey**?

Ein Klerikus, sagst du, soll auch vollkommen seyn, und wohnt doch gewiß in seiner Vaterstadt.

Es sey ferne von mir, **wider** die auch nur ein Wörtchen zu sagen, die in die Stelle der Apostel getreten sind, die uns den Leib Christi konsekriren, die uns zu Christen machen, die die Schlüssel des Himmelreichs haben, und in ihrer Art, vor dem Tage des Gerichtes, richten, die die Braut des Herrn unbefleckt erhalten.

Aber, lieber Freund, ein anders ist der Beruf der Mönche, ein anders der Beruf der Klerisey. Der Klerikus weidet die Schafe: ich werde geweidet; der Klerikus lebet vom Altar: mir als einem unfruchtbaren Baume liegt die Axt an der Wurzel, wenn ich keine Gabe zum Altar bringe

Auch

Auch kann ich mich nicht mit der Armuth entschuldigen, nachdem das Weib, die ihre zwey Heller in den Gotteskasten warf, darüber von dem Herrn gelobt ward.

Ich darf vor dem Presbyter nicht sitzen, er aber kann, wenn ich gesündiget habe, mich dem Satan übergeben zur Leibesplage, damit der Geist gerettet werde. I. Cor. V. 5.

Wer im alten Bunde dem Priester nicht gehorsamte, ward entweder von dem Volke ausser dem Lager gesteinigt, oder mußte, um seines Ungehorsams willen, durch das Schwert sterben. Itzt aber wird der Ungehorsame mit dem Schwerte des Geistes gestraft, oder gar aus der Gemeine verstossen, und dem Satan übergeben.

Sollten dich die **freundlichen Brüder** in den Orden der Klerisey aufnehmen wollen: so will ich mich freuen, daß du steigest, und fürchten, daß du nicht etwa fallest. **Wer nach dem Amte eines Bischofes verlangt, verlangt nach etwas Gutem.** I. Tim. III. 1. Die Stelle kenne ich, aber lies auch, was darauf kommt: **Ein solcher muß aber untadelich, eines Weibes Mann, nüchtern, keusch, verständig, ehrwürdig, gastfrey und lehrkündig seyn, weder dem Trunk noch den Schlägereyen ergeben, sondern bescheiden** ꝛc. ꝛc. **seyn.**

Und, nachdem Paulus dieses Gemälde ausgemalet hatte, zeichnet er das Bild der Diakonen mit demselben Fleiße: **eben so müssen auch die Diakonen züchtig, nicht zweyzüngig, nicht dem Trunke oder schändlichem Gewinn ergeben seyn, sondern das Geheimniß des Glaubens mit reinem Gewissen bewahren; sie müssen auch zuvor geprüft, und nur, wenn sie als tadellos anerkannt sind, zum Dienste zugelassen werden.**

O wehe dem, der ohne hochzeitlichem Kleide sich zum Hochzeitmale eindringt! Es bleibt ihm nichts übrig, als das Wort zu hören: **Freund, wie bist du da hereingekommen?** Und weil er wird verstummen müssen, so wird den Dienern Befehl gegeben werden, ihn zu ergreifen, an Händen und Füssen zu binden, und in das Land der äussersten Finsterniß, wo Heulen und Zähnklappern ist, zu werfen. Matth. XXII. 13.

Wehe dem, der sein Pfund im Schweißtuche verbirgt, und indem andere mit ihren Gaben wuchern, sein empfangenes Pfund nur aufbehält! Ihn wird der Zorn des Herrn treffen: **du Schalksknecht, warum hast du mein Geld nicht in die Wechselbank eingelegt, daß ich es, bey meiner Ankunft, mit Gewinnst hätte wieder nehmen können?**

Hättest du doch die Last, die dir zum Tragen zu schwer geworden, am Altar Gottes niedergelegt, (dein Geld den Armen gegeben)!

Denn

Denn indem du, als ein träger Handelsmann, deinen Groschen behältst, so bist du Ursache, daß der andere, der mit deinem Groschen noch so viel gewonnen hätte, nicht zum Handel kommen konnte.

So wie also der treue Diener Christi, sich einen grossen Lohn erwirbt; so wird der, der unwürdig zum Kelche des Herrn hinzutritt, sich an dem Leibe und Blute Christi versündigen. I. Cor. XI. 27.

Ach! lieber, nicht alle Bischöfe sind gute Bischöfe! Wenn du auf Petrus hinsiehest, so vergiß nicht den Judas auch mit in das Auge zu fassen. Wenn du Stephanus im Auge hast, so sieh auch auf den Nikolaus, den der Herr in seiner Offenbarung verdammt. Sein schändliches Leben ward die Wurzel der Irrlehre, die sich von seinem Namen nannte.

Prüfe sich doch jeder selbst, und dann erst trete er zum Amte der Klerisey?

Die Würde des Kirchendienstes macht noch keinen Christen. Der Hauptmann Cornelius, ward noch als Heide, durch die Gabe des heiligen Geistes, gereiniget. Der Knabe Daniel strafte die Aeltesten. Amos ward, indem er Maulbeeren las, plötzlich zum Propheten, der Hirte David zum Könige gewählt. Den **kleinsten** Jünger liebt Jesus am meisten.

Darum, lieber Bruder, setze du dich unten an, damit, wenn noch ein geringerer als du, nachkommt, dir ein höherer Platz angewiesen werde.

Auf

Auf wem ruhet das Wohlgefallen des Herrn als auf einem Demüthigen und Ruhigen, und wer vor seinem Worte bebet? Es. LXVI. 3.

Wem mehr anvertrauet ist, von dem wird auch mehr gefodert. Die Mächtigen werden mächtig gepeiniget werden (wenn sie ihre Macht nicht zum Guten anwenden).

Auch darf sich niemand, wegen der Keuschheit des Leibes, etwas zu Guten halten, indem wir von jedem müssigen Worte werden Rechenschaft geben müssen, und auch ein Scheltwort aus Bruderhaß für die Thatsünde eines Menschenmordes gilt. Matth. V. 22.

O, es ist keine so leichte Sache an der Stelle Pauli, oder auf der Ehrenstufe Petri stehen, die itzt mit Christo regieren. Denn es könnte ja ein Engel kommen, und den Vorhang deines Tempels zerreissen, und deinen Leuchter seiner Stelle entrücken. Offenb. II.

Willst du einen Thurm bauen, so überschlage zuvor die Unkosten, die dazu erfodert werden.

Das Salz, wenn es seine Schärfe verloren hat, taugt zu nichts mehr, als daß es hinaus geworfen und von den Schweinen zertreten werde.

Wenn ein Mönch fällt, so wird der Priester für ihn beten: wer wird aber für den Priester beten, wenn der Priester gefallen ist?

Doch,

Doch, weil mein Wort an dich, durch alle Klippen und Fluthen der Streitfragen hindurch, glücklich dem Porte zueilet, so will ich, nach Art der Schiffer, die unter Gesang nnd Jubel mit gespannten Segeln in den Haven einlaufen, am Ende des Briefes, auch meinem Jubel den vollen Lauf lassen.

O Einsamkeit! Die Blumen Christi blühen herrlich auf — in dir! In dir liegen die köstlichen Steine, aus denen die Stadt des grossen Königs, nach dem Winke der Offenbarung, erbauet ist! In dir gedeihet der trautere Umgang mit Gott!

Bruder, was machst du noch in der Welt, du, der du größer bist als die Welt? Wie lange drücket dich noch der Schatten der Häuser? wie lange hält dich noch der Kerker rauchigter Städte gefangen?

Glaube mir, hier ist mehr Licht als bey euch in Städten. Hier ist es leicht und lieblich, die Last des Leibes weglegen, und zu dem reinen Himmelslichte auffliegen.

Scheuest du die Armuth? Aber Christus preiset die Armen selig. Schrecket dich die Arbeit? Aber ohne Kampf wird kein Kämpfer gekrönt. Bist du um Speise bekümmert? Aber der Glaube fürchtet sich vor dem Hunger nicht. Fürchtest du, deinen Leib, von Fasten dünn und dürr, auf den nackten Boden hinzuwerfen, daß es klingt? aber sieh! der Herr liegt neben dir.

Miß=

Mißfällt dir das ungekräuselte Haar? Aber sieh du nur auf Christus hin; **der ist das rechte Haupt der Glaubigen**, von dem sie Leben und Kraft nehmen. Grauet dir ob der **unendlichen Wüsteney**? Aber der Geist kann, so oft er will, in den Gefilden des Paradieses lustwandeln. Sey du nur immer mit Sinn und Herz im Paradiese, und du wirst nie in der **Wüsteney** seyn. Aber nicht wahr, deine **Haut** wird, ohne Bad, so rauh, so holpericht? Was soll dieß? wer in Christo einmal rein gewaschen ist, darf sich nicht wieder waschen. Auf alles dieses antwortet der Apostel kurz und gut: die Leiden dieser Zeit sind viel zu geringe in Vergleich mit der **kommenden** Herrlichkeit, die in uns soll offenbar werden. Röm. VIII. 18.

Lieber Bruder, du bist viel zu **delikat**, wenn du hier mit der Welt Freude haben, und dort mit Christo regieren willst.

O, er kommt gewiß, der selige Tag, an dem dieß Verwesliche und Sterbliche die Unverweslichkeit anziehen wird.

Selig alsdenn der Knecht, den der Herr wachend finden wird! Dann wird die Erde mit ihren Völkern, auf den Schall der Posaune zittern, und du vor Freude aufjauchzen.

Dann, bey dem Gerichte des Herrn, dann wird die Welt wehklagen und heulen, und ein Geschlecht

nach

nach dem andern, sich die Brust zerschlagen; dann werden die mächtigsten Könige, ohne Trabanten und Brustwehren zittern; dann wird der Gott der Welt mit seinen Kindern in seiner Ohnmacht, in seinem Elende erscheinen; dann wird Plato mit seinen Schülern zur Verantwortung gezogen werden; nichts helfen alsdenn dem Aristoteles seine Syllogismen.

Der Arme, und der Dürftige Mann vom Felde, wird (bey seinem guten Lebenswandel) alsdenn jauchzen, und voll Jubel sprechen: Sieh, **hier ist mein Gekreuzigter, hier ist mein Gott, hier mein Richter, der einst in Windeln lag, und in der Krippe weinte. Der ist der Sohn des Zimmermanns, und einer armen Mutter, die sich mit Handarbeit nährte. Der** ists, welcher einst auf der Schooße seiner Mutter getragen, in Aegypten floh, Gott vor einem Menschen. **Der** ists, welcher einst mit dem Purpurmantel, zur Verhöhnung, umhangen, mit Dornen gekrönet, und als ein Zauberer, als ein Samaritan, und als ein Innhaber des Teufels gescholten war. Sieh an, du Jude, die Hände, die du durchgraben hast. Sieh an, du Römer, die Seite, die du durchstochen hast. Sehet genau, ob dieß der nämliche Leib sey, den seine Jünger, nach eurer Aussage, heimlich in der Nacht gestohlen haben.

Die Liebe zu dir, liebster Bruder, hat mich gedrungen, dir dieß zu schreiben, damit du einst denen möchtest beygezählet werden, für die itzt viel Arbeit (einst viel Seligkeit) bestimmet ist. Lib. II. Epist. VI.

Hieronymus an Markus den Presbyter.

* Die Sprache des Verfolgten in der Schmerzensstunde.

Guter Kämpfer, ich kann mit dir recht gut sympathisiren. Zu Rom machten sie deine Sitten, in der Einöde deinen Glauben verdächtig. Geh aus der Welt, wenn du willst Ruhe haben!

Ich war fest entschlossen, mich an das Wort des heiligen Sängers zu halten: **da der Sünder wider mich aufstand, erstummte ich, und erniedrigte mich, und sprach kein Wort mir zum Guten. Und: ich bin wie ein Tauber, der nicht hört, und wie ein Stummer, der seinen Mund nicht aufthut, und wie einer, der nicht höret.** Aber wie die Liebe alles überwindet, und die Neigung zu dir auch den festen Entschluß meistert: so will ich ja nicht denen, die mir Unrecht thun, mit Unrecht vergelten, sondern dem, der eine Antwort fodert, Antwort geben. Denn unter Christen ist nicht der, der Unrecht leidet, sondern der, welcher Unrecht thut, elend und bedauernswerth.

Ehe ich aber mit dir von meinem Glauben rede, der dir ohne das nicht unbekannt seyn kann, muß ich

nur

nur noch zuvor dem Seufzer über die barbarische Sitte dieses Orts mit dem Dichter Luft machen: **welch wilde Menschenart ist diese? Welch Vaterland schützt diese Barbarey? Sie gönnen uns nicht das Gastrecht der Mutter Erde: bekriegen Fremdlinge, und erlauben uns nicht das feste Land mit der Fußsohle zu berühren.** Aeneid. I.

Ich habe diese Stelle aus einem heidnischen Dichter angeführt: vielleicht möchten die, welche den Sinn für Friede und Eintracht in der Schule Jesu noch nicht gelernt haben, ihn in der Schule eines Heiden lernen.

Ich lehre Einheit der Natur in drey Personen — und man schilt mich einen **Ketzer**, ich predige ohne Unterlaß drey, wahre, vollkommene Personen, und man schreyet mich als einen **Sabellianer** aus. Wenn die Arianer mich verketzern, so reden sie mit Grunde: wenn aber die Rechtgläubigen diese Sprache führen, so haben sie entweder aufgehört es zu seyn, oder sie müssen mit mir ganz Occident, ganz Aegypten, das heißt, mich in Gesellschaft des Damasus und des Petrus verketzern.

Was lästern sie mich allein, und lassen die grosse Gesellschaft, die denket wie ich, leer ausgehen? Wenn das Bächchen wenig Wasser führt: so ist nicht das Bächchen, die Quelle ist schuld daran.

Ich schäme mich, die Sache bey ihrem rechten Namen zu nennen. Aus den Löchern unserer Zellen verdammen wir die Welt. In Asche und Bußsack gewälzet — sprechen wir entscheidende Urtheile über die Bischöfe aus. Der Büsserrock am Leibe, und die Herrschsucht in der Seele — wie reimt sich das zusammen? — — —

Ach, daß sie mich doch nur schweigen liessen! Warum zerreissen sie denn den guten Namen eines Mannes, der sich sorgsam hütet, ihren Neid zu verdienen? Bin ich ein Ketzer: was geht es denn dich an? Schweige doch einmal, es ist ja schon oft genug zu Markt gebracht, daß ich einer seyn sollte. Fürchtest du vielleicht gar, ich möchte in den Kirchen umherschleichen, und mit den Blümchen der syrischen und griechischen Beredsamkeit die Völker verführen, und eine Spaltung unter den Kirchen machen? (o, ein Mensch wie ich, sollte doch nicht so verkannt werden!) Nie lief ich in die Wette, um jemanden irgend ein zeitliches Gut wegzurauben. Nie nahm ich von andern etwas an — das ich nicht durch Arbeit verdient hatte. Mit Handarbeit, im Schweiße meines Angesichts suche ich mir meine Nothdurft selbst zu schaffen, nach dem Worte des Apostels: wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Ehrwürdiger, heiliger Vater, Jesus ist mein Zeuge, mit welchem Herzensleide ich dieß geschrieben habe. Der Schmerz preßt es mir aus. Ich hab geschwiegen: soll ich immer schweigen, spricht der Herr.

Das

Das ist die Sache: sie wollen mir auch nicht einen Winkel der Einöde gönnen.

Täglich fragen sie um meinen Glauben, als wenn ich ohne Glauben wiedergebohren wäre. Bekenne ich meinen Glauben, wie sie es haben wollen: so gefällt ihnen das Bekenntniß nicht. Unterschreibe ich die Glaubensformel: so glauben sie mir nicht.

Eins nur gefiel ihnen: ich soll von diesem Orte wegziehen. Nun nun ich gehe ja bald. Eine Hälfte meiner Seele haben sie mir schon weggenommen — meine liebsten Brüder, die mich verlassen wollen, und auch wirklich schon verlassen: denn, sagen sie, es sey besser unter wilden Thieren als unter solchen Christen wohnen.

Ich selbst, wenn mich die Leibesschwäche, und der rauhe Winter nicht zurückhielten, würde itzt davon fliehen.

Nur bis der Frühling kommt, noch einige Monate sollten sie mich doch, in dieser Einöde wohnen lassen. Ich bäte sehr darum. Oder, wenn dieß zu lange ist: so geh ich auf der Stelle.

Die ganze Erde, und alles was darinn ist, gehört dem Herrn.

Mögen sie denn allein in den Himmel kommen; möge es nun den Anschein haben, als wenn Christus

für sie allein gestorben wäre; mögen sie alles haben, alles besitzen, und allen Ruhm vollauf haben: fern sey es von mir, meinen Ruhm anders wo zu suchen, als im Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, durch den ich der Welt ein Gekreuzigter bin und sie mir. — —

Hieronymus
an
seine Mutter Schwester Castorina.

---

* Ein ernster Versuch, sich mit ihr auszusöhnen.

Johannes, der Apostel und Evangelist, sagt in seinem Briefe: **wer seinen Bruder haßt, ist ein Todtschläger**, und sagt nicht zu viel. Denn, wenn der Todtschlag aus dem Hasse entsteht, so ist ja der, welcher den Haß in sich nährt, in dem Auge der Wahrheit, die das Herz und die That im Keime siehet, schon ein Todtschläger, wenn gleich die Hand den tödtenden Streich noch nicht geführet hat.

Wozu dieser Eingang, sprichst du? dazu, daß wir die alte Hefe von Bitterkeit und Widerwillen doch einmal aus unsern Herzen schaffen, und Gott eine reine Wohnung bereiten möchten.

Zür=

Zürnet und sündiget nicht, spricht David, oder wie es Paulus vollständiger dolmetschet, **laßt die Sonne über euern Zorn nicht untergehen.** Wie werden wir uns aber am Tage des Gerichtes rechtfertigen können, nachdem wir die Sonne nicht etwa einen Tag, sondern so viele Jahre nacheinander über unsern Zorn haben untergehen lassen? **Wenn du deine Gabe auf den Altar legen willst,** spricht der Herr im Evangelium, **und es kommt dir zu Sinn, daß dein Bruder etwas wider dich habe,** so **laß das Opfer vor dem Altar liegen, und gehe und versöhne dich mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe.**

Weh mir Elenden — mir, damit ich nicht sage, auch dir, da wir so lange Zeit entweder gar nicht geopfert, oder, bey fortdaurender Erbitterung, umsonst geopfert haben! Wie war es doch möglich, im täglichen Gebete zum Herrn zu rufen: **vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir unsern Schuldnern vergeben;** indeß unser Herz immerfort der Zunge, und unsere Thaten dem Gebete widersprachen?

Ich bitte dich also, wie ich dich schon vor einem Jahre durch Briefe gebeten habe, laß uns doch den Frieden, den uns der Herr als Vermächtniß hinterlassen hat, nicht so schnöde wegwerfen! Christus müsse Zeuge meines **Wunsches** nach dem Frieden, und deines **Sinnes** für den Frieden seyn!

Sieh! bald, bald werden wir vor dem Richterstuhl Christi stehen, und da wird entweder die **Zwietracht**, wenn sie zwischen uns fortdauren sollte, ihre Strafe, oder die **Eintracht**, wenn sie wieder hergestellt seyn wird, ihre Belohnung finden.

Solltest aber du, welches Gott verhüten wolle, auch dießmal mein Angebot zurückstossen: so werde wenigstens ich nichts mehr zu verantworten haben. Dieser mein Brief, wird, sobald du ihn gelesen haben wirst, mich von aller Schuld losſprechen.

Epist. XXXIX. p. 75.

Paula und Eustochium, an Marcella, daß sie doch bald nach Bethlehem kommen möchte.

---

*

Die Meisterhand des Hieronymus ist auch hier unverkennbar, wenn gleich seine Schülerinnen ihre Namen herleihen müssen. Es fließt durch den ganzen Brief eine Ader von Begeisterung. Und wer gerne nach Jerusalem wallfahrten möchte, verweile sich hier! Wer Christum liebet, wird ihn auch hier finden.

Wer diesen Brief gelesen hat, wird mit einer Art Heimwehe angesteckt — das Evangelium noch lieber lesen, und den Fußstapfen des Herrn nachgehen.

Die

Die Liebe kennt keine Gränze, die Ungeduld kein Maaß, und das Verlangen, dich hier zu sehen, kanns — ohne dich, nicht länger mehr ertragen.

Wir vergessen unser Unvermögen, denken nur was wir wollen, und nicht was wir können. Wir, deine Schülerinnen, wollen unsere Lehrmeisterinn in die Schule nehmen.

Du warfst den ersten Funken in unser Herz; du hast uns mit Wort und That zu dieser Lebensweise ermuntert; du hast uns wie eine Henne ihre Jungen, unter deinen Flügeln versammelt: und itzt willst uns frey, ohne unsere Mutter, fliegen lassen, uns, die wir den Stoßvogel fürchten, und schon vor dem Schatten vorüberfliegender Vögelchen zittern.

Was können wir anders, als fern von dir, nach dir seufzen und flehen, und unser Sehnen nach dir, mehr mit Geheul als Thränen, offenbaren: **Gieb uns doch unsere Marcella zurück!** Laß jene milde, liebliche, und über allen Begriff freundliche Marcella, die uns durch den Zauber ihrer Beredsamkeit zu dieser neuen Lebensart beredet hat, keine strenge Marcella gegen uns werden! Die heiterste Seele soll bey unserer Bitte ihre Stirne nicht in finstere Falten legen! Wir bitten ja nur um das, was edler ist, und so wäre unser Wunsch nicht kühn, noch schamlos. Wenn wir die ganze heilige Schrift auf unsrer Seite haben, so gehen wir ohne Anmaßung zu Werke, zumal wir dich

nur

nur zu dem verführen möchten, wozu du uns zuerst und so oft angelocket hast.

Das erste Wort Gottes an Abraham war doch: geh aus deinem Lande! — — Und selbst die Mutter des Herrn, Maria, als sie die Verheissung des Engels vernommen hatte, und Gottes Sohn unter ihrem Herzen trug, gieng über das Gebirg, und verließ die ebnen Felder. — — — — — — — — — — — —

Und Jerusalem — — — von der Auffahrt des Herrn bis auf diesen Tag, wie viele Bischöfe, Martyrer, beredte Kirchenlehrer haben nicht Jerusalem besuchet? Es war ihnen, als wenn ihrer Religion, Weisheit und Tugend noch etwas mangelte, wenn sie nicht Christum an jenen Oertern angebetet hätten, wo das Licht des Evangeliums, von dem Kreuzbalken aus, seinen ersten Schimmer umher verbreitete.

In der That, wenn ein treflicher Redner jemanden tadelte, daß er die griechischen Wissenschaften nicht zu Athen, sondern in Lybien, die lateinischen nicht zu Rom, sondern in Sicilien gelernet hätte, weil nämlich jede Provinz einen eignen Vorzug besitzet, den eine andere Provinz nicht haben konnte: wie können wir denn glauben, daß jemand ohne das christliche Athen zu besuchen, den Gipfel der christlichen Weisheit sollte erreichen können?

Zwar

Zwar läugnen wir gar nicht, daß das Reich Gottes inwendig, in uns selbst, seyn müsse, und daß es auch in andern Ländern grosse, heilige Männer gebe. Aber nur dieß wollen wir sagen, daß gerade die, welche in aller Welt unter die ersten und vortreflichsten Menschen gehören, sich hier versammeln. Wir zwar gehören nicht unter die ersten, sondern unter die letzten; und eben weil wir unter den letzten sind, so haben wir uns hieher begeben, um die ersten Menschen aus allen Ländern, sehen zu können.

Eine der schönern Blumen, und der köstlichern Edelgesteine der Kirche, die hier zu sehen sind, ist doch wohl der Chor der Mönche. Was Gallien ausgezeichnetes hat, eilet hieher. Britannien, von unserm Welttheile geschieden, wenn es in der christlichen Religion Fortschritte wird gemacht haben, wird seine Christen vom Untergang bis nach Aufgang senden, damit sie den Ort sehen können, den sie nur aus der Beschreibung der Schrift und des allgemeinen Rufes kennen. Was soll ich erst von Armenien, Persien, Indien, Aethiopien, Aegypten, das selbst an Mönchen so fruchtbar ist, von Pontus, Cappadocien, Syrien, Cälene, Mesopotamien, und ganz Orient sagen? Von allen Seiten drängen sich Pilger hieher, und lassen uns verschiedene Muster der Tugenden sehen. Mancherley Sprachen, aber Eine und dieselbe Religion. So viele Nationen, so viele verschiedene Chöre der heiligen Sänger. Und, was die erste Christentugend ist, so sind sie bey ihrem keuschen, reinen Wandel, frey von

aller

aller Anmassung und Eitelkeit. Einander an Demuth zu übertreffen — das ist ihr einziger Wettkampf. Wer gern die letzte Stelle einnimmt, wird der ersten werth gehalten. Es herrscht hier kein **gesuchter Unterschied** in der Kleidung, und keine **Verwunderung** über die verschiedene Kleidungstracht. Wie sich jeder kleiden will, so mag er es: er hat darüber kein Lob zu gewarten, und keine Lästerung zu fürchten. Das Fasten schaffet keine Erleichterung der gemeinen Lasten. Wer sich aushüngert, dem macht man keinen Lobspruch darüber, und wer sich nach seinem Bedürfniß satt ißt, auf den fällt kein Verdammungsurtheil. Jeder steht oder fällt — seinem Herrn. Keiner richtet den andern, damit er nicht von dem Herrn gerichtet werde. Und was, leider! in so vielen Ländern das Landrecht erhalten hat, daß die Leute einander mit giftigem Zahn **zerbeissen**, davon weiß man hier zu Lande, gottlob! nichts. Fern alle Unzucht und Wollust. In der Stadt selbst sind so viele Plätze dem öffentlichen Gebete geweihet, daß man sie in einem Tage nicht alle besuchen kann.

Doch um einmal zu dem Städtchen Christi (Bethlehem) und zur Herberge Mariä zu kommen; denn was jeder im Besitz hat, das erhebt er auch vor andern: was soll ich dir denn von der **Höhle des Heilandes** sagen! Die Krippe, in der das göttliche Kind lag, ach! die muß man in der That mehr mit tiefem Schweigen ehren, als mit vielen Worten. Wo sind hier die breiten Schwibbogen, die prächtigen Zimmer mit Gold ausgetäfelt, die hohen Häuser mit dem Elend

der

der Dürftigen, und den Frohndiensten der Sklaven meublirt, die königlichen Gebäude vom Schweisse des gemeinen Haufens erbauet, damit die zwey Beine eines Menschen in den köstlichen Sälen etlichemale auf und nieder gehen können, und ihnen ihr Spatziergang theurer zu stehen komme als uns andern Menschen — allenfalls auch, damit sie ihre Dächer mehr bewundern als den Himmel — gerade, als wenn etwas Geschmückteres seyn könnte, als es das **Weltall** ist?

Sieh! hier in dieser kleinen Erdenhöhle ward der Schöpfer des Himmels geboren, hier ward er in Windeln eingewickelt, hier von den Hirten angeblicket, hier von dem weisenden Stern kund gemacht, hier den Weisen geoffenbaret.

Wahrhaftig, dieser Ort ist mir denn doch heiliger als der Tarpeische Fels, in den der Donner schon so oft schlug — gerade als wenn er dem Herrn nicht gefiele. — — Zwar ist zu Rom eine heilige Kirche; zu Rom glänzen die Siegeszeichen der Apostel und Martyrer; zu Rom wird Christus wahrhaftig bekennet; zu Rom ward der Glaube von dem Apostel verkündet; zu Rom schwingt sich itzt der Name der Christen in die Höhe, und das Heidenthum sinkt in den Staub herab. Aber selbst die Grösse, die Macht, und die Herrlichkeit der Stadt, das Sehen und Gesehen werden, das Grüssen und Gegrüsset werden, das Loben und Tadeln, das Hören und das Reden, und der Anblick einer unzähligen Menge Menschen schicket sich nicht zur

Stille und Ruhe des einsamen Lebens. Lassen wir die Kommenden frey zu uns herein, so ist es mit dem Stilleseyn geschehen; schliessen wir die Thüre vor ihnen zu, so werden wir als eitle, stolze Leute ausgerufen. Bisweilen müssen wir denn doch Besuche mit Besuchen erwiedern, eilen zu den prächtigen Palästen und treten, mitten durch die lästernden Bedienten, über die vergoldeten Thürschwellen hinein.

In dem Städtchen Christi, da ist alles ganz anders, alles ländliche Einfalt — und nur die heiligen Psalmen unterbrechen das Stillschweigen. Wo du hinsiehest, hörst du Gottes Lob. Der Ackersmann am Pfluge singt sein Hallelujah. Der Schnitter, dem der Schweiß von der Stirne tröpfelt, erholt sich durch seine stärkende Psalmen. Und wenn der Winzer mit seinem krummen Messer die Reben beschneidet, so tönt ein Davidisches Lied aus seinem Munde. Die Psalmen sind die einzigen Lieder in diesen Ländern, die einzigen Lieder der Liebe. Die Hirten kennen kein anderes Schäferlied, und die Arbeiter keine andere Wehr wider Ungeduld als etliche Verse aus dem Psalter.

Doch, was thun wir denn, denken gar nicht an das, was uns ziemet, nur an das, was unser Herz wünschet?

Wenn wird denn die Stunde kommen, wo ein Eilbote, vor Müde lautathmend, das Freudenwort stammeln wird: **Marcella ist am Gestade vor Palestina.**

na. Chöre der Mönche und Heere der Jungfrauen machen sich froh geschäftig, schon zum Empfang bereit. Wir fühlen die Freude dir entgegen zu gehen schon in allen Gliedern. Unfähig den Wagen abzuwarten, eilen wir schon zu Fusse, dem Gestade zu.

Ach! wie werden wir die geliebte Hand anfassen, den Mund anblicken, und uns von der erflehten Umarmung nicht mehr los machen können! –

So kommt er denn doch noch, der Tag, an dem wir, Hand in Hand, betreten werden — die Höhle des Heilandes, und weinen am Grabe des Herrn, weinen mit der Schwester und weinen mit der Mutter; küssen das Kreuz und wieder küssen; aufsteigen den Oelberg und dem auffahrenden Erlöser nachfliegen im Geist und auf den Flügeln des Wunsches; sehen den Lazarus in Leintuch gehüllt, und den Fluß Jordan, der nach der Taufe Jesu heller und reiner floß; besuchen die Zelten der Hirten, und beten an der Grabstätte Davids; sehen den Propheten Amos, wie er auf dem Fels mit seinem Hirtenhorn bläst; hineilen zu Abraham, Isak und Jakob, und bewundern die Hütten oder Denkmale ihrer edlen Frauen; sehen den Brunnen, in dem Philippus den Kämmerling taufte; wallen in das Land Samarien, und in stummer Verehrung niedersinken vor der Asche des Täufers Johannes, des Elisäus, und des Abdias; hineingehen in die Höhlen, die die Propheten in den Tagen der Verfolgung und des Hungers retteten.

Heute

Heute gehen wir nach Nazareth, wird es auf einmal heissen, und betrachten dieses schöne Blümchen Galiläens, wie's der Sinn des Wortes ausleget. Von Nazareth aus wird uns das naheliegende Cana ins Auge fallen, wo unser Herr das Wasser in Wein verwandelt hat. Dann gehen wir nach Thabor und wollen die Hütten des Heilandes nicht mit Moses und Elias wie Petrus, sondern mit dem Vater und dem heiligen Geist beschauen. Dann gehts dem See Genesareth zu, und von da nach der Wüste, in der einmal fünf, und ein andermal vier tausend Menschen mit fünf und sieben Brodten gespeiset worden. Im Fortgehen wird uns auf einmal das Städtchen Naim sichtbar werden, und der Berg Hermonim, und der Bach Endor, bey dem Sisara überwunden ward, und Capharnaum, die vertrauteste Stätte der Wunder Jesu, und ganz Galiläa. Itzt kehren wir um, und gehen von Christus begleitet, durch Silo, und Bethel, und andere Oerter, wo Kirchen, als so viele Siegesfahnen Jesu, errichtet sind, nach Hause zu unserer Höhle, und wenn wir diese Reise vollendet haben, dann wollen wir recht oft weinen, — noch öfters singen, unaufhörlich beten, und verwundet von der Liebe Jesu, das Looswort der Liebe miteinander aussprechen: **Ich habe ihn gefunden, den meine Seele lieb hat: ich hab ihn, und halt ihn, und laß ihn nimmer von mir.**

Da=

Damasus, der Papst
an
Hieronymus.

* Biblische Fragen.

Da du schon so lange schläfst, und lieber liesest, als schreibest: so entschloß ich mich einige Fragen an dich zu senden, um dich dadurch vom Schlafe zu wecken. Nicht, als wenn du nicht lesen solltest; denn das Lesen ist ja, wie du weißt, das tägliche Brod und das Nahrungsmittel der Rede, sondern weil ich gewohnt bin, das Schreiben als eine Frucht des Lesens anzusehen.

Nachdem du mir nun durch meinen zurückgehenden Briefträger Etherius sagen liessest, daß du keine Briefe hättest, als die du ehmals in der Einöde einem Abschreiber in die Feder angegeben hättest, und die ich wirklich schon begierig gelesen und abgeschrieben habe, und da du mir bey dem nämlichen Anlasse versprachst, daß du mir zu lieb einige Nachtstunden der Arbeit und dem Schlafe stehlen, und einiges für mich dem Abschreiber angeben wolltest, so nehme ich dies dein Angebot um so lieber an, weil ich dich um diesen Dienst gebeten hätte, wenn du mir ihn nicht selbst angeboten hättest.

Ich kenne indessen keinen würdigern Gegenstand für unsre freundlichen Unterhaltungen, als die heiligen Schriften; über diesen wollen wir miteinander reden, das ist, ich fragen, du antworten. Denn dies Leben hat nach meiner Ansicht nichts angenehmers, als die Unterhaltungen des Geistes über den Inhalt der heiligen Schrift. Diese Seelenweide übertrift an Liebslichkeit allen Honig. Wie süß, spricht der Prophet, **wie süß ist dein Wort meinem Munde, süsser als Honig?** Denn da die Gabe zu reden den Menschen über das Thier schon erhebt, wie ein vornehmer Redner sagt, welches Lob verdient nicht der, welcher in eben dem, worinn der Mensch die Thierwelt übertrift, über die übrigen Menschen erhaben ist?

Und so rüste dich, und thu den Mund auf über die beyliegenden Fragen, aber so, daß die **Auflösung** nicht zu kurz, und der **Brief** nicht zu lang werde. . «

(Inter Epist. selectas S. Hieronymi Edit. Bassani MDCCLXXVI. p. 59.

II.

II.

Sulpitius Severus

an

seine Schwiegermutter Bassula,

über

den Tod des heiligen Bischofs Martinus.

Er ward im vierten Jahrhunderte gebohren; schenkte im Jahre 392 seine Güter den Armen, fast zu gleicher Zeit wie Paulinus; besuchte im Jahre 393 den heiligen Martinus von Tour, der ihm die Füsse wusch; ward im Jahre 412 oder 414 zum Priester geweihet; schrieb einen Auszug der Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf das Jahr Christi 400; heißt auch deßwegen der christliche Sallustius, weil er sich den römischen zum Muster machte; schrieb ferners das Leben des heiligen Martinus, Dialogen, und auch Briefe, wovon wir noch 3 haben.

(Sulpitii Severi opera omnia Lugd. Batav. Ed. Elzeviriana p. 252 — 257.)

— — — — Martinus hatte bereits den Frieden unter den Geistlichen einer benachbarten Kirche hergestellt, und wollte sich wieder zur Heimreise in sein Kloster anschicken, als ihm auf einmal die Leibeskräfte ihren Dienst aufkündeten. Da ließ er seine Jünger zu sich kommen: **Kinder**, sprach er, ich sterbe. Dieß Wort griff allen tief ins Herz, und der Schmerz sprach aus ihnen, wie aus Einem Munde: „**Ach Vater! warum verlassest du uns? oder wem übergiebst du deine Waisen? Sieh! reissende Wölfe werden deine Heerde anfallen, und wer kann sie vor ihrem fressenden Zahn retten, wenn unser Hirt**

dahin

dahin seyn wird? Zwar sehnt sich deine Seele, bey Christo zu seyn, aber dein Lohn ist dir ja an einem sichern Orte hinterlegt, und er wird nicht geringer, wenn du ihn gleich später empfängst. Erbarme dich unser: wir sind ohne dich, wie verlassene Schafe.„

Bey diesen Thränengebeten bewegte sich sein Herz, denn die Liebe zum Herrn machte ihn reich an Erbarmung für alle Leidende. Der Vater weinte mit seinen Kindern, und wandte sich zum Herrn, und mußte sein Gebet die Stelle einer Antwort vertreten lassen.

„Herr! wenn ich deinem Volke noch nothwendig bin, so scheue ich die Arbeit nicht: es geschehe dein Wille!„

In Mitte zwischen Hofnung und Liebe, konnte er nicht recht eins mit sich werden, was er wünschen sollte. Er wäre gern länger bey seinen Kindern geblieben, und wäre gern zu seinem Herrn heimgegangen. Er wollte also lieber **gar nichts**, und legte sich ganz in die Hände seines Herrn: Der sollte entscheiden.

Im Grunde, wenn wir sein Gebet dolmetschen dürfen, sagte er so viel. „Herr du weißt es: schwer ist der Kampf in dieser irdischen Hütte, und ich hätte mich schon müde, schon satt — gekämpft. Aber, wenn es dein Befehl ist, daß

ich

ich für die Deinen noch ferner auf meinem Posten bleiben und streiten solle: so will ich es gern thun, und mein erliegendes Alter soll meinem Gehorsam keine Gränzen setzen. Ich will deinen Auftrag, in Liebe vollbringen, und unter deiner Fahne streiten, so lang es dir gefällt. Und obgleich dem Greisen die Ruhe nach der Arbeit willkommen ist, so will ich doch mit der Jugendkraft des Geistes das Alter des Leibes zu besiegen suchen: der Leib wird auch noch ferner dem Geiste dienen müssen. Wenn du aber selbst mein Alter schonen willst: so ist dein Wille — auch der meine: nur sey du selbst alsdenn der Hirte derer, für die ich bisher gewachet habe.„

Und so konnte den Mann, für dessen Tugend ich keine Worte finde, den keine Arbeit bisher überwunden hatte, auch selbst der Tod nicht besiegen. Er neigte sich auf keine Seite mehr als auf die andere — festgestellt in Mitte, war er **bereit** zu sterben, und **rüstig** noch länger zu arbeiten.

Das Fieber hielt mehrere Tage an. Er aber blieb sich gleich — ungestört lag er bey Tage den Werken Gottes ob, und übernachtete im Gebete. Die schwindenden Kräfte zwang er noch seinem Geiste dienstbar zu seyn. Ein härener Sack und Asche war, auch in den letztern Tagen, sein Ruhebette. Seine Jünger baten ihn, er möchte sich etwas Stroh unterlegen lassen.

Kinder, sprach er, es ziemet dem Christen kein anderes Sterbebette als die Erde mit Asche bestreut. Und wenn ich euch ein anderes Beyspiel als das der Busse gegeben habe, so habe ich gefehlt.

Seine Augen und seine Hände waren stets gegen Himmel gerichtet, und der Geist hielt unbesiegt im Gebete an.

Und, als ihn die Priester, die ihn in grosser Anzahl besuchten, freundlich baten, er möchte sich auf die andere Seite legen, und dadurch dem Leibe eine geringe Linderung verschaffen, gab er die unvergeßliche Antwort: Brüder, lasset mich lieber nur nach dem Himmel hin, als wieder nach der Erde umsehen, damit mein Geist, der schon auf dem Wege zum Herrn steht, in seiner geraden Richtung zu ihm nimmer gestört werde.

Itzt erblickte er den Satan, nahe bey ihm stehen. „Was stehest du da, du wilde Bestie? Elender, du wirst mir nichts anhaben können; Abrahams Schooß nimmt mich auf.„

Mit diesen Worten gab er seinen Geist auf, der nicht mit Worten, sondern mit göttlichen Thaten zu Gott flehete, und zu Gott heimeilte.

Die seinem Hinscheiden beywohnten, bezeugten uns, daß sie an der entseelten Leiche die Spuren eines verherrlichten Menschen gesehen hätten. Es glänzte in seinem Gesichte die lichthelle Hofnung der Unsterblichkeit, und an den Gliedern des Greisen war noch die Unschuld eines Knaben von sieben Jahren, das Siegel der **Unbeflecktheit**, wahrzunehmen. Es war, als wenn die **Herrlichkeit** der Auferstehung sich schon zum voraus an seinem Leibe hätte zeigen wollen. — — —

Da seine Leiche zur Erde gebracht wurde, floß eine unzählige Menge Menschen zusammen. Die ganze Stadt, die Dörfer, die Felder gaben ihre Bewohner her, und auch aus angränzenden Städten eilten viele Zuschauer herbey.

Alle waren — **Eine** Trauer. Vor allen heulten die Mönche um ihn, die an diesem Tage, bis gen zwey tausend sollen zusammen gekommen seyn. Sie waren ein besonderer Ehrenkranz um die Schläfe des Bischofs; denn **sein** Beyspiel hatte diesen Stamm, der ganz zum Dienste des Herrn geweiht war, in Gottes Garten so fruchtbar gemacht. Der schon verblichene Hirt trieb, in seinem Leichenzuge, seine Heerde vor sich her: die blassen Gesichter der heiligen Mönchsschaaren, ganze Heere in Mäntel gekleideter Greisen, die sich im Dienste des Herrn schon ausgearbeitet, und Zöglinge, die erst kurz den heiligen Eid zu Christi Fahne geschworen hatten. Dann kam der Chor der Jung-

frauen,

frauen, die, im **Schamgefühl**, die Thränen unterdrückten, weil sie die Ahnung im Herzen trugen, daß der Herr ihren Freund schon in seinem Schooße aufgenommen hätte, und er sich daselbst der Freude nicht wohl würde erwehren können. Die heilige Freude überflügelte also, bey diesen reinen Seelen, das Herzeleid, und der Glaube ließ den Seufzer, den die Liebe auspreßte, nicht ganz laut werden. Und so war die Todestrauer zugleich eine **Jubelfeyer** seiner **Herrlichkeit**.

Und wenn du hättest Zeuge dieses schönen Tages seyn können, du würdest gewiß den Weinenden die Thränen zu gut gehalten, und den Jubelnden zu ihrem Jubel Glück gewünscht haben. Denn beydes ist im Geiste der wahren Empfindung, der rechten Liebe; weinen um Martinus, und sich des Martinus freuen. Jeder ist sich selbst die **Trauer**, ihm die **Freude** schuldig.

Und so ward die Leiche des seligen Mannes bis zur Grabstätte mit heiligem Gesange begleitet.

Was sollte, ich will nicht sagen das Leichenbegängniß eines Großen der Erde, was sollte so gar der **Triumph der Eroberer** gegen dieses Fest der Andacht seyn? die Eroberer mögen immer vor ihren Triumphwagen Gefesselte, hinter sich Gefangene schleppen lassen: die Leiche des seligen Martinus begleiten lau-

ter Sieger, welche unter seiner Anführung die Welt überwunden hatten.

Unsinnige Volksfreude ehre immerhin die mit Blut bespritzten Helden: Martinus wird mit heiligem Gesange, mit himmlischen Liedern geehret.

Und ach! indem die stolzen Weltbezwinger, nach dem Tode, in die Hölle begraben werden: so wird Martinus von dem Schooße Abrahams aufgenommen.

Hier arm und geringe zieht Martinus reich und groß in den Himmel ein.

Von dort herab wird er, wie ich hoffe, **Er noch unser Hirt**, mich **dieses schreiben**, und dich — lesen sehen.

III.

Briefe

des heiligen Chrysostomus.

* * *

An Olympkas.

An Olympias.

An gefangene Bischöfe.

An Venerius, Bischof in Mayland.

Zugabe.

Pabst Innocentius.

An Chrysostomus.

Der goldene Mund in Predigten ist auch der goldene Mund in Briefen, besonders in denen, die er, um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen verfolget, und ins Elend verwiesen, an andere, die auch um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen litten, geschrieben hat.

Man sollte sich beynahe schämen, so wenig für Wahrheit und Gerechtigkeit zu leiden, wenn man liest, wie viel und wie großmüthig unsere Väter dafür gelitten haben. . .

Die beste Ausgabe der sämmtlichen Werke des heiligen Chrysostomus ist die Pariser Ausgabe von Montfaucon im Jahre 1721.

Die 236 Briefe von ihm, sind im dritten Bande enthalten.

Chrysostomus an Olympias.

Olympias, die in der Geschichte Chrysostomi so berühmt ist, wie er selbst, und an seinen Leiden Theil nahm, wie eine Mitgekreuzigte, die auch wegen ihrer Freundschaft für Chrysostomus leiden mußte, hat von ihrem Freunde siebenzehn Briefe erhalten. Der erste und letzte sind hier übersetzet: möchten sie Balsam seyn für alle Leidende, die sie lesen! Denn nur durchgelittene Menschen haben die Gabe, und das Vorrecht zu trösten, die übrigen sollen schweigen.

Erster Brief an Olympias.

Wohlan, Liebe, ich will es wieder versuchen, deine Traurigkeit zu sänftigen, und die Gedanken, die diese Wolken zusammentrieben, zu zerstreuen. Denn was beunruhiget doch dein Gemüthe? warum quälest, ängstigest du dich so sehr? Etwa, weil ein so grausames, schwarzes Ungewitter sich über der Kirche gelagert, und das Licht in eine finstere Nacht verwandelt hat; weil alles mit einem gefährlichen Schifbruche schwanger gehet, und das Verderben der Welt immer größer wird? Das weiß ich wohl auch, und wird es niemand läugnen können. Ja, wenn du willst, so will ich dir selbst ein Bild unsers Jammers entwerfen, damit du dir eine lebhaftere Vorstellung davon machen könnest. Stelle dir ein Meer vor, das sich von den tiefsten Abgründen herauf, empöret, Leichname der Schiffer, die darauf schwimmen, Leichname, die untergehen, umhergeworfene Trümmer der Schiffe, zerrissene Segel, zerbrochene Mastbäume, Ruder, die den Schiffern aus den Händen entfallen, Steuerleute an Balken mit Händen und Füssen angeklammert, die weiter keinen Rath mehr wissen, sondern nur seufzen, und weheklagen, und ein Jammergeschrey erheben, die weder Meer noch Himmel mehr sehen; alles voll Nacht und Finsterniß, daß kein Nachbar den andern mehr sehen kann, brüllende Wogen, Ungeheure des Meeres, die von allen Seiten her die Schiffenden anfallen. Doch warum suche ich zu malen, was nicht gemalet werden kann? Ich mag ein Bild von dem Jammer dieser Zeiten suchen,

wo

wo ich will, so finde ich doch keines, so ist doch alles Suchen umsonst; alle Beschreibung unterliegt der Größe des Uebels. Und doch, ob ich gleich dieß alles weiß, so lasse ich doch die Hoffnung besserer Tage nicht sinken. Stets schwebt mir vor Augen der allmächtige Steuermann des Weltalls, der keiner Kunst und Anstrengung bedarf, dem Ungewitter ein Ende zu machen, der mit Einem Winke dem Sturm Stille gebieten kann. Er thut dieß nicht sogleich, und es scheint ein Regale seiner Regierung zu seyn, das Uebel nicht gleich im Keime zu ersticken, sondern es anwachsen und den höchsten Gipfel erreichen zu lassen, und dann erst, wann die meisten schon alle Hoffnung aufgegeben haben, Wunder zu thun, die alle Erwartung der Menschen übertreffen. Da zeigt sich seine Macht; so bewähret er die Geduld der Bedrängten.

Laß also auch du den Muth nicht sinken, denn es ist, meine theure Olympias, es ist nur Ein Uebel, nur Eine Versuchung, vor der wir uns zu fürchten haben, und das ist die Sünde, wie ich dir schon immer gesagt habe. Alles Uebrige, sey es was es wolle, Nachstellung, Feindschaft, Betrug, Verläumdung, Lästerung, falsche Anklage, Güterraub, Verbannung ins Elend, dräuende Schwerter, tobende Meere, Untergang der ganzen Welt, — — alles ist gleichsam nur eine Fabel. Denn alles dieses ist ja vergänglich; alles dieses währet nur eine kurze Zeit, betrift nur den sterblichen Leib, und kann einer wachenden Seele keinen Schaden zufügen. Deßhalb bedient sich Paulus,

das

das Nichts aller irdischen Freuden und Leiden anzudeuten, des einzigen Wortes: **was sichtbar ist, das ist zeitlich.** Warum entsetzest du dich also vor Dingen, die zeitlich sind, wie die Fluten eines Stromes, vorüberrauschen.

So sind alle Dinge dieses Lebens, sie heissen glückliche oder unglückliche Begebenheiten.

Ein anderer Seher vergleicht alle die gegenwärtigen Glückseligkeiten nicht einmal mit dem Grase, sondern nur mit der Blume des Grases, die noch geringer ist. Und mit der Blume des Grases vergleicht er nicht etwa Einen Theil der menschlichen Glückseligkeit, als Reichthum, oder Wollust, oder Ehre, oder Macht, sondern alles, alles was die Welt glänzendes hat, begreift er unter dem einzigen Worte, Herrlichkeit, und alle Herrlichkeit ist ihm nichts als Blume des Grases: **alle Herrlichkeit des Menschen ist wie eine Blume des Grases.**

Aber, sprichst du, um die Trübsal ist es doch eine lästige, bittere Sache. Allein thu nur die Augen auf, und siehe, wie auch die Trübsal unter einem Bilde vorgestellt werde, und lerne auch sie verachten.

Esaias vergleichet alle Lästerungen, Schmach, Beschimpfung und Verspottung der Feinde mit einem alten Kleide, das die Motten verzehret, mit einer Wolle, die die Würmer zerfressen haben: **fürchtet euch**

nicht

nicht vor der Menschen Schmach, entsetzet euch nicht vor ihren Lästerungen, denn die Würmer werden sie fressen wie ein Kleid, und die Motten werden sie wie eine Wolle verzehren.

Laß dich also nichts von alle dem, was itzt vorgehet, befremden; nimm deine Zuflucht nicht bald zu diesem bald zu jenem; jage nicht dem Schatten nach; denn Menschenhülfe ist eitel Schattenwerk; rufe ohne Unterlaß zu Jesus, den du verehrest: ein Wink von ihm, und verschwunden in einem Augenblicke ist alle Trübsal.

Wenn aber dein Flehen dem Jammer kein Ende machet, so denke nur: das ist so Gottes Weise, daß er nicht gleich die Trübsal in Freude wandle, sondern, wenn der Sturm recht allgemein und unbändig geworden, wenn die Urheber des Krieges alle ihre Bosheit erschöpft haben, auf einmal und plötzlich Stille schaffe, und die Seinen in unerwartete Lagen versetze. Denn Gott kann nicht etwa nur so viel Gutes thun, als sich unsre Hofnung verspricht; er kann unendlich mehr thun, als wir hoffen. Und deßwegen sagt Paulus, daß er mächtig sey, **ungleich mehr zu thun, als wir begehren oder verstehen.** Hätte er es denn nicht hindern können, daß jene Jünglinge nicht wären in den Feuerofen geworfen worden? Aber er that es nicht, damit sie einen herrlichen Segen davon hätten. Um dieses Gewinnstes wegen ließ er sie in die Hände der Barbaren fallen;

 ließ

ließ sie einen glühenden Ofen zubereiten; ließ den Zorn und die Wut des Königs entbrennen; ließ sie die Jünglinge an Händen und Füssen binden, und so in das Feuer werfen. Alle Zuschauer hatten schon an ihrer Rettung verzweifelt, und gerade itzt, wo alle Rettung unmöglich schien, regte sich plötzlich und wider alle Hofnung der Finger der Allmacht, und half auf die wundervollste Weise. Das Feuer ward gefesselt, und die Gefesselten frey gemacht; der Feuerofen in einen Tempel, der herrlicher war als der Pallast des Königs, die Glut in Thau verwandelt. Die allverzehrende Natur des Feuers, die Metall, Eisen, Steine überwältiget, konnte die Haare der Jünglinge nicht verzehren. Der harmonische Sängerchor stand in Mitte der Flammen, und lud die sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe ein, in ihr Lied einzufallen; Hymnen flogen zu Gott auf, die den Dank ihres Herzens ausdrückten, und priesen ihn dafür, daß sie gebunden, nach dem Sinne der Feinde verbrannt, aus ihrem Vaterlande vertrieben, gefangen weggeführt, ihrer Freyheit, Stätte, Wohnung beraubt, ins Elend vertrieben worden waren, und nunmehr in einem feindlichen Lande leben mußten. Denn die rechte Dankbarkeit danket auch für die Trübsale. Nachdem nun die Gottlosigkeit der Feinde aufs höchste gestiegen; denn was konnten sie mehr als tödten? nachdem die Tapferkeit der Kämpfer bewährt genug, ihre Krone geflochten, der Preis ihrer Siege gesammelt, und zur Ehre und Herrlichkeit ihres Namens nichts mehr zu thun und zu leiden übrig war: da nahmen die Trübsale ein Ende; da ward der,

wel=

welcher den Ofen anzünden, und sie zur Strafe verurtheilen lassen, selbst der Herold, der Lobprediger der heiligen Kämpfer, rühmte das Wunder, das Gott gethan hatte, ließ an alle seine Völker ein Schreiben ergehen, erzählte darinn die ganze Begebenheit, und breitete das Wunder Gottes überall aus. Wahrhaftig, ein Herold, der allen Glauben verdient! Denn weil er selbst ein Feind der Israeliten war, so mußte auch den Feinden das, was er schrieb, unverdächtig seyn.

Hast du nun die Geschäftigkeit, die Weisheit Gottes, hast du die Wunder, die er wider alles Vermuthen der Menschen gethan, hast du seine Güte und Vorsorge kennen lernen: o, so laß dich nichts mehr beunruhigen und irre machen. Dank ihm vielmehr für alles, und lobe, und preise, und flehe ihn an, und wenn sechshundert Stürme, und Ungewitter sich vor deinen Augen zu erheben drohen, so laß dich doch nichts in Unruhe setzen. Denn die größten Drangsale, welche allen den äußersten Untergang verkünden, können doch die Macht Gottes nicht entkräften. Er kann den Darniederliegenden wieder aufrichten; den Irregehenden auf den rechten Pfad zurückweisen; den, der Anstoß litt, wieder gesund, den, der von tausend Sünden befleckt ward, wieder rein und tugendhaft, den Todten lebendig, das Zerrüttete wieder auflebend im größern Glanze, und das Alte neu machen. Denn, da er machen konnte, daß das, was nicht war, zu seyn anfieng, und das, was nirgend sichtbar war, herrlich da stand: so wird er auch das, was schon ist,

alles, was geschehen ist, wieder in einen bessern Zustand versetzen können. Es ist wahr, es sind viele, die verlohren gehen, viele die an den gegenwärtigen Umständen ein Aergerniß nehmen. Doch ähnliche Begebenheiten haben sich schon oft ereignet, und doch einen gesegneten Ausgang genommen, das abgerechnet, daß einige, auch nach geänderter Lage der Dinge, durchaus krank und unheilbar krank bleiben wollten.

Du sagst: dieser ist von seinem Amte ausgestossen, und ein anderer gewaltsamer Weise darein gesetzt worden. Allein, was soll dich dieß unruhig machen? Christus wurde doch auch ans Kreuz geschlagen, indeß das verblendete Volk den Barrabas los begehrte, und lieber einen Mörder als seinen Heiland und den allgemeinen Wohlthäter gerettet wissen wollte. Meynest du nicht, daß sich recht viele daran geärgert, viele darinn ihr Verderben gefunden haben werden?

Doch laßt uns in dieser Geschichte weiter zurückgehen. Mußte nicht der, den sie nachher ans Kreuz geschlagen haben, schon gleich nach seiner Geburt sein Vaterland verlassen, und mit den Seinen in ein fremdes, weit entlegenes Land geflüchtet werden? Welch ein Blutvergiessen erfolgte nicht darauf? Wie viele unschuldige Kinder wurden nicht getödtet? Das unmündige Alter wurde wie in einer Schlacht erwürget, die Säuglinge von den Brüsten der Mütter weggerissen, und getödtet: noch floß die Milch in ihrem Munde, da sie unter dem Schwerte der Mörder ihr Blut vergiessen

giessen und ihr Leben lassen mußten. Ein schreckliches Trauerspiel: und dieß alles geschah durch den, der Christum tödten wollte. Und doch hat Gott, nach seiner Langmuth, einer solchen tragischen Bosheit ihren Lauf gelassen. Es floß so viel Blut, und er duldete es; er ließ es zu, da er doch Macht hatte, es zu verwehren. Wahrhaftig, eine unerforschliche Weisheit, von der eine solche Langmuth kommen konnte!

Als der Heiland aus dem fremden Lande wieder zurückgekommen, und zum männlichen Alter gelanget war, sieh, da ward von allen Seiten ein gefährlicher Krieg wider ihn erreget. Zuerst gaben die Jünger Johannis, die ihn doch so sehr verehreten und hochachteten, der Empfindung des Neides, und der Mißgunst gegen ihn Platz. **Meister, sagten sie, der bey dir jenseits des Jordans war, sieh, der taufet, und alle kommen zu ihm.** Diese Worte verriethen schon zu deutlich, daß die, welche so redeten, am Neide krank lagen, und seinen Stachel tief im Herzen empfanden. Aus eben dieser unreinen Quelle floß der Streit zwischen einem von denen, die dieses gesagt hatten, und einem Juden über die Reinigung, in welchem die Taufe Johannis mit der Taufe der Jünger verglichen wurde. **Da erhub sich, heißt es, eine Frage zwischen den Jüngern Johannis mit einem Juden über die Reinigung.**

Als aber Jesus Wunder zu thun anfieng, wie ward er da nicht von Verläumdungen überall angefallen?

fallen? Einige nannten ihn einen Samariter, und sagten, daß er den Teufel hätte: **Du bist ein Samariter, und hast den Teufel.** Andere schalten ihn einen Betrüger: **Dieser ist nicht von Gott, sondern ein Volksverführer.** Wieder andere gaben ihm den Titel eines Zauberers: **Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel.** Dergleichen Lästerungen wiederholten sie sehr oft; nannten ihn mitunter auch einen Fresser, einen Weinsäufer, einen guten Freund der Zöllner und Sünder. Der Heiland sagt selbst: **Der Sohn des Menschen kam und aß und trank: nun saget ihr, der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer und ein Freund der Zöllner und Sünder.** Weil er mit einer öffentlichen Sünderinn redete, so nannten sie ihn einen falschen Propheten: **Wäre dieser ein Prophet, so wüßte er, wer und was für ein Weib das sey, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderinn.** Täglich schärften sie ihre Zungen wider ihn. Doch die Juden waren es nicht allein, welche Krieg wider ihn führten. Denn selbst die, welche man für seine Brüder hielt, hatten kein aufrichtiges Herz gegen ihn; selbst seine Anverwandten giengen ins Feld wider ihn. Der Evangelist sagt uns mit einem Worte, das er beysetzt, wie verderbt sie waren: **Denn auch seine Brüder glaubten nicht an ihn.**

Wenn du mir sagst, daß sich viele an mir ärgern, und deßhalb vom rechten Wege abgehen, so erwäge doch, wie viele Jünger sich zur Zeit des Leidens

und

und Sterbens Jesu geärgert haben. Einer verrieth ihn; die andern flohen; ein anderer von denen, die geflohen waren, verläugnete ihn noch gar, und von allen verlassen, ward er allein, gebunden hinweggeführet. Was meynest du, wie viele sich damals an ihm geärgert haben müssen, da sie denjenigen, der so vor kurzem noch so viele Wunder gethan, Todte auferwecket, Aussätzige gereiniget, Teufel ausgetrieben, Brod vermehret, und an viele zum Ueberfluß ausgetheilt hatte, gefangen und gebunden sahen; sahen, wie er von schlechten und verachteten Soldaten umringet wurde, wie ihm die Priester der Juden nachfolgten und überall Unruhe erregten, wie ihn die Feinde in ihrer Mitte eingeschlossen hatten, wie im Gegentheil sein Verräther so sicher, und auf seine Verrätherey so stolz, dahergieng? Wie viele werden sich nicht geärgert haben, da er gegeisselt wurde? Es ist glaublich, daß eine unzählbare Menge Volks damals zugegen gewesen; denn es war ein großes Fest, zu dessen Feyer sich die Juden allenthalben versammelt hatten; es war die Hauptstadt, in welcher dieser Frevel verübet wurde; es war Mittag, da das geschah. Was meynest du, wie viele sich geärgert haben müssen, als sie sahen, wie er gebunden und gegeisselt wurde, wie das Blut von seinem Leibe floß, wie er vor dem Richterstuhle des Landpflegers stehen und Rechenschaft geben mußte, und als sie keinen seiner Schüler dabey erblickten? Auf wie mancherley Art ward er nicht verspottet, da sie ihm eine Dornenkrone aufsetzten, einen Purpur anzogen, ein Rohr in die Hand gaben, anbetend vor ihm niederfielen, uud keine

Gat=

Gattung der Schmach und Verhöhnung ungebraucht liessen? Was meynest du, wie viele werden sich geärgert haben, als ihn seine Feinde auf die Wangen schlugen, und zu ihm sagten: **weissage uns Christus, wer ists, der dich schlug?** Sie führten ihn hin und her, und gebrauchten den ganzen Tag dazu, ihn zu beschimpfen, zu verhöhnen, zu lästern, und dieß vor den Augen aller Juden. Welch ein Aergerniß, als der Knecht des hohen Priesters ihm einen Backenstreich gab, als er zum Kreuz geführt, und nackt, mit den blutigen Narben der Geißlung, ans Kreuz geschlagen wurde, als die Kriegsknechte seine Kleider theilten und um seinen Rock das Loos warfen? Doch auch damit wurden diese wilden Thiere nicht gesättiget; sie entbrannten noch von grösserer Wut; das Trauerspiel rückte nur weiter voran, und des Spottes wurde immer mehr. Denn einige sagten: **der du den Tempel Gottes zerbrichst, und in drey Tagen wieder bauest, hilf dir selber;** andere: **andern hat er geholfen, und kann sich selber nicht helfen;** noch andere: **bist du der Sohn Gottes, so steig vom Kreuze herunter, so wollen wir an dich glauben.** Welch ein Aergerniß, als sie ihm einen Schwamm in Galle und Essig getaucht, vorhielten; als ihn der eine Schächer lästerte? Was soll ich von dem unerhörten Frevel sagen, dessen ich schon erwähnt habe, da sie ihm jenen Räuber und Mörder, der sich mit vielen Mordthaten befleckt hatte, vorgezogen, und, nach gelassener Wahl, Barrabas statt Jesus, losbegehret? Es war ihnen

nicht

nicht genug, Christum an das Kreuz, sie suchten ihn auch um alle Ehre zu bringen. Sie wollten dadurch zu erkennen geben, daß er lasterhafter als jener, und ein solcher Bösewicht wäre, daß ihm weder das Mitleiden noch die Feyer des Tages das Leben retten könnte. Sie thaten in allem das Aeußerste, um seine Ehre zu brandmarken; wie sie denn auch deßhalb zwey Mörder mit ihm kreuzigten. Aber die Wahrheit ward dadurch nicht verdunkelt, sondern glänzte nur desto herrlicher, schöner hervor. Eben deßwegen klagten sie ihn auch an, daß er sich hätte zum Könige machen wollen: **Wer sich zum Könige macht**, schrien sie, **der ist wider den Kaiser.** Und so beschuldigten sie den, der keine eigne Hauptlehne hatte, (und keine verlangte) daß er sich zum Könige machen wollte. Eben darum beschuldigten sie ihn auch der Gotteslästerung. Denn der hohe Priester zerriß seine Kleider mit den Worten: **Er hat Gott gelästert, was brauchen wir weiter Zeugniß?** Und sein Tod, war es nicht ein gewaltsamer Tod, der Tod der überwiesenen, todesschuldigen Verbrecher, der Tod der größten Missethäter, die nicht werth waren auf Erden den Geist aufzugeben, der schimpflichste Tod? Selbst das Grab, in das er gelegt ward, war bloß ein Geschenk aus Mitleid. Denn es kam einer und begehrte seinen Leib. Er war aber keiner aus seinen Verwandten, keiner von denen, die von ihm Wohlthaten empfangen hatten, keiner seiner Jünger, oder von denen, die ihm ihr Heil zu verdanken hatten; diese waren eben davon geflohen, hatten ihn alle verlassen. Das Gerücht,

das

das man nach seiner Auferstehung auszubringen suchte: seine Jünger kamen des Nachts, und stahlen ihn: wie vielen wird es zum Anstoße geworden seyn? wie viele wird es irre geführt haben? Denn so falsch und erkauft es war, so fand es doch bey vielen Eingang, ungeachtet des Siegels auf dem Grabsteine, ungeachtet des deutlichen Beweises seiner Auferstehung. Das gemeine Volk wußte von seiner Auferstehung nichts; und das muß uns nicht befremden, indem selbst seine Jünger nicht daran glaubten: seine Jünger wußten es noch nicht, daß er von den Todten auferstehen sollte. Wie viele mögen sich nun in jenen Tagen geärgert haben? Und dennoch, dennoch trug Gott dieß alles nach seiner Langmuth, indem seine geheimnißvolle Weisheit alle Dinge zu seinen heiligen Zwecken zu lenken wußte.

Nach der Zeit mußten sich seine Jünger wieder verbergen, fliehen; sie waren in beständiger Furcht und Angst, zitterten für ihr Leben, zogen von Ort zu Ort und verbargen sich. Und als sie sich nach fünfzig Tagen wieder sehen ließen und große Wunder wirkten, so konnten sie doch nicht so viel erwirken, daß sie nichts mehr zu fürchten gehabt hätten. Ungeachtet aller dieser Wunder wurden die Apostel doch vielen Schwachen zum Anstosse, weil sie gegeisselt wurden, weil die Kirche in Verwirrung gerieth, weil sie auswandern mußte, und die Feinde an vielen Orten Meister blieben, und Unruhen erregten.

Nach-

Nachdem sie durch die Zeichen, die sie thaten, sehr freymüthig geworden waren, das Wort zu reden, so erregte der Tod des Stephanus eine neue Verfolgung, wodurch sie alle zerstreuet und die Kirche in Unruhe versetzet wurde. Die Jünger waren wieder in Furcht, wieder auf der Flucht, wieder in grosser Angst und Bekümmerniß. Dabey nahm im Grunde die gute Sache der Kirche doch zu, indem sie unter großen Wunderthaten, immer fortblühete, und unter dem Drucke neuen Wachsthum gewann. Einer ward zum Fenster heruntergelassen, und so den Händen des Stadtvogtes entrissen; einen andern führte der Engel aus dem Gefängnisse in die Freyheit; andere, von Gewaltigen und Reichen vertrieben, und verfolget, fanden bey verachteten Leuten, die sich mit der Arbeit ihrer Hände nähren mußten, bey Purpurkrämerinnen, bey Tepichmachern, bey Gerbern, und solchen, die an den Enden der Städte, am Ufer und am Meere wohnten, eine freye Zuflucht und freundliche Aufnahme. Oft wagten sie es nicht, sich in einer Stadt sehen zu lassen, oder wenn sie es wagten, so wollten es die Gastwirthe nicht wagen, sie aufzunehmen. Und so wurde die Sache durch lauter Anfechtungen und Verfolgungen durchgeführt; denn die sich vorhin an den Aposteln geärgert hatten, wurden wieder geheilet, die irrgegangen, auf den rechten Weg zurückgebracht, was niedergeschlagen und dem Boden gleich gemacht worden, wieder aufgerichtet, und mit herrlicherm Glanze geschmückt. Paulus bat den Herrn, daß er zur Predigt des Evangelii Friede geben möchte. Aber der Herr, der weiser und

ge=

geschäftiger zu unserm Heile ist, als alle seine Knechte, folgte seinem Jünger nicht, ob er ihn gleich oft darum gebeten hatte, sondern sagte ihm nur die schönen Worte: **laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft wird in der Ohnmacht vollkommen.**

Wenn du nun, liebe Freundinn, mit den gegenwärtigen Plagen das Gute, das daraus entspringt, vergleichen willst, so wirst du zwar hier nicht so viel Wunder und Zeichen, wie dort erblicken, aber viele wunderähnliche Dinge, die die Macht und Hülfe der Vorsehung deutlich beweisen. Doch ich will deinem eignen Nachdenken auch etwas überlassen. Sammle also und vergleiche das Gute, das aus diesen trüben Zeiten entsprungen ist, mit den Trübsalen und Leiden selbst. Dieß wird ein edles Tagewerk für dein Gemüth seyn, und seine Traurigkeit heilen, und großen Trost in dein Herz legen.

Grüsse dein ganzes, gesegnetes Haus in meinem Namen. Gott gebe dir eine feste Gesundheit des Leibes, und stete Heiterkeit des Gemüthes, ehrwürdige, gottselige Frau!

Willst du mir einen langen Brief schreiben, so hintergehe mich nicht, und berichte mir vornehmlich dieses, daß du allen Kummer aus deinem Herzen verbannet habest, und die Gemüthsruhe bey dir wieder einheimisch sey. Denn das sollen meine Briefe wirken;

ken; sie sollen dich heiter machen, und wenn sie das wirken, so werde ich recht viele Briefe an dich schreiben. Aber schreibe mir nicht wieder, mein Schreiben hätte dich sehr getröstet. Dieses **sehr** weiß ich schon, es ist mir aber zu wenig. Denn ich wünsche, daß du allen den Trost fühlen mögest, den ich dir gönne. Und ich gönne dir den Trost, daß du gar keine Unruhe des Gemüthes mehr spürest, keine Thräne mehr weinen, sondern ruhig und freudig leben mögest.

Siebzehnter Brief an Olympias.

Nichts von allem dem, was dir begegnet, darf dir fremde und unpassend scheinen. Es ist vielmehr recht passend für dich, indem durch die anhaltenden Anfechtungen die Nerven deines Gemüthes mehr gestählet, neuer Muth und neue Kraft zu neuen Kämpfen in dir erzeuget, und große Freuden für dich bereitet werden. Das sind die Früchte der Leiden, die nicht ausbleiben, wenn sie an eine edle, tapfere Seele anstossen. Wie der Feuerofen das Gold läutert und bewähret, so macht die Anfechtung ein göldenes Gemüth, das sie in Uebung setzet, nur desto glänzender und köstlicher. Und dieß ist der Sinn der Worte Pauli: **Trübsal wirket Geduld, Geduld wirket Bewährung.**

Darum freuen wir uns auch und jauchzen, und die Größe deiner Seele schaffet uns, in unsrer Einsamkeit, großen Trost. Und, wenn dich auch tausend

Wöl-

Wölfe und unzählige Rotten der Bösen belagerten, so sind wir deinethalben unbekümmert. Inzwischen wünschen wir doch, daß die gegenwärtigen Bedrängnisse ihr Ende erreichen, und keine neuen Anfechtungen dazu kommen möchten. Und so erfüllen wir das Gesetz des Herrn, welcher uns beten heisset, daß wir nicht in Versuchung fallen. Sollte aber Gottes Wille neue Verfolgungen über dich kommen lassen, so sind wir wegen deiner edlen Seele, die sich dadurch nur neue, größere Schätze schaffen wird, außer allen Sorgen. Denn wodurch sollten dich jene schrecken können, die nur zu ihrem eignen Verderben wider dich ins Feld ziehen? Etwa durch den Verlust deiner Güter? Aber ich weiß, daß du sie für Staub und Erde hältst. Durch den Verlust deines Vaterlandes und deines Hauses? Aber ich weiß, daß du in großen, volkreichen Städten nicht anders als wie in Einöden und Wüsteneyen lebest, daß du dein ganzes Leben in Stille und Abgeschiedenheit hingebracht, und die Blendwerke dieses Lebens wie Koth mit Füssen getreten hast. Durch Androhung des Todes? Aber ich weiß, daß du auch dem Tode, durch anhaltende Betrachtung deßselben, schon zuvorgekommen bist, und wenn sie dich wirklich zum Tode hinausführten, so führten sie weiter nichts dahin, als einen schon ertödteten Leib. Doch, wozu so viel Worte? Niemand wird dir ein so großes Leid anthun können, das du nicht längst schon, in einem ähnlichen oder schlimmern Falle, mit aller Gelassenheit erduldet hättest. Denn, da du stets auf dem engen, schmalen Weg einhergegangen bist, so hast du dich, durch

eine

eine beständige Uebung, an alle diese Leiden längst gewöhnet. Nachdem du diese herrliche Kunst in der Schule des Kreuzes erlernet hattest: so war es dir leicht, dieselbe auf dem wirklichen Kampfplatze nur desto herrlicher zu beweisen, indem du dich über demjenigen, was dir zustößt, nicht allein nicht betrübtest, sondern dich wie auf Flügeln über alle Leiden hinwegschwangst, und aufjauchztest. Worinn du dich als Jüngerinn so lange vorgeübet hattest, darinn fandest du auch als Kämpferinn nicht sonderlich viele Mühe; ungeachtet deines weiblichen, schwächlichen, spinnwebähnlichen Körpers trittst du doch die Wut der stärksten Männer, welche dir drohen, und die Zähne über dir zusammenknirschen, lächelnd zu Boden, weil du bereit bist mehr Unangenehmes zu leiden, als sie dir zufügen können.

O selig, dreymal selig bist du, der Kronen wegen, die dir dadurch geflochten werden, oder vielmehr der Kämpfe wegen. Denn, das ist die wohlthätige Natur dieser Kämpfe, daß sie, vor der öffentlichen Belohnung, noch auf dem Kampfplatze, ihren Lohn mit sich führen, und dieser Lohn heißt: **Seelenheiterkeit, Geistesfreude, Tapferkeit, Geduld.** Immer Lohn's genug, daß du nicht unterdrückt werden kannst; daß du höher und erhabener stehest als alle übrigen Dinge; daß du durch Uebung und Vorbereitung dich unverletzbar, unantastbar gemacht hast; daß du, mitten im tobendsten Sturm, wie auf einem unbeweglichen Felsen da stehest; daß du bey den wütendsten

besten Fluten des Meeres deinen Lauf zum Ziele ruhig fortsetzest. Das sind die Belohnungen der Trübsale, das ist der Himmel, welcher den Geduldigen, auch noch vor dem Besitze des Himmels, zu Theil wird.

Gewiß, gewiß bist du itzt in einer so schönen Verfassung, daß dir nicht anders ist, als ob du keinen Leib hättest. O die Freude des Gewissens lüftet dir die Flügel, daß du, wenn das Stündlein käme, den Leib eben williger und freudiger ablegtest, als andere ihre Kleider.

Freue dich also, deinetwegen und auch anderer wegen, die eines seligen Todes gestorben, und zwar nicht auf ihren Betten, in ihrem Hause, sondern im Gefängnisse, und unter Martern. Nur die magst du betrauren, beweinen, die all dieses Unheil gestiftet haben. Denn auch diese Thräne ist deiner Philosophie würdig.

Weil du aber auch wegen meiner Gesundheit Nachricht haben willst, so muß ich dir noch melden, daß ich von der Krankheit, die mir jüngst so lästig war, wieder geheilet bin, wofern nur der einbrechende Winter für meinen schwachen Magen nicht zu winterlich ist. Denn wegen der Isauren, sind wir itzt ausser allen Sorgen.

Chrysostomus,
an
die Bischöfe und Presbyter, die der Gottseligkeit wegen, im Gefängnisse lagen.

O selig, wegen des Gefängnisses, wegen der Ketten und Bande, die ihr traget, ja selig, und mehr als dreymal selig seyd ihr!

Die ganze Welt hat Achtung für euch, und in der weitesten Entfernung habt ihr euch Freunde gemacht. Euere schönen Thaten, euer fester Muth, euere Standhaftigkeit, euer edles, von allem Niedern und Sklavischen freyes Gemüth wird überall, zu Wasser und zu Land, der Text zu Lobgesängen. Nichts konnte euch erschrecken, keine Widerwärtigkeiten, auch die größten nicht, kein Richterstuhl, kein Henker, keine Marter, keine Drohung, die euch einen tausendfachen Tod verkündete, kein Richter, dessen Mund Feuer hauchte, keine Widersacher, die mit den Zähnen knirschten, und euch unzählige Fallstricke legten, keine Lästerungen, keine Anklagen, sie mochten noch so schamlos seyn, selbst der Tod nicht, den ihr täglich vor Augen sahet. Nicht schreckte euch dies alles, vielmehr diente es euch zum reichlichsten Troste. Deßwegen loben und verehren euch, alle, nicht nur die Freunde, sondern auch die Feinde, die dieses Unheil angerichtet haben; sie thun es zwar

nicht öffentlich, aber wenn wir einen Blick in ihr Gewissen thun könnten, so würden wir sehen, daß sie selbst mit Erstaunen über euere Geduld erfüllet sind. Das ist die Natur der Tugend: auch ihre Feinde müssen Achtung vor ihr haben. Das ist die Natur des Lasters: auch die es verüben, müssen es verdammen.

So ist euer Loos auf Erde beschaffen: was aber im Himmel auf euch warte, wer mag das mit Worten nach der Wahrheit beschreiben? Euere Namen sind im Buche des Lebens angeschrieben, und ihr seyd den Märtyrern beygezählet. Das weiß ich gewiß, nicht als ob ich selbst im Himmel gewesen wäre: (sondern der Himmel war bey mir) ich lernte es aus den heiligen Schriften. Denn hatte Johannes, jener Sohn der Unfruchtbaren, jener Bürger der Einöde, dadurch, daß er sich der gekränkten Rechte der Ehe annahm, und ungeachtet er die Schändung derselben nicht verhindern konnte, sie doch bestrafte, auch deßwegen ins Gefängniß geleget und enthauptet wurde, hatte er dadurch die Ehre erlangt, ein Märtyrer, und der erste der Märtyrer zu seyn: so erwäget, was ihr für einen Lohn empfanget werdet, die ihr für die Ehre der heiligen Gesetze, für die weisen Verordnungen unsrer Väter, die übertreten werden, für die Ehre des Priesterthums, das entehret und beschimpfet wird, kämpfet, da ihr um der Wahrheit wegen dies alles leidet, um die Verleumdung zu schanden zu machen.

Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben, sprach jener tapfere und erhabene

Gerechte, und dies gab ihm eine unaussprechliche Freudigkeit des Gewissens. Auch ihr habt gesprochen: sehet hie unsere Leiber, den Strafen, Qualen, Martern ausgesetzt: nehmet sie, und peiniget sie, wie ihr wollet: wir lassen uns keine Peinigung bewegen, falsche Ankläger zu werden: wir wollen lieber tausendmal sterben.

Es ist wahr: die Enthauptung fehlet noch: aber, was ihr schon ausgestanden habt, das ist weit bitterer als der Tod. Es ist nicht einerley, ob man in zwey Augenblicken das Haupt verliere, oder ob man so lange mit so vielen Schmerzen, Drohungen, Kerkern, falschen Anklagen, Henkern, schamlosen Zungen, Verleumdungen und Verspottungen zu streiten habe. Das ist einer der beschwerlichsten Kämpfe. Paulus selbst rechnet ihn darunter, wenn er spricht: **Gedenket an die vorigen Tage, da ihr bald nach euerer Erleuchtung einen großen Leidens-Kampf erduldet habt.** Hierauf beschreibt er die Art des Kampfes: **Zum Theil seyd ihr durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel geworden; zum Theil habt ihr Gemeinschaft gehabt mit denen, die eben dasselbe gelitten haben.** Wenn nun aber die, welche nur mitleiden mit den Kämpfenden, schon unter die Kämpfer gezählet werden, um wie viel mehr die Leidenden selbst? In der That seyd ihr nicht ein- oder zweymal, sondern unzählige Male gestorben, obgleich nicht wirklich, sondern dem Entschlusse nach, (für die Wahrheit zu sterben.)

So freuet euch denn, und frolocket! Denn sehet, der Herr des Himmels will, daß ihr euch über die Leiden, die euch begegnen, nicht nur nicht betrüben, oder ängstigen, oder den Muth sinken lassen, sondern sogar fröhlich, getrost seyn sollet, **wenn sie euren Namen als einen bösen Namen öffentlich verwerfen.**

Sollen wir uns nun bey drückenden Lästerungen freuen, wie groß und unzählig müssen nicht erst die Belohnungen seyn, wenn zu den Lästerungen öffentliche falsche Anklagen, Martern, Schwerter, Gefängnisse, Ketten, Gewaltthätigkeiten, und ganze Haufen Feinde hinzu kommen? **Freuet euch also, und frolocket!** Seyd Männer, werdet stark im Geiste, erwäget, wie viele Menschen ihr durch euer Beyspiel zum Kampfe bewaffnet, wie viele Wankende ihr befestiget, wie viele Gemüther sowohl der Anwesenden, als der Abwesenden ihr aufgerichtet habet. Nicht etwa bloß der Anblick, sondern selbst auch der Ruf von euern Leiden ist vielen in großer Entfernung, zum Segen geworden.

Noch einmal: **Das Leiden dieser Zeit ist nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden.** Harret nur noch eine Weile: die Trübsal wird bald ihr Ende, die Erlösung bald ihren Anfang nehmen. Betet allezeit für uns: denn ob uns gleich Raum und Zeit so weit und schon so lange von einander trennen: so liebe ich euch doch, als wenn ihr alle bey mir wäret, und mir an der

Seite

Seite stündet; ich küsse euere freundliche Stirnen ehrenbietig; ich umfasse euch als gekrönte Sieger mit ausgestreckten Armen, und verspreche mir selbst von euer Liebe keinen geringen Segen.

Wenn aber die, welche euch lieben, schon große Belohnungen zu hoffen haben, so denket, welche Belohnungen auf euch warten müssen, die ihr in so schweren Kämpfen euern bestehenden Muth so herrlich erwiesen habt?

Chrysostomus an Venerius, Bischof in Mailand.

Den nämlichen Sinn, die Zuversicht, und die Freymüthigkeit, mit der du der Wahrheit das Wort redest, haben alle schon lange gekannt. Aber deine Bruderliebe, dein wohlwollendes, frommes, mitleidendes und für das Wohl der Kirchen zärtlich besorgtes Herz haben erst diese Zeitbedürfnisse an den Tag gebracht. Im Sturme zeiget sich der Steuermann, in gefahrvollen Krankheiten der treffliche Arzt, in widrigen Zeiten der bessere Mann, der Gott fürchtet und Stärke des Geistes besitzet. Dieser bessere Mann bist du. Es blieb kein Theil deiner Pflichten unerüllt, und so viel es von dir abhieng, giengen alle Dinge wohl. Weil nun aber die, welche Unruhe stifteten, und noch stiften,

auf

auf dem Wege des Unsinns so weit vorwärts geschritten sind, daß sie sich dessen, was sie zuvor gethan haben, nicht nur nicht schämen, sondern darauf ausgehen noch schlimmeres zu thun: so ermahne ich dich und euch alle, daß ihr überall den unbezwinglichsten Muth blicken und euren Eifer nicht kalt werden lasset, sondern ihm vielmehr neuen Zuwachs verschaffet, wenn sich gleich unzählige Schwierigkeiten in den Weg legen sollen. Denn, wer mit einem größern Aufwande von Arbeit und Schweiß eine grosse, edle That verrichtet haben wird, auf den wartet auch ein größerer Lohn, als auf jenen, der mit geringerer Mühe das nämliche gethan hat, weil nach Paulus ein jeder seinen eigenen Lohn, nach seiner eigenen Arbeit, empfangen wird. Ihr müsset also den Muth deßhalb nicht sinken lassen, weil schwere Lasten sich auf eure Schultern hinwälzen, sondern eben dies muß euren Muth desto mehr aufrichten. Denn jedes Leiden, das den Kelch der Bitterkeit füllen half, vergrößert auch die Krone, und vervielfältigt die Belohnungen, die euch für eure herrlichen Kämpfe hinterleget werden.

Ep. C. LXXXII. p. 702.

Papst

Papst Innocentius an Chrysostomus.

Dem geliebten Bruder Johannes, Innocentius.

Chrysostomus hatte seine Leiden, und noch mehr das Leiden seiner Kirche an den Papst Innocentius berichtet: darauf schrieb Innocentius diese tröstende Antwort.

Obgleich der Unschuldige, aus eignem Triebe, von Gott alles Gute erwarten, und dessen Erbarmung kühn anflehen darf: so haben wir doch auch durch diesen Brief, den wir durch den Diakonus Cyriacus an dich senden, deinen Muth noch mehr zur Standhaftigkeit ermuntern wollen, damit dich nicht etwa das Unrecht niederschlagen, sondern dein gutes Gewissen durch Hoffnung des Bessern, aufrichten möge.

Doch du bedarfst keiner Belehrung, der du selbst der Hirt und Lehrer so vieler Völker bist. Ich darf dir nicht erst sagen, daß gerade die besten Menschen am meisten bewähret werden müssen, ob sie auch in Geduld ungebeugt aushalten, und sich keine Leiden, keine Müheseligkeitrn niederschlagen lassen. Ich darf dir nicht erst sagen, daß ein gutes Gewissen ein vorzügliches Stärkungsmittel zur Ertragung alles Unrech-

tes sey, und daß der, welcher nicht alle Leiden durch Geduld überwindet, wider sich selbst ein Zeugniß ablege. Denn es ist gewiß, daß derjenige, welcher sich zuerst auf Gott und dann auf sein gutes Gewissen verlässet, alle Leiden müsse ertragen können.

Der rechtschaffene Mann kann zwar in der Geduld auf mancherley Weise geübet werden, aber überwunden werden kann er nicht, weil die heilige Schrift sein Herz stählet und bewahret.

Wir finden in den göttlichen Schriften, die wir den Völkern erklären, einen Reichthum von Beyspielen der Geduld. Wir lesen, daß alle Heilige Anfechtungen erduldet haben, und wie in einem Glutofen bewähret, und so mit der Krone der Standhaftigkeit geschmückt worden sind.

Es tröste dich, liebster Bruder in dem Herrn, dein unverletztes Gewissen, dieser sichere Trost der Tugend in allen Trübsalen. Jesus Christus, der über dich wachet, wird dasselbe gewiß in den Hafen des Friedens bringen.

IV.

Briefe

des heiligen Augustinus.

* * *

An den Philosophen Macedonius.

An den Dichter Licentius.

An den Kriegsmann Bonifacius.

An einen Trübsinnigen, Chrisimus.

An Evodius, über Visionen.

An Gaius, einen Nichtchristen.

An einige in Madaurium, die noch Götzen anbeteten.

An Hieronymus.

An Largus.

An Sapida.

An Aurelius.

An Profuturus.

An Valentinus.

An Januarius.

Es ist nichts übertriebenes in dem Urtheile eines Geschichtschreibers:

„Die Briefe dieses Lehrers behaupten unter seinen übrigen Werken den nämlichen Rang, den er selbst unter den Vätern der Kirche seiner und der folgenden Zeiten behauptet.„

Es ist nichts übertriebenes in dem zweyten Urtheile:

„Wer den ganzen Augustinus am schnellsten und richtigsten kennen lernen will, darf ihn nur in seinen Briefen studiren.„ Denn es offenbaret sich darinn sowohl die Scharfsinnigkeit und Unerschöpflichkeit seines Kopfes, als die Liebe und Demuth seines Herzens. Auch die Eigenheit seiner Sprache, das Kurze und Behältliche der Perioden, das Lebhafte in Wendungen, das Rhytmusartige in Ausgängen, das Spielende in Gegensätzen, das Künstliche, oft auch Ermüdende in Wiederholungen — — zeigt sich in den Briefen, wie in seinen übrigen Werken.

Editio Opera Monach. Congr. S. Mauri. Parisiis Tom. II.

Augustinus an Macedonius.

Ein Nichtchrist, der nahe daran war, ein Christ zu werden, aber noch nicht war, ein feiner Kopf wird aus den Dornhecken der Weltweisheit in den Vorhof des Christenthums eingeführt, und mitunter auch in das Heiligthum. . .

Se-

Sogar der philosophische Streitartikel unserer Tage über Sittlichkeit und Seligkeit, fände hier seine Erörterung — wenn beyde Theile sich nur die Brille der Schule von den Augen schüttelten ꝛc. Was den Uebersetzer betrifft, so schämt er sich nicht zu gestehen, daß er in diesem Briefe das Mark der ganzen christlichen Weisheitslehre gefunden hat.

Die Weisheit, die du mir zutrauest, ist bey mir nicht zu Hause. Doch finde ich deine Güte, die dir dieses Zutrauen in das Herz gelegt hat, alles Dankes werth, und freue mich, daß meine Arbeiten den Beyfall eines solchen Mannes nicht verfehlet haben. Ungleich mehr aber freue ich mich darüber, daß du, wie ich nun gewiß weiß, die Wahrheit und Unsterblichkeit innig lieb hast, und aus Liebe zur Wahrheit und Unsterblichkeit, jenem himmlischen und göttlichen Reiche, das Christum zum Beherrscher hat, und das allein, seinen Unterthanen, die hier fromm und heilig leben, dort ein ewiges und seliges Leben, gewähren kann, muthig entgegeneilest, glücklich näher kommst, und, (wofür ich dich an mein Herz drücken möchte)! kein heisseres Streben kennest, als in dasselbe Gottesreich wirklich aufgenommen zu werden.

Und dieser Sinn für Wahrheit und Unsterblichkeit ist auch die einzige Quelle aller wahren Freundschaft, die keinen vergänglichen Vortheil zum Zwecke, sondern nur „**Liebe ohne Selbstsucht**„ zum Maasstabe hat.

Denn

Denn es kann niemand eines **Menschen** Freund seyn, außer er ist zuvor der **Wahrheit** Freund. Der **Wahrheit** Freund kann aber niemand seyn, außer er ist es um **ihretwillen** — ohne Eigennutz.

Von dieser Sache haben mancherley Weise der Welt mancherley gesprochen; aber wahre Frömmigkeit, das heißt, **wahre Verehrung des wahren Gottes, von der alle Lebensweisheit und Lebenspflicht abgeleitet werden muß**, findest du bey diesen nicht: nach meiner Meynung aus dem Grunde, weil sie sich das glückselige Leben selbst baumeistern wollten, und im Wahne stunden, die Glückseligkeit sey mehr ein **Selbstgemächte**, als eine **Gabe**. Glückseligkeit geben kann niemand als Gott. Glückselig macht den Menschen nur der, der den Menschen schuf. Der seinen Geschöpfen, den Guten und den Bösen so viel Gutes mitgetheilt hat; der die Ursache ist, daß sie sind, daß sie **Menschen** sind, daß sie gesund an Sinnen, stark an Kräften, reich an zeitlichem Vermögen sind: der wird den **Guten** sich wohl selbst mittheilen, damit sie glückselig werden können, weil es doch, ein für allemal, sein Geschenk ist, daß sie **gut** sind.

Die in diesem jammervollen Leben, in dieser sterblichen Hülle, gedrückt von der Last des Fleisches, **Selbsterfinder** und **Schöpfer** ihrer eignen Glückseligkeit seyn, und diese Glückseligkeit mit eignen Kräften erzwingen und bestehlich machen, und nicht von der Urquelle aller Kräfte schöpfen wollten; die konnten es

nicht

nicht einmal wahrnehmen, so leicht sie es hätten fühlen und begreifen können, wie sehr Gottes Allgewalt ihrem hochmüthigen Beginnen widerstehe. Und so haben sie sich in die ungereimtesten Irrthümer verwickelt; z. B da sie im Ernste gelehret haben, daß der Weise auch im Ochsen des Phalaris wahrhaft glückselig sey: so sind sie durch die Folge ihrer Lehre gezwungen worden, einzugestehen, daß man manchmal vor der wahren Glückseligkeit nicht weit genug fliehen könne. Denn, wenn die Leiden des Körpers gar zu lästig werden, sagen sie, dürfe man, um dem höchsten Schmerzen zu entkommen, sich selbst entleiben. Ich will hier die Anmerkung nicht wiederholen, welch ein Vergehen es sey, sich selbst, einem Unschuldigen, das Leben zu nehmen, da wir auch den schuldigen Menschen nicht umbringen dürfen; zumal wir in dem ersten Buche aus jenen dreyen, die du mit großem Fleisse und aus Neigung für uns durchgelesen hast, von dieser Sache ausführlich genug gehandelt haben. Nur dies will ich nicht der hochmüthigen, sondern der nüchternen Vernunft zu bedenken überlassen: was das für ein glückseliges Leben seyn müsse, das der Weise nicht genießen und behalten kann, sondern durch gewaltsamen Selbstmord wegzuwerfen nothgedrungen ist.

Hieher gehört eine merkwürdige Stelle aus Cicero, die am Ende seines fünften Buches von den tusculanischen Fragen vorkommt. Denn da er von der Blindheit des Leibes spricht, und behauptet, der Weise könne auch ungeachtet der Blindheit, glückselig seyn:

so

so bezieht er sich auf das, was er durch die Pforten des Gehörs wahrnehmen, und woran er Freude haben könnte. Und so, wenn er den Weisen taub seyn lässet, so rettet er sich durch die Wohlthätigkeit des Auges. Wenn der Weise aber beyde Sinnen verlieren, und zugleich taub und blind werden sollte, da stocket Cicero, und mag seinen Weisen nimmer selig sprechen. Er läßt ihn hernach den empfindlichsten Schmerzen des Körpers über, die, wenn sie ihn nicht selbst tödten, dadurch aufhören für ihn empfindlich zu werden, daß er sich durch die Hinterthüre, die ihm allein offen gelassen ist, rettet — und durch Selbstmord in den Hafen der **Nichtempfindung** einschiffet. Es weichet also der Weise und unterliegt dem Eindurcke des Schmerzens, und unterliegt auf eine so schauerliche Weise, daß er durch seine letzte That den Leiden die Kraft eingestehet, ihn zur Verübung des Menschenmordes an seiner eignen Person, zu zwingen.

Wen soll nun aber dieser Weise verschonen, um sich das empfindlichere Uebel vom Halse zu schaffen, wenn er **sein** selbst nicht schonet, und an sich Hand anleget?

Wahrhaftig, der Weise ist doch **immer** selig, trägt das selige Leben als Selbstherr **immer** in sich; kann es sich kein Uebergewicht von Leiden aus den Händen winden lassen!!

Nicht

Nicht doch! Entweder ist er in dem Zustande der Blindheit, der Taubheit, und der empfindlichsten Marter, um sein seliges Leben gekommen, oder, wenn sein seliges Leben in diesen Leiden noch Stand gehalten haben soll, so folget aus den Streitreden dieses großen Gelehrten eine aus diesen dreyen Ungereimheiten:

Entweder kann es ein seliges Leben geben, das auch der Weise vor lauter Seligkeit nicht mehr ertragen **kann**: und dieß ist **Eine** Ungereimheit. Oder: es kann ein seliges Leben geben, das der Weise nicht ertragen **muß**, sondern das er fliehen, abkürzen, wegwerfen, und davon er sich durch ein Mordmesser, oder durch Gift, oder ein anderes Ertödtungsmittel losmamachen **darf**, um, wie die Epicurer und etwa noch andere Thoren glauben, in den Port des Nichtseyns, der Nichtempfindung einzulaufen: und dieß ist eine **zweyte** Ungereimheit. Oder: er darf sich durch Selbstmord dem seligen Leben entziehen, damit er **erst** selig werde, und dadurch selig, daß er dem vorigen seligen Leben als einer Pest glücklich entkommen ist: und dieß ist die **dritte** Ungereimheit.

Wahrhaftig, eine Pralerey, die an überspannter Eitelkeit wohl nicht ihres Gleichen hat! Wenn das selige Leben auch in den peinlichsten Leiden des Körpers noch Stand hält: warum will denn der Weise in diesem seligen Leben nicht länger bleiben, um es recht nach Herzenslust genießen zu können? Wenn es aber ein elendes Leben ist, was anders als Hochmuth kann

dich

dich hindern, zu **bekennen**, daß es ein unseliges Leben ist, und Gott zu **bitten** — bey dem Gerechten und Barmherzigen Hülfe zu suchen, der mächtig genug ist, die Plagen dieses Lebens wegzuheben, oder zu mildern, oder dich zur Erduldung derselben mit neuen Muth zu bewaffnen, oder von allen Uebeln dieses Lebens zu erlösen, und in das **ewige Leben** zu übersetzen, wo kein Uebel mehr Zugang findet, und das höchste Gut nimmer verloren werden kann?

Dieses ewige Leben ist nun die Belohnung der Frommen, und die Zuversicht, daß uns diese Belohnung hinterlegt sey, macht uns dieses zeitliche und sterbliche Leben nicht sowohl erfreulich als **erträglich**. Und die Plagen dieses Lebens können wir nur alsdenn mit starkem Muthe ertragen, wenn uns die **Treue** Gottes, der die ewigen Güter verheissen hat, und unsere **Treue**, die sie erwarten darf, froh und fröhlich machen. Und so ist auch die **Geduld** nichts anders als Gabe Gottes und guter entschlossener Wille des Menschen, (der in Hoffnung froh seyn, und das gegenwärtige Leiden tragen kann). Dazu ermuntert uns Paulus, der Apostel, wenn er sagt: **freudig in Hoffnung, geduldig in Trübsal.** Indem er das **Frohseyn in Hoffnung** voraussetzet, so giebt er deutlich zu verstehen, **wie** man (durch Hoffnung) zur **Geduld in Trübsal** gelangen könne.

Zu dieser Hoffnung ermuntere auch ich, durch Jesum Christum unsern Herrn. Denn diese Lehre hat

uns Gott, da er selbst unser Lehrer ward, da sich die Majestät der Gottheit hinter dem Schleyer der Menschheit verbarg, und nur die Schwachheit der menschlichen Natur unverhüllt erschien, nicht nur mit den Aussprüchen seiner Weisheit bekräftiget, sondern auch mit dem Beyspiele seiner Leiden und Auferstehung versiegelt. Durch das Leiden hat er uns ein Vorbild gegeben, was wir zu **leiden**, durch die Auferstehung, was wir zu **hoffen** haben.

Dieser Gnade würden sich auch **jene** Weisen würdig machen, wenn sie nicht, von Hochmuth aufgeblasen, und über sich erhoben — das selige Leben mit ihren eiteln Bemühungen sich selbst erkünsteln wollten, das doch Gott allein geben kann, und seinen Verehrern, nachdem dies Leben zu Ende seyn wird, zu geben verheissen hat.

Cicero selbst hatte schon einen richtigern Blick von der Sache, wenn er irgendwo den schönen Spruch einfliessen läßt: **dieses Leben ist recht eigentlich ein Tod, dem ich mit allem Grunde ein Trauer- und Klaglied anstimmen dürfte, wenn ich nur wollte.** Wenn er nun aber dieses Leben **klagenswerth** findet, wie kann man es noch selig preisen, und warum soll man es nicht vielmehr, weil Stoff zu Trauer- und Klaggesängen genug da ist, elend nennen dürfen?

Darum,

Darum, guter Mann, lerne itzt, und indessen — selig in Hoffnung seyn, bis du einst selig in der That werden wirst, das ist, bis deine ausharrende Tugend den Lohn der ewigen Seligkeit ärnten wird.

Wenn dir dieser lange Brief lästig wird, so lege du dir die Schuld nur selbst bey, denn du hast mich einen **Weisen** genannt, und eben aus dieser deiner Benennung nahm ich Anlaß, dies alles an dich zu schreiben, nicht etwa um meine Weisheit, die nicht ist, zur Schau zu tragen, sondern um dir Probstücke zu geben, wie ich die wahre Weisheit malen würde, wenn ich sie malen könnte.

Die wahre Weisheit dieses Lebens ist die wahre Verehrung des wahren Gottes. Und diese wahre Verehrung des wahren Gottes hat ihre sichere und reife Frucht in dem andern Leben zu gewarten. Hier sollen wir nach einem **Gutseyn, ohne Wechsel**, trachten; dort wird uns ein **Wohlseyn**, ohne **Ende**, dafür belohnen. Dies ist die Eine wahre Weisheit, und wenn ich von dieser Einen wahren Weisheit etwas habe, so hab ich es von Gott empfangen, nicht aus mir genommen. Und was Gott in mir angefangen hat, worüber ich mich in Demuth freuen darf, das wird Er, wie ich mit Zuversicht hoffen kann, in mir auch vollenden. Und so werde ich in Hinsicht auf das, was er mir schon gegeben hat, nicht **undankbar**, und in Hinsicht auf das, was er mir noch nicht

gegeben hat, nicht ungläubig seyn. Ich sage: nicht undankbar. Denn es ist wahrhaftig nicht mein **Verdienst**, nicht mein **Verstand**, der das aus mir gemacht hat, was ich bin — wenn ich anders in irgend einer Sache, des Lobes werth bin. Denn gerade die scharfsinnigsten und treflichsten Köpfe haben sich in desto größere Labyrinthe von Irrthümern verloren, je anmaßender das Vertrauen auf ihre eigene Kräfte, das ihren Lauf beflügelte, und je fremder ihnen das herzliche und demüthige Flehen zu Gott war, daß er ihnen die rechte Bahn zur Wahrheit weisen möchte. Was sind denn aber am Ende die Verdienste der Menschen, nachdem der, welcher nicht um unserer Verdienste willen, sondern bloß aus unverdienter Gnade kam, der, welcher allein von Sünden frey ist, und frey machet, alle Menschen **schuldig und sündig** fand?

Wenn uns also die **wahre Tugend** theuer ist, so laßt uns das, was wir in seinen heiligen Schriften lesen, zu ihm sagen: **Gott, meine Kraft und Stärke, dich will ich lieben.** Und wenn wir **wahrhaft selig** werden wollen, wie wir es nicht nichtwollen können, so laßt uns das, was wir in den nämlichen Schriften gelernet haben, tief zu Herzen fassen: **Selig der Mensch, dessen Zuversicht der Namen des Herrn ist, der nicht umblickt nach Eitelkeit und Thorheit und Lüge.** Was ist denn aber Eitelkeit, Thorheit und Lüge, wenn es das nicht ist, daß ein Mensch, der sterben muß, der in einer brechlichen Hütte ein jammervolles Leben führet, dessen

Geist so wandelbar ist wie sein Fleisch, der mit so vielen Sünden beladen, so vielen Versuchungen preis gegeben, so vielen Gebrechlichkeiten unterworfen, und den gerechtesten Züchtigungen heimgefallen ist, daß ein solcher Mensch sichs zutrauen darf, sich durch sich selbst selig zu machen: nachdem er das, was in seinem Wesen das vornehmste ist, die Vernunft, nicht von Irrthum und Täuschung losmachen kann — wenn ihn Gott, das Licht aller Vernunft, nicht erleuchtet?

So laßt uns denn, ich bitte dich, laßt uns die Eitelkeit und Thorheit und Lüge der falschen Weltweisheit von uns werfen, weil wir doch die Tugend nicht erlangen können — ohne die Hülfe des Heiligsten, und die Seligkeit nicht erringen können ohne Genuß das Seligsten, der alles, was an uns wandelbar und zerstörbar, ohnmächtig in sich, und Stoff des Jammers und des Elendes ist, durch die Gabe der Unsterblichkeit und Unzerstörbarkeit verschlingen muß. — — —

Du siehest also, wo man das suchen müsse, was alle Gelehrte und Ungelehrte zu finden wünschen, und was so viele, in Stolz und Verirrung, nicht am rechten Orte zu suchen und zu finden wissen.

So sollen wir denn unsern Herrn und Gott, der uns gemacht hat, sowohl um die Tugend anflehen, die uns tüchtig machet, die Leiden dieses Lebens zu tragen, als um die Seligkeit, die uns nach diesem

Leben

Leben in der Ewigkeit zum Genusse aufbehalten ist; sollen Ihn um **Tugend und Seligkeit** anflehen, damit wir nach dem Worte des Apostels, **wer sich rühmen will, rühme sich des Herrn**, sowohl wegen der **Tugend**, als wegen des **Tugendlohnes**, Gott die Ehre geben. — —

Wenn du nun all das Sittlich-Gute, das in dir ist, auf den, von dem du es als Gabe empfangen hast, aus Demuth und im Dankgefühle zurückführest; wenn du all dein Sittlich-Gutes, auch in Verwaltung deiner Ehrenämter, zur Verherrlichung Gottes anwendest; wenn du die Deinen, welche unter deiner Gewalt stehen, sowohl durch das Beyspiel deines gottseligen Lebens, als durch den Eifer ihnen zu rathen, und selbst durch die Wohlthat, die du ihnen erweisest, und durch den Ernst der Gesetze, zu Gottes Erkenntniß und Liebe immer näher hinanzuführen strebest; wenn du, bey Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit und Ruhe, keinen geringern Zweck hast, als deine Pflegekinder der **Gnade** desjenigen fähig zu machen, bey dem sie einst das selige Leben finden werden: so sind alle deine Tugenden wahre Tugenden; sind wahre Tugenden, und werden durch die Beyhülfe desjenigen, dessen Gaben sie sind, immer noch reiner und edler werden, so rein und edel, daß sie dich in das bessere Land, in das Land des seligen, und eben deßwegen unsterblichen Lebens sicher übersetzen werden.

In

In diesem seligen, unsterblichen Leben werden wir nicht mehr nöthig haben, Gutes vom Bösen weise zu sondern, weil nichts Böses mehr seyn wird; werden nicht mehr nöthig haben, Widriges **standhaft** zu dulden, weil nur Stoff zur Liebe, und keiner mehr zur Geduld seyn wird; werden nicht mehr nöthig haben, uns in **Enthaltsamkeit** von unordentlichen Lüsten zu üben, weil keine unordentliche Lust und kein Reitz dazu, mehr seyn wird; werden nicht mehr nöthig haben, den Dürftigen, wie es **gerecht** und **billig** ist, Hülfe zu leisten, weil keine Dürftigkeit und kein Mangel mehr seyn wird. **Eine einzige Tugend** wird dort seyn, und diese wird zugleich **Tugend** und **Tugendlohn** seyn, nämlich, **Eins seyn mit Gott**, oder wie David sagt: **Gott anhängen, das ist gut. Gott anhängen**, das wird dort die volle ewige **Weisheit**, das wird das selige Leben seyn. Denn das selige Leben ist doch nichts anderes als: **erreichet haben das ewige und höchste Gut, und ewig Eins seyn mit diesem höchsten** Gut ist der Zielpunct alles unseres Strebens nach dem, was Gut ist.

Gott anhängen magst du nun auch **Weisheit** nennen, denn sich um ein Gut, das keines Verlustes fähig ist, umsehen, ist doch weise gehandelt. **Gott anhängen** magst du auch **Starkmuth** nennen, denn wer einmal ganz Eins ist mit ihm, hängt sich so fest an ihn, daß keine Trennung mehr zu fürchten ist. **Gott anhängen** — magst du auch **Lie**-

be zur **Ordnung**, und zum **rechten Maaß** in allem, nennen, weil es eine keusche, reine Einigung, mit dem unbefleckten Gut ist. Gott anhängen — kann man auch **Gerechtigkeit** nennen, weil es nicht anders als recht seyn kann, **mit dem Gut, von dem wir alle nothwendig abhängen**, in heiliger Liebe Eines seyn.

Auch in diesem Leben giebt es keine andere Tugend, als lieben das Liebenswürdige. Dies zum Gegenstande seiner Liebe wählen, ist **Weisheit**, keine Leiden sich davon abwendig machen lassen, ist **Starkmuth**, keine Reitze, — **Mässigkeit**, keine Selbst- oder Menschengefälligkeit, — **Gerechtigkeit**.

Was sollen wir aber für den würdigsten Gegenstand unserer Liebe ansehen, als eben das, was aus allem Guten das beste ist?

Dies Wesen ist **Gott**: und etwas mehr lieben als Gott, heißt sich selbst nicht zu lieben wissen. Denn es ist uns offenbar desto besser zu Muthe, je inniger wir uns mit dem vereinigen, über den nichts besseres seyn kann.

Wir vereinigen uns aber mit ihm durch **Liebe** des Geistes, nicht durch Bewegung des Körpers. Er ist uns desto näher, je reiner die Liebe, die nach Ihm zielt, und Ihn zu erzielen strebt. Ihn schließt kein

Ort aus, und keiner ein. Er ist allgegenwärtig, und überall derselbe. Zu Ihm also nahen wir uns nicht mit Fußtritten, sondern durch **sittlichen Wandel**. Und der sittliche Wandel hat seinen Werth und Unwerth nicht von dem, was einer weiß, sondern von dem, was einer lieb hat.

Der sittliche Wandel wird gut oder böse nur durch Liebe, je nachdem die Liebe gut oder böse ist.

Was also in uns böse ist, das hält uns fern von Gott, der das Gute, Heilige selbst ist. In wie fern wir das Gute, das Heilige lieb haben, und durch diese Liebe unser Innerstes besser wird: gerade in so fern können wir, selbst gut und heilig, dem Guten, dem Heiligen — Gott anhängen.

Da wir nun überzeugt sind, daß **Gott lieben sich selbst lieben** heisse: so haben wir Sorge zu tragen, daß jene, die wir lieben wie uns selbst, auch Gott vom Herzen lieben.

Denn Christus, das heißt, die Wahrheit sagt es: an diesen zweyen Geboten hänge das ganze Gesetz und die Propheten, daß wir Gott aus ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe lieben, und den Nächsten wie uns selbst.

Der Nächste heißt hier nicht der Verwandte nach dem Blute, sondern der Verwandte nach dem gemeinsamen

samen Bande der Menschheit, der vernunftigen Natur, die alle Menschen zu Gliedern Einer Gesellschaft macht. Denn wenn die Angelegenheit des Geldes die Menschen zu Gliedern Einer Gesellschaft macht, wie die Kaufleute: um wie vielmehr wird uns das Interesse der menschlichen Natur zu Gliedern Einer Gesellschaft machen, da wir diese nicht durch Verabredung, sondern durch das Gesetz der Geburt miteinander gemein haben? Deßhalb wird bey Terentius, (wie denn diese hellen Köpfe nicht wohl ohne Widerschein der Wahrheit seyn konnten) als ein Greis dem andern den Vorwurf machte: lassen dir deine eignen Geschäfte so viel freye Zeit, daß du dich in fremde mischen kannst, die dich nichts angehen: dem Gefragten die schöne Antwort in den Munde geleget: **Ich bin ein Mensch, und alles, was Menschen angehet, gehet auch mich an.** Und bey diesem Spruche widerhallte das ganze Theater, das mit ungelehrten und thörichten Zuschauern angefüllt war, vom Händeklatschen, und Zuruf des Beyfalls. Denn die Wahrheit, daß alle Menschen **Eine** Gesellschaft ausmachen, griff den Zuschauern so tief in das Herz, daß alle in sich die Verwandtschaft mit allen, daß jeder in sich den Nächsten eines jeden andern fühlte.

Ob nun gleich der Mensch mit jener Liebe, die das Gesetz Gottes gebeut, Gott, den Nächsten, und sich selbst lieben muß: so sind uns denn doch nicht drey Gebote gegeben, und es heißt nicht: in diesen dreyen, sondern in diesen zweyen Geboten hängt das

ganze

ganze Gesetz und die Propheten, darin nämlich, daß wir Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus ganzem Gemüthe, und den Nächsten wie uns lieben.

Dadurch ist uns mehr als ein Wink gegeben, daß sich selbst nach dem Geiste des Gesetzes lieben, nichts anders heisse, als **Gott lieben**. Denn wer sich anders liebt, dessen Selbstliebe mit der Gottesliebe nicht Eine und dieselbe Sache ist, von dem kann man vielmehr sagen, daß er **sich hasset**. Denn er wird böse und verliert das Licht der Gerechtigkeit, wenn er sich von dem höhern Gut wegwendet, und zu sich, das ist, zum Schlechtern und Dürftigern abwärts kehret. Und so geht es ihm, genau wie die Schrift sagt: **Wer das Unrecht lieb hat, der hasset seine Seele.** Da also niemand sich selbst wahrhaft lieben kann, ausser in so fern er Gott über alles liebt: so bedurfte der Mensch über dem Gebote, Gott zu lieben, kein anderes sich selbst zu lieben, weil er nun in sofern, als er Gott über alles liebt, sich selbst wahrhaft lieben kann. So muß er denn aber auch den Nächsten wie sich selbst lieben, das heißt, so viel Menschen als er kann theils durch **Wohlthaten** aller Art, theils durch **Belehrung**, theils durch **Zucht** und **Beyspiel** zur Verehrung Gottes anleiten, indem er weiß, daß an diesen zweyen Geboten das ganze Gesetz und die Propheten hängen.

Wer nun diese Denk- und Handlungsweise vor jeder andern, aus nüchterner und reifer Einsicht wählet,

der

der hat die wahre **Weisheit**; wer sich keine Trübsal von dieser Gesinnung wegschrecken lässet, hat die wahre **Starkmuth**; wer sich keine Lust, keinen Reitz davon weglocken läßt, hat die wahre **Mässigkeit**; wer diesen reinen, himmlischen Sinn durch keine Eitelkeit und Selbstgefälligkeit beflecket, hat die wahre **Gerechtigkeit**. Sind uns diese himmlischen Tugendkräfte, durch die Gnade Jesu Christi, der der rechte Mittler zwischen uns und zwischen Gott ist, der die Feindschaft der Sünde aufhebt, und uns mit Gott in dem Geiste der Liebe versöhnet, sind uns, sage ich, diese Tugendkräfte durch die Gnade Gottes einmal mitgetheilt: so wird **zunächst** ein gutes frommes Leben geführet, und **hernach** der Lohn des frommen Lebens, in einem seligen und nothwendig-ewigen Leben zugetheilet werden. Die nämlichen Tugenden sind hier im **Kampfe**, dort im **Siege**, hier in **Arbeit**, dort im **Lohne**, hier in **Pflichterfüllung**, dort im **Genusse der Vollendung**. Deßwegen alle Gute und Heilige, die sich in allen ihren Leiden auf die göttliche Hülfe stützen, mitten in Leiden selig gesprochen werden, aber nur selig in **Hoffnung**, das Ziel zu erreichen, dessen Erreichung — selig machet. Ich sage: sie sind selig in **Hoffnung**; denn wenn sie, bey allen ihren Tugenden, mit den empfindlichsten Leiden **immer** und **immer** geplaget würden, so könnte keine Vernunft daran zweifeln, daß sie **recht elend** wären.

Die Gottseligkeit, das ist, die wahre Verehrung des wahren Gottes ist also **zu allem** nütze, indem sie

die Plagen dieses Lebens mildert oder weghebet, und uns in jenes bessere Leben übersetzet, wo wir nichts Widriges mehr zu leiden, und das höchste, ewige Gut ewig zu geniessen haben werden. — — — —

Epist. CLV. 536.

Augustinus
an
Licentius, einen jungen Dichter.

Der Lehrer möchte seinen ehemaligen Schüler Christo gewinnen. Es spricht das Christenherz an einen der üppigen Sänger der Wollust. Es jammert das Vaterherz des fähigen Jünglings, der die Thorheit für Weisheit hält.

— — — — Laß dir itzt die Ausgiessung meines Herzens über deine unvergängliche Hoffnung, über die ebene Bahn zu Gott, die dir offen steht, in Liebe gefallen.

Mein Lieber! ich fürchte sehr, wenn du dich den Fesseln der Weisheit, die dich so gern an sich anschliessen möchte, noch länger entziehest: so werde dich die Vergänglichkelt mit ihren starken und verderbenden Banden zum Gefangenen machen. (Vergleiche doch und wäh-

wähle nach reifer Ueberlegung). Die die Weisheit in ihre Bande gebracht, und nach mühsamen Prüfungen, Uebungen endlich zahm und mürbe gemacht hat, die löset sie wieder von den erstern Banden, und giebt sich selbst ihnen — in aller Freyheit zu geniessen, und durch eben diesen Genuß knüpft sie diese ihre Freunde, so fest an sich, daß sie zu ewigen Umarmungen ewig mit ihr vereint, bleiben. Die erstern Bande zielten nur auf Unterweisung, die letztern auf Beseligung. Und diese letztern Bande haben an Festigkeit und an Lieblichkeit nichts ihres gleichen. Die erstern, ich muß es frey bekennen, sind etwas hart und peinlich. Aber die letztern kann ich nicht hart und peinlich nennen, weil sie eine unaussprechliche Lieblichkeit an sich haben, und ich darf sie auch nicht weich nennen, weil sie dauerhaft, haltbar auf die Ewigkeit sind. Doch, was ich nicht zu nennen weiß, das kannst du doch glauben, hoffen, lieben, nicht wahr, lieber Licentius!

Und nun die Bande der Welt. Was sie scheinen, lieblich, das sind sie nicht; was sie sind, peinlich, das scheinen sie nicht. Der Schmerz, den sie schaffen, ist gewiß; die Lust, die sie verheissen, eitel; die Mühe, die sie kosten, wahre Mühe; die Ruhe, die sie geben wollen, wahre Unruhe; die Sache, die sie geben, ist nichts als Elend und Jammer; die Seligkeit, die sie hoffen lassen, nichts als Traum und Dunst. O lieber, stecke doch deine Hände und Füsse und deinen Hals nicht in diese Bande hinein! O wehe, wehe! du drängst dich hin zum Joche, das du für ein Zeichen

der Ehre hältst, davon du dir die größten Vortheile versprichst. Du wetteiferst, dich selbst in die Fessel zu schlagen: wozu du dich durch keine Einladung bereden, durch keinen Zwang hättest sollen zwingen lassen.

Vielleicht sprichst du hier zu mir, was der Knecht bey Terentius sagt:

Du schüttest hier Worte der Weisheit aus. Lieber, fasse du sie auf, damit ich sie nicht verschütte, sondern nur ausschütte — in dein Herz. Und am Ende, wenn ich auch singe, und du schon nach einer andern Stimme tanzest: so bereue ich doch diese Fehlarbeit nicht. Denn der Gesang hat doch seine Lieblichkeit, wenn schon der, dem die Liebe aus vollem Herzen vorsingt, seine Glieder nicht darnach bewegt. — —

Du sagst in deinen Versen — — — ich dürfte nur befehlen — — — Sieh hier meinen Befehl: gieb dich mir, oder, wenn es hier nur befehlen braucht, so gieb dich meinem Herrn, der unser aller Herr ist, der dir selbst dein schönes Talent gegeben hat. Denn, was bin ich anders, als dein Knecht durch Ihn, und dein Mitknecht unter Ihm?

Oder hat er etwa keine Befehle an dich? Höre, was das Evangelium spricht.

Jesus, heißt es bey Matth. XI. stand und sprach: Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd,

und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch, und lernt von mir, daß ich sanftmüthig, und von Herzen demüthig bin, und ihr werdet Ruhe für eure Seele finden. Denn mein Joch ist sanft und meine Bürde leicht.

Wenn dieses Wort dir nicht ins Ohr dringt, oder nur ins Ohr dringt und nicht weiter, erwartest du etwa noch, lieber Licentius, daß Augustinus seinem Mitknechte befehlen soll? Ach! ich wollte lieber mein Herzeleid darüber ausdrücken,

„daß der Herr umsonst befiehlt, — nicht befiehlt, nur einladet, und die Mühseligen gleichsam bittet, daß sie sich möchten erquicken lassen, — und umsonst bittet.„

Vielleicht ist das Joch der Welt für deinen starken, kräftigen Nacken sanfter als das Joch Christi, der, wenn er dich auch durch ein Zwanggebot zum Joche treiben wollte, doch allerdings den großen Gedanken bey dir aufregen sollte, wer der sey, der dir sein Joch mit Vollmacht auf die Schultern legte, und was das für ein Lohn sey, den er seinen Jochträgern bereitet hätte.

Gehe doch nach Champagne, und siehe an dem Beyspiele des Paulinus, dieses tapfern und heiligen Knechtes unsers Herrn, was er für eine große Herrlichkeit der Welt, und mit welcher Großmuth und

Demuth er sie wie Staub abgeschüttelt hat, um das Joch Christi auf sich zu nehmen; wie er es auch wirklich auf sich genommen hat, und nun, unter der neuen Führung Christi, ruhig und bescheiden, voll Seelenjubel, seine weitere Lebensreise fortsetzet. Siehe hin, und lerne, wie Paulinus auch die Reichthümer seines Verstandes nur zum Lobe Gottes opfere, und alles Gute, das er von Ihm empfangen hat, Ihm wieder gebe — damit er nicht alles verlöre, wenn er nicht alles auf die Quelle zurückführte, von der es auf ihn ausgeflossen ist?

Was kämpfest du so lange mit dir selbst? Was leihest du dein Ohr noch dem Zaubertone der tödtenden Lüste.

O glaube mir, sie lügen, sie sterben, sie tödten dich. Ja sie lügen, liebster Licentius, die Lüste. — — — Die Wahrheit redet niemand als die Wahrheit, denn Christus ist die Wahrheit. O, laßt uns zu ihm kommen, damit wir der Mühseligkeit einmal entkommen. Und, damit er uns erquicken könne, so wollen wir sein Joch auf uns nehmen, wollen Demuth und Sanftmuth lernen, und wir werden Seelenruhe finden, denn sein Joch ist sanft, seine Bürde leicht.

Der Teufel buhlt um deinen Witz, um deine Dichtungsgabe.

Wenn du einen göldenen Kelch auf der Strasse gefunden hättest, so würdest du ihn der Kirche Gottes schenken.

Nun schenkte dir Gott einen geistlichen Kelch — eine ausgezeichnete Dichtungsgabe, und mit diesem Kelche dienst du den Wollüsten, und giebst dich selbst in demselben Kelche — dem Satan, zu einem Festtrunke, hin.

Das Eine bitte ich mir aus: daß du nicht etwa Mitleiden habest mit Augustinus, daß er so albern denken, so elendes Zeug schreiben kann. Denn dies Mitleiden wäre der stärkste Beweis, wie tief du gesunken seyn müßtest.

Augustinus
an
den Kriegsmann Bonifacius.

Kurzgefaßte Sittenlehre für Kriegsleute.

— — Faustus sagte mir, du verlangest etwas von mir zu lesen, das dich erbaute im Glauben an das ewige Heil, dazu uns durch unsern Herrn Jesus Christus die Hoffnung gegeben ist. Da er mich aber eilig wieder verließ, und doch den Brief an dich mitnehmen

wollte, so mußte ich auch eilig schreiben, um dein heiliges Verlangen nicht länger warten zu lassen. — —

Um dir nun mit wenigen Worten die Hauptsache an das Herz zu legen, so schreibe ich dir nur dies: **liebe Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, und mit deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften, und liebe den Nächsten wie dich selbst.** Denn dies ist die Summe dessen, was uns der Herr auf Erde gelehrt hat: **An diesen zweyen Geboten,** sprach er, **hängt das ganze Gesetz und die Propheten.**

In dieser Liebe sollst du durch **Beten und Rechtthun** mit jedem Tage neue Fortschritte machen. Diese Liebe soll durch die Beyhülfe dessen, der sie gebeut, und in das Herz giebt, immer neue Nahrung, und neuen Wachsthum erhalten, bis sie **vollendet** — dich auch **vollendet** haben wird.

Denn diese Liebe ist die nämliche, von der Paulus, unter andern, drey merkwürdige Zeugnisse hinterlassen hat: einmal, daß sie durch den **heiligen Geist**, der uns gegeben ward, in unsern Herzen ausgegossen werde; hernach, daß sie die **Fülle des Gesetzes** sey; und, daß **durch sie der Glaube wirksam** sey. Denn, sagt er, weder die Beschneidung, noch die Vorhaut gilt etwas, sondern der Glaube, der durch die **Liebe** wirksam ist.

Durch diese Liebe haben alle unsere heiligen Väter, und Patriarchen, und Apostel Gott gefallen. Durch diese Liebe haben alle wahre Märtyrer, wider die Hölle, bis auf das Blut gestritten, und nur dadurch den Sieg davon getragen, daß sie, diese Liebe, nicht kalt, nicht ohnmächtig werden liessen. Durch diese Liebe nehmen alle gute Christen täglich im Guten zu, indem sie nicht irgend ein Reich der Erde, sondern das himmlische, nicht irgend ein zeitliches Erbgut, sondern das ewige, nicht Gold und Silber, sondern die unzerstörlichen Reichthümer der Engel, nicht Güter dieses Lebens, die man nicht ohne Furcht besitzen, und die keiner im Tode mit sich nehmen kann, sondern das Anschauen Gottes erlangen wollen, das Anschauen Gottes, dessen Schönheit und Lieblichkeit — übertrifft alle Schönheit nicht nur der irdischen, sondern auch himmlischen Körper; übertrifft alle Schönheit der gerechtesten, und heiligsten Seelen; übertrifft alle Schönheit der höchsten Engel und Kräfte; übertrifft alles, alles, was man von Gott nicht nur sagen, sondern auch nur denken kann. Und diese große Verheissung muß uns deßhalb, weil sie so groß ist, nicht muthlos machen, sondern vielmehr, weil der, der diese Verheissung gegeben hat, so groß ist, so müssen wir auch eine große Zuversicht fassen, daß sie uns nicht umsonst gegeben seyn wird. Denn, wie der heilige Apostel Johannes sagt, **wir sind Kinder Gottes, und noch ist es nicht erschienen, was wir seyn werden; wir wissen aber, daß, wenn Er erscheinen wird, wir Ihm gleich**

seyn

seyn werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.

Laß dich ja nicht bereden, als wenn niemand, der Kriegsdienste thut, Gott gefallen könnte. Der heilige David war doch ein **Kriegsmann**, und gerade ihm gab der Herr ein so herrliches Zeugniß. Und mit David dienten viele fromme Männer im Kriege. Jener Hauptmann war auch ein **Kriegsmann**, der zum Herrn sprach: Ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach kommest, sondern sprich nur ein Wort, so ist mein Knecht gesund. Denn ich stehe auch unter höherer Gewalt, und habe andere Soldaten unter mir, und wenn ich einem sage, geh, so geht er; einem andern, komm, so kommt er, und zu meinem Knechte, thu dies, so thut ers. Und dieser Hauptmann wars, von dem der Herr sprach: **wahrhaftig, so einen Glauben hab ich in ganz Israel nicht gefunden.** Und jener Cornelius war auch ein **Kriegsmann**, zu dem der himmlische Bote sprach: **Cornelius, deine Almosen sind angenehm, und deine Gebete erhöret.** Er erhielt auch den Auftrag, den Apostel Petrus zu sich kommen, und Gottes Willen sich erklären zu lassen, und sandte deßhalb einen frommen Soldaten zu ihm.

Kriegsleute waren auch jene Männer, die zum heiligen Johannes, dem Vorlaufer des Herren, und dem Freunde des Bräutigams, dem Größten unter den Menschen, wie ihn der Herr nannte, kamen, sich

taufen

taufen liessen, und die Anweisung erhielten, daß sie alles eigenmächtige Schlagen und alles Unrechtthun meiden, und mit ihrem Solde zufrieden seyn sollten. Er hat ihnen also nicht verboten, um Sold zu dienen, nachdem er ihnen geboten hat, sich mit ihrem Solde zu begnügen. Zwar sind die, denen es gegeben ist, sich von allen irdischen Geschäften loszumachen, und dem Herrn in vollkommenster Reinheit zu dienen, bey Gott besser daran. Aber, es hat jeder, wie Paulus sagt, seine Gabe, der eine so, der andere anders. Andere mögen für euch beten, und durch Gebet wider euere unsichtbaren Feinde streiten; ihr aber müsset für sie streiten, und durch Streit ihre sichtbaren Feinde bändigen. O, möchte doch in allen Ein Glaube leben! dann würde euch der mühsame Kampf wider die Barbaren, und jenen der Sieg über den Teufel, und seine Engel erleichtert werden.

Weil es aber in diesem Leben nicht wohl anders seyn kann, als daß die Bürger des Himmels unter den Irrenden und Gottlosen durch allerley Versuchungen umhergeworfen, auf mancherley Weise geübet, und wie das Gold im Glutofen geprüft werden müssen: so dürfen wir vor der Zeit nicht mit lauter Gerechten und Engeln allein, leben wollen, damit wir würdig werden, zu seiner Zeit diese Seligkeit zu geniessen.

Wenn du dich als Soldat zum Streite rüstest, so denke vor allem daran, daß auch deine körperliche Stärke eine Gabe Gottes ist. Denn dieser Gedanke wird

dich

dich die Gabe Gottes nicht so leicht wider Gott gebrauchen lassen.

Wenn man dem Feinde ein Wort gegeben hat, so muß man es auch dem Feinde, wider den man zu Felde ziehet, halten: um wie viel mehr dem Freunde, für den man ins Feld geht?

Der Kriegsmann muß, **im Grunde seines Herzens** immer nur den Frieden **wollen**, und dem Kriege nur aus Nothdurft **dienen**, damit uns Gott von dem, was ein nothwendiges Uebel ist, erlöse, und im Frieden erhalte.

Sey also auch im Kriege ein Sohn des Friedens, damit du den Besiegten durch das Siegen zu einem heilsamen Frieden verhelfen mögest. Selig **die Friedensstifter** (dies Wort des Herrn gilt auch hier) **denn sie werden Gottes Kinder heissen.**

Wenn nun aber der zeitliche, äußere Friede so lieblich und wichtig für das zeitliche Heil der Sterblichen ist: wie lieblich, wie wichtig muß der göttliche Friede für das ewige Heil der Engel seyn? Den streitenden Feind muß also nur die Nothwendigkeit des Krieges tödten, nicht der **Wille** des Siegers.

Wie man dem Aufruhr und dem gewaltsamen Widerstand mit Recht gewaltsamen **Widerstand** entgegensetzt: so ist man dem Ueberwundenen oder Gefangenen, besonders

ders, wenn keine dringende Gefahr der Friedensstörung mehr vorhanden ist, **Erbarmung** schuldig.

Dein Ehestand sey das Bild der züchtigen und keuschen Liebe; dein Tisch ein Muster der Mässigkeit, und Sparsamkeit. Denn Schande wäre es, wenn den Helden, den kein Mensch besiegen konnte, die lahme Wollust überwältigte, und den **Mann**, den kein Mordgewehr bändigte, der Wein zu Boden würfe.

Wer keinen Ueberfluß an zeitlichen Gütern hat, darf nichts Böses thun, um ihn auf **Erde** zu bekommen; und wer einen hat, soll Gutes thun, um sich die Dauer desselben im **Himmel** zu sichern.

Den männlichen Sinn des Christen darf der Reichthum nicht aufblähen, wenn er kommt, und nicht niederschlagen, wenn er davon fliegt. Vielmehr soll uns das Wort des Herrn, **wo dein Schatz, da dein Herz**, stets nahe seyn; und da es bey unserm Gottesdienste heißt: **hebet die Herzen empor**, so müssen wir mit **Wahrheit** antworten, was wir antworten: (**Ja, wir heben unsere Herzen zum Herrn empor**).

Ich weiß zwar, daß dir dies alles aus Erfahrung nicht mehr fremde seyn kann, und ich freue mich an dem allgemeinen Rufe, der sich von deiner Rechtschaffenheit überall verbreitet, und wünsche dir vor dem Herrn Glück dazu; es ist auch dieser Brief mehr ein

Spie-

Spiegel, der dein Leben zeigt, wie es ist, als ein Vorbild, das lehret, wie es seyn soll. Allein deßungeachtet, wirst du von diesem Briefe so wie von den heiligen Schriften noch einen guten Gebrauch machen können. Denn findest du darinn etwas, das dir mangelt, so suche es durch Gebet und Rechtthun dir eigen zu machen; drückt aber dein Wandel genau das Gute aus, das du liesest, so danke Gott, als der Quelle alles Guten dafür, und in allem Guten, was du thust, gieb Gott allein die Ehre, und behalte für dich nichts, als das Gefühl der Demuth. Denn alle gute Gaben, und alle vollkommene Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichtes.

So große Fortschritte du aber in der Liebe Gottes und des Nächsten immer machest, so vergiß doch nie dabey, daß wir, so lange wir hier leben, ohne Sünde nicht durchkommen mögen. Denn unser Leben ist eitel Versuchung und Plage, und wir haben immer nöthig, in dem Gebete des Herrn zu rufen: **vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldnern auch vergeben.**

Wenn dich jemand beleidiget, und um Vergebung bittet, so vergieb ihm auf der Stelle, damit du recht vom Herzen, und mit Wahrheit um Vergebung zu Gott flehen, und sie erflehen könnest.

So viel in Eile, weil mich der eilende Ueberbringer drängte. Ich danke aber dem Herrn auch für

dies Wenige, weil doch dein Verlangen dabey nicht ganz leer ausgieng.

Die Erbarmung des Herrn sey dein Schild!

Epist. CLXXXIX. p. 69.

Augustinus an Chrisinus.

* Muster einer brüderlichen Correction im evangelischen Styl.

Es ist die Nachricht (Gott gebe, daß sie grundlos seyn möchte!) zu uns gekommen, du wärest in eine schreckliche Verwirrung des Gemüthes gerathen.

Es war mir unerwartet, daß ein kluger Mann und ein Christ wie du, die unvergleichbare Erhabenheit der himmlischen Dinge über die irdischen so flach angeblickt haben konnte. Ach! das Himmlische ist doch allein, unsers ganzen Vertrauens werth.

Guter Mann, sonst voll Kraft und Muth! Haftete etwa dein ganzes Glück an Dingen, die itzt zu verfliegen drohen, oder legtest du wenigstens so großen Werth darauf, daß ohne sie dein Geist in Kummer und vor Kummer in eine Nacht versinken mußte, als wenn nicht Gott, sondern die Erde deine Leuchte wäre?

Man sagte mir auch, (ich wiederhole den Wunsch, daß es eine falsche Sage seyn möchte!) du wolltest sogar Hand an dich legen.

Ich will es nicht glauben, daß ein solcher Gedanke in deine Seele, oder ein solches Wort aus deinem Munde gekommen sey.

Aber, deine Verwirrung mußte doch groß gewesen seyn, weil man von ihr Anlaß nehmen konnte, an so etwas auch nur zu denken. Und diese deine Verwirrung gehet mir nahe ans Herz, und ich möchte dich gerne trösten, so viel die Sprache des Herzens in Briefen trösten kann. Denn ich hoffe, unser Herr und Gott selbst werde dir einen kräftigern Trost in dein Herz sprechen, als kein Mensch vermag. Es war dir doch immer ein liebes Geschäft, sein Wort zu hören.

So erhebe denn, liebster Bruder in Christo, deine Seele! Unser Gott ist unser Gott — gehet den Seinen nicht verloren, und läßt die Seinen auch nicht verloren gehen. Er will uns nur einen Fingerzeig geben, wie brechlich und ungewiß alles das sey, was die Menschen so unmässig lieben. Er will nur das Band unserer Anhänglichkeit an irdische Dinge, womit sie uns ziehen, wohin sie wollen, auflösen helfen. Er will uns daran gewöhnen, daß wir frey von der Anhänglichkeit an das Irdische, geradesweges zu dem

hin=

hinlaufen, in dessen Schooße wir keinen Verlust mehr zu befürchten haben.

Er ermahnt dich durch uns, den stärkenden Gedanken festzuhalten: **Ich bin ein Christ, ich bin mit dem Blute dessen erkauft, der uns nicht nur durch seine Weisheit, die ewig ist, sondern auch durch die Uebel, die zeitlich sind, belehret, alles zeitliche Glück der Welt großmüthig zu verachten, und alles Widrige starkmüthig zu tragen — um jener Seligkeit fähig zu werden, die Er der Tugend als einen ewig daurenden Lohn verheissen hat.** — — —

Ep. CCXLIV. p. 872.

Augustinus an Evodius.

---

* Ueber Visionen, ein Kapitel aus der Logik der Providenz.

— — — Ich will dir auch ein Beyspiel erzählen, das dir Stoff genug zum Nachdenken geben wird.

Unser lieber Bruder Gennadius, einer der berühmtesten Aerzte, den wir vorzüglich lieb haben, der itzt zu Carthago lebet, und sich ehedem in Rom durch seine Arzneykunde ausgezeichnet hatte, den du selbst als einen gottesfürchtigen Mann und als einen mitleidsvollen

vollen Wohlthäter und großmüthigen Freund der Armen kennest, hatte, wie er uns unlängst erzählt, als Jüngling, und bey all seiner Liebe gegen die Dürftigen, peinliche Zweifel, ob es wohl nach diesem, noch ein anderes Leben gebe. Als nun Gott eine so edle Seele nicht waise, und so schöne Werke der Barmherzigkeit nicht unbelohnt lassen konnte, erschien ihm im Traume ein Jüngling, hellglänzend und des Anblickes würdig, und sprach zu ihm: „Geh mit mir!„ Als er mit dem Jünglinge gieng, kam er zu einer Stadt, von deren rechten Seite her sein Ohr die Töne des lieblichsten Gesanges, lieblicher als alle ihm bekannte Gesänge, vernahm. Da er nun gern gewußt hätte, was dies wäre, sagte der Jüngling, dies seyn die **Lobgesänge der Seligen und Heiligen.** Was er, nach seiner Erzählung, auf der linken Seite gesehen hatte, kann ich mich itzt nicht mehr erinnern. Er erwachte, und hielt, was er gesehen, für einen Traum, und legte so wenig Gewicht darauf, als auf einen gewöhnlichen Traum. In einer anderen Nacht, sieh! da erschien ihm der nämliche Jüngling wieder, und fragte ihn, ob er ihn kenne. Er antwortete, daß er ihn genau kenne. Darauf der Jüngling weiter fragte, woher er ihn denn kenne. Gennadius konnte genaue Antwort geben, konnte ihm den ganzen Traum, den er gehabt, und die Gesänge der Heiligen, die er unter seiner Anführung gehört hatte, ohne Anstoß erzählen, weil ihm alles noch im frischen Andenken war. Dann fragte ihn der Jüngling, ob er das, was er so eben erzählt habe, im Schlafe, oder im Zustande des Wachens gese-

gesehen hätte. „Im Schlafe,„ antwortete er. „Du weißt es recht gut, und hast alles wohl in Gedanken behalten, — sagte der Jüngling — es ist so, du hast es im Schlafe gesehen, und auch das, was du itzt siehest, siehest du im Schlafe.„

Gennadius glaubte es nun fest, daß er es im Schlafe gesehen hätte, und bestättigte es auch mit seinem Jaworte. Itzt sprach der lehrende Jüngling: „Wo ist denn dein Leib?„

Gennadius. „In meiner Schlafkammer.„

Der Jüngling. „Aber weißt du, daß deine Augen itzt an deinen Körper **angebunden, zugeschlossen** und **ruhig** sind?„

Gennadius. „Ich weiß es.„

Der Jüngling. „Was sind denn also das für Augen, mit denen du mich siehest?„

Da wußte Gennadius nicht, was er antworten sollte, und schwieg. Da er hin und her sann, erklärte ihm der Jüngling das, was er ihn mit diesen Fragen lehren wollte, und fuhr fort:

„**Wie die Augen deines Leibes itzt, da du im Bette liegest und schläfst, unthätig und unwirksam sind — und deßungeachtet jene Augen,**

mit

mit denen du mich siehest, und dies ganze Gesicht wahrnimmst, doch wahrhaftig sind, und thätig, wirksam sind: so wirst du auch nach dem Tode, auch alsdenn, wenn die Augen deines Leibes nichts mehr werden sehen können, doch noch eine Lebenskraft zum Leben, und eine Empfindungskraft zum Empfinden haben. Laß dich also in keinen Zweifel mehr ein, ob nach dem Tode ein anderes Leben sey!„

So ward mir, bezeugte der glaubwürdige Mann, aller Zweifel benommen. Und, wer war wohl sein Lehrmeister anders als die Vorsicht und Erbarmung Gottes?

Epist. CLIX. n. 3. 4. p. 564.

Augustinus an Gajus, einen Nichtchristen.

* Von der Wahrheit und den Kennzeichen der Wahrheit. . . . Die Liebe ist auch Liebe gegen fremde Unerkenntniß, und die Demuth ist auch Demuth bey eigener Erkenntniß.

Wie ich von dir fortgehen mußte, so war es mir so lieblich, an dich zu denken, daß ich es nicht aussprechen kann, und diese liebliche Empfindung hab ich noch itzt, so oft ich an dich denke.

Du

Du konntest die Wahrheit so eifrig suchen, und die Gelassenheit des Geistes, bey allem Eifer, so strenge beybehalten.

Ich kenne niemand, der eifriger fragen und ruhiger hören kann, als du.

O, ich möchte so vieles mit dir reden! Denn könnte ich auch noch so vieles mit dir reden, so wäre es mir doch immer zu wenig, wenn ich mit dir redete.

Doch es wird mir itzt schwer zu dir zu kommen, und da will ich nicht viel Ursachen hererzählen, die es mir schwer machen. Genug! Itzt ist es mir recht schwer; ein andersmal, wills Gott, mag es leichter werden.

Deßwegen hab ich dem Bruder, der dir meinen Brief überbrachte, den Auftrag gemacht, deiner weisen Liebe all meine Schriften zu lesen zu geben. Er wird dir von meinen Schriften nichts wider deinen Willen aufdringen dürfen, denn ich weiß, wie gütig du für mich gesinnt bist.

Hast du etwas gelesen, und nach eigener Einsicht wahr gefunden, so denke nicht, daß es von mir sey, was du wahr erkennest, ausser in so fern es mir gegeben ward, sondern wende dich an den, der mir die Erkenntniß, und dir die Gabe zu prüfen, geschenkt hat.

Denn

Denn niemand erkennt die Wahrheit dessen, was er liest, in dem Buche, oder in dem Verfasser des Buches, sondern in sich, wenn nämlich ein ungemein mildes und von aller Hefe des Körpers geläutertes Licht in seiner Seele aufgehet.

Findest du aber in dem, was du liesest, etwas Irriges und Verwerfliches, so denke, daß menschliches Dunkel wie nächtlicher Thau — darauf gefallen sey, und glaube sicher, daß es von mir sey.

Ich würde zu dir sagen: Suche muthig fort, wenn ich nicht dein Heimwehe, dein Schmachten nach Wahrheit, und gleichsam den offenen Mund deiner Seele, wie mit Augen sähe.

Ich würde zu dir sagen: halt dich fest an die Wahrheit, die du als solche erkannt hast, wenn ich von der unbeweglichen Festigkeit deines Sinnes und deiner Treue gegen erkannte Wahrheit, nicht überzeuget wäre.

Denn, so kurze Zeit ich bey dir war, so hat sich mir doch das, was in dir lebet, so geöffnet, als wenn die Hülle deines Körpers sich vor meinem Blicke weggehoben hätte. Und die erbarmende Vorsicht unsers Herrn wird es nicht geschehen lassen, da du, so gut und bieder, von der katholischen Heerde Christi fern bleibest.

XIX. Ep. p. 23.

Augustinus
an
einige in Madaurium, die noch Götzen anbeteten.

* Gründe zur Annahme des Christenthums aus Thatsachen.

Ehrwürdige Herrn, liebste Brüder!

— — — Glaubt es mir, Geliebteste, was ich euch itzt schreibe, schreibe ich, mit unaussprechlichem Zittern meines Herzens, das für euer Heil tief bekümmert ist. Denn ich sehe voraus, daß, wenn dieses Schreiben ohne Wirkung bleiben wird, euer Handel vor Gottes Richterstuhl, sich zu eurem großen Schaden, nur noch mehr verschlimmern werde.

Alles, was unsere Vorfahren, in Hinsicht auf das ganze menschliche Geschlecht, als geschehen erzählet und uns überliefert haben, und auch alles, was wir mit Augen sehen, und den Nachkommen überliefern, in so fern es nämlich zur Erkenntniß und Ausübung der wahren Religion gehört — alles dieses haben unsere heiligen Schriften laut genug verkündet. Alles ereignet sich und gehet so vorüber, wie es weißgesaget worden, daß es sich ereignen und vorübergehen würde.

Ihr **sehet** offenbar, wie das Judenvolk, aus seinen Wohnplätzen vertrieben, und nun fast in alle Länder der Erde zerstreuet ist. Bey der Entstehung und Vermehrung dieses Volkes, so wie bey seiner Vertreibung und Zerstreuung in alle Welt, nachdem es aufgehört hatte, **Ein** Volk mit Scepter und Macht zu seyn — gieng es gerade so zu, wie es vorgesagt worden.

Ihr **sehet** offenbar, wie das Gesetz, und Gottes Wort durch Christus, der wunderbar aus diesem Volke gebohren ward, aus eben diesem Volke hervorgegangen ist, und bey allen Völkern Glauben gefunden und bisher behauptet hat.

Und wie wir dies als **wirklich**, mit Augen sehen, so können wir es als **vorausgekündet**, mit den nämlichen Augen lesen.

Ihr **sehet** offenbar, daß viele, von der Wurzel der christlichen Gesellschaft, die durch die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe ordentlich in der Welt ausgebreitet ward, sich losgerissen haben, und nur noch mit der Larve ihrer christlichen Abkunft großthun — und als losgeschnittene Rebzweige, sich nur des christlichen Namens rühmen. Dies alles ward vorhergesehen, vorhergesagt, vorhergeschrieben.

Ihr **sehet** offenbar, wie die Götzentempel theils selbst zusammengefallen, theils eingerissen, theils ge-

schlossen, theils zu andern Zwecken verwendet worden sind; ihr sehet wie die Götzenbilder selbst abgethan, oder verbrannt, oder verschlossen, oder zertrümmert werden; ihr sehet, wie die Großen der Erde, die ehemals um ihrer Götzenbilder willen das Christenvolk grausam verfolgten, nun besiegt und überwältiget sind, nicht von widerstreitenden, sondern von sterbenden Christen, und itzt ihre Gewalt und Gesetze gegen die nämlichen Götzenbilder kehren, um deren willen sie die Christen gemordet hatten, und wie der erhabenste Fürst des vornehmsten Reiches, bey dem Grabe des Fischers Petrus, seine Krone niederlege und bete.

Dies alles haben unsere heiligen Schriften, die nun schon fast in aller Hände gekommen sind, vor langer Zeit als **etwas, das da kommen werde**, vorhergesagt. Dies alles, wenn wir es als **geschehen** wahrnehmen, macht unsern Glauben nur desto stärker, je überzeugender wir die Kraft der Weissagungen davon, daß es **geschehen werde**, finden.

Nachdem nun dies alles, was in den heiligen Schriften vorhergesagt ward, so genau in Erfüllung gegangen ist: sollte das **Gericht Gottes**, das die Gläubigen und Ungläubigen in den nämlichen Schriften geweissaget lesen können, sollte das Gericht Gottes allein — geweissaget seyn, und ungeachtet aller Weissagung nie eintreffen?

Und, wenn der Gerichtstag des Herrn kommt, wie wird ein Mensch, der in unsern Tagen lebet, seinen

seinen Unglauben rechtfertigen können, da Christus bereits der allgemeine Lobgesang der Welt geworden ist; da ihm der Gerechte um seiner Gerechtigkeit, und der Meyneidige um seines Meyneides willen, da ihm der König am Throne, und der Soldat im Schlachtfelde, da ihm der Mann als der gebietende, und das Weib, als der gehorchende Theil des Hauses, da ihm der befehlende Vater, und der gehorsame Sohn, da ihm der regierende Herr, und der dienende Knecht, da ihm der Demüthige aus dem Triebe der Frömmigkeit, und der Stolze aus Eifersucht, da ihm der Reiche, wenn er giebt, und der Arme, wenn er empfängt, da ihm der Betrunkene beym Weintische, und der Bettler vor der Thür, da ihm der Gute, in der Absicht Gutes zu thun, der Böse, um Gutes zu heucheln, da ihm der Christ aus innerm Drange der Verehrung, und der Heide selbst, aus Eingebung der Schmeicheley, — da ihm alle lobsingen, und alle dem nämlichen, dem sie itzt lobsingen, einst werden Rechenschaft ablegen müssen, ob und in wiefern auch das Herz mit dem Munde eintönig gewesen sey? — — — —

CCXXXII. Epist. p. 841.

Am=

Augustinus an Hieronymus.

Ueber dessen Streitigkeiten mit Ruffinus. Der jüngere Augustinus hatte hier den Fuß wirklich fester gesetzt, als der *bos lassus*, wie sich der ältere Hieronymus nannte.

Wenn Augustinus sonst nichts geschrieben hätte, als die hier übersetzten Fragmente dieses Briefes, so würde ich ihn unter die reinsten, hellsten und liebendsten Seelen seines Zeitalters rechnen müssen.

— — Ich hörte nichts davon sagen, daß einige beissende Schmähschriften wider deinen Namen nach Afrika sollten überbracht worden seyn. Was aber du hieher geschickt hast, als Antwort auf jene Lästerschriften, das haben wir richtig erhalten. Und, wie ich es durchgelesen hatte, so that es mir, ich darf es dir nicht verhehlen, in dem Innersten meiner Seele weh, daß zwischen zwey Menschen, die einander so lieb hatten, so vertraut miteinder lebten, so fest aneinander hiengen, daß fast alle Kirchen von diesem Freundschaftsbunde Nachricht bekamen, ein solcher Bruch, der die schlimmsten Folgen haben muß, entstanden ist.

Zwar schien es aus deinen Briefen überall hell durch, wie sehr du deinen Eifer mäßigtest, wie mächtig

tig du die Stachelspitzen deines Zornes zurückzogst, um nicht Lästerung mit Lästerung zu vergelten. Aber, ich war doch im Durchlesen deines Briefes beynahe vor Schmerz entseelt, und vor Furcht erstarrt, indem ich dachte, was die Schrift deines Gegners etwa aus mir gemacht hätte, wenn sie mir von Ungefähr in die Hände gerathen wäre.

O, weh der Welt, der Aergernisse wegen! Sieh, auch hier erfüllt sich in der That, was die Wahrheit gesagt hat: **Weil die Ungerechtigkeit überhand genommen hat, so wird die Liebe in vielen Menschen erkalten.**

Ach! wo werden sich treue Herzen sicher und ohne Gefahr ineinander ergießen können; wo wird ein Schooß sich aufthun, in den die Liebe sich ganz und sicher werfen könne; wo ein Freund gefunden werden, in dem man nicht den **werdenden** Feind werde fürchten müssen, wenn zwischen Hieronymus und Ruffinus ein solcher Zwist, den wir so sehr zu beweinen Ursache haben, entstehen konnte?

O, elendes und erbarmenswürdiges Loos der Menschen!

Wie wenig können sich Freunde auf die **Gegenwart**, die sie vereiniget, verlassen, da sie von der **Zukunft**, die sie vielleicht trennen wird, so gar nichts voraussehen können?

Aber,

Aber, wie mag ein Mensch seine Unfähigkeit, das vorauszusehen, was in einem andern vorgehen werde, beklagen, da kein Mensch von sich selbst weiß, was die Zukunft aus ihm machen werde?

Ach! der Mensch erkennt vielleicht halb und halb, wie er jetzt gesinnt ist; wie er aber in Zukunft gesinnt seyn wird, das weiß er ganz und gar nicht.

— — Ich komme zu jenen Worten deines Briefes zurück, die die lieblichsten und voll deines heiligen Sehnens waren, und mache sie zu den meinen: **O, könnte ich deiner Umarmungen würdig werden, und durch brüderliche Unterhaltungen mit dir, etwas lernen — oder lehren, wenn es anders etwas gäbe, das ich dich lehren könnte!**

So sehr mich aber diese, nicht mehr deine, sondern meine Worte erquicken und trösten, obgleich das Sehnen nach Umarmung noch zwischen Himmel und Erde schwebt, und nicht That werden kann: so fühle ich doch wieder den Stachel, der blutig in mein Herz gräbt, wenn ich denke, daß zwey Männer, denen Gott das, wornach wir beyde noch seufzen, im Ueberflusse schon gegönnet hatte, zwey Freunde, die in innigster Verknüpfung der Herzen, den Honig der heiligen Schriften miteinander kosten konnten, durch einschleichende Zwietracht so gallbitter gegeneinander geworden sind.

Welche Menschen sollen sich jetzt, und **wo** und **wann** sollen sie sich nicht fürchten vor einem ähnlichen

chen

chen Zwiespalt, nachdem ihr zur Zeit, wo ihr alle Lasten der Welt schon abgeworfen hattet, und beyde dem Herrn nachgienget, und in jenem Lande miteinander lebtet, in welchem einst der Heiland selbst umhergieng, und die Worte aussprach: **Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch,** nachdem ihr in einem Alter, das schon seine Reife erreicht hatte, nachdem ihr unter täglichem Schriftforschen, so hart aneinander kommen, und euch so weit voneinander habt entfernen können? Wahrhaftig, das **Leben des Menschen ist eine immerwährende Versuchung!**

Weh mir, daß ich euch nirgend mehr beysammen antreffen kann!

Wie ist mir meine Seele vor Furcht und Schmerz so weich! **Niederfallen** auf meine Kniee möchte ich vor euch beyden, und **weinen**, so viel ich weinen kann, und **bitten**, so viel ich bitten kann, bitten jeden insbesondere und beyde zugleich, bitten einen jeden um seinet, und beyde um euretwegen, bitten um euret, und um anderer, vorzüglich um der Schwachen wegen, für die Christus gestorben ist, und die euch auf dem Theater des Lebens, nicht ohne Gefahr ihrer Seelen, **handeln** sehen, bitten möcht ich euch, daß ihr jetzt in den Tagen des Spaltes nichts wider einander in die Welt hinausschreibet, was ihr bey wiederkehrender Einigkeit des Sinnes so wenig auslöschen könntet, als wenig ihr jetzt Eines seyn wollet; nichts

wider

wider einander schreibet, was ihr nach hergestellter Harmonie wieder zu lesen nicht wagen dürftet, um nicht wieder in eine Fehde verwickelt zu werden. — — —

Augustinus an Largus.

*

Die unangenehmste aber auch heilsamste Wahrheit für Menschen, die den Unbestand der Welt an sich erfahren haben.

Dein Brief fodert mich zum Schreiben auf: also hoffest du etwas angenehmes von meiner Hand zu lesen?

So lies denn:

Wenn du die Eitelkeit der Welt liebtest, ehe du sie aus der Erfahrung kanntest: so verschmähe sie jetzt, nachdem du sie erfahren hast.

Denn ihre **Reitze** sind eitel Betrug, ihre **Mühungen** vergebliche Luftsprünge, ihre **Hoheit** stete Furcht und Gefahr, ihre **Freuden** im Anfange Thorheit, und am Ende Reue.

Das ist der wahre Gehalt alles dessen, dem wir, in diesem Lande des Todes und der Plage, mit mehr Begierde als Vorsicht nachjagen.

Ganz

Ganz anders verhält es sich mit den Freuden der Gerechten. Ihre Hoffnungen haben einen andern Grund, ihre Arbeiten eine andere Frucht, ihr Gehorsam einen andern Lohn.

Denn ohne alle Furcht und Wehe, Mühe und Gefahr in dieser Welt durchkommen wollen, ist schlechterdings unmöglich.

Aber darauf kommt alles an, was der **Grund** zum Leiden, was die Hoffnung im Leiden, und was der Ausgang des Leidens sey. **Das** macht den **Unterschied.**

Was die **Freuden** (und Leiden) **der Welt im Allgemeinen** betrifft, so sehe ich nicht, wie die Weisheit einen **gelegenen** Zeitpunkt finden könne, die kranken Menschenseelen zu heilen.

Denn so lange sie heitere Tage haben, so weisen sie die heilsamen Erinnerungen mit Stolz von sich, und werfen die Wahrheit in die Rüstkammer der Altweibermährchen. Wenn aber die trüben Stunden kommen, so sinnen sie mit allen Kräften darauf, wie sie sich die äussere Trübsal so schnell wie möglich vom Halse schaffen können, statt daß sie sich um ein kräftiges **Heilsmittel der Krankheit im Inwendigen** umsehen, und nach dem Wege fragen sollten, der sie in das **Land der vollen Gesundheit** heimbrächte.

Doch,

Doch, giebt es Einzele, die nicht umhinkönnen, der Wahrheit ihr Ohr hinzuhalten, öfters im Unglück, seltner im Glücke. Aber dieser Auserwählten sind wenige, wenige nach dem Worte der Weissagung. Unter diesen Wenigen möcht ich auch dich gern sehen, du lieber Mann, weil ich dich so lieb habe, du mein lieber Sohn. Diese Ermahnung sey mein Gegengruß, und ob ich gleich wünsche, daß dir kein zweytes Leiden dieser Art begegnen möge: so würde doch der Schmerz, dich durch das erste Leiden ungebessert sehen zu müssen, noch viel lebhafter als jener Wunsch seyn.

Augustinus
an
Sapida, eine gottgeweihte Jungfrau, bey dem Tode ihres Bruders.

---

*

Die rechte Liebe ist menschlich, duldet alles, aber sie ist auch göttlich, und schaffet da, wo sie Eingang findet, göttlichen Trost. Das menschlichgöttliche Genie der Liebe scheint in diesem Briefe überall durch.

Gott, was hart und rauh ist, das ist nicht aus dir, denn du bist die Liebe!

Ich habe die fromme Arbeit deiner Hände, den Rock, den du für deinen Bruder, diesen heiligen Diener Gottes, gemacht hattest, empfangen, und dieses Geschenk auch angenommen, um dich nicht noch mehr zu betrüben, da du sogar eine Art Trost darin zu finden glaubest, wenn ich das Kleid deines Bruders, der von dem Lande der Vergänglichkeit entfernt, kein Bedürfniß nach solchen vergänglichen Dingen mehr haben kann, an meinem Leibe trüge. Ja, ich schreibe diese Zeilen wirklich schon im Gewande deines Bruders, denn ich habe diesen deinen Willen nicht unerfüllt lassen, und so etwas deinem schwesterlichen Herzen, das darüber seinen Verlust auf einige Augenblicke vergessen mag, nicht abschlagen wollen.

Sey gutes Muthes, (Augustinus trägt das Kleid deines Bruders wirklich am Leibe) aber begnüge dich nicht mit diesem geringen Troste; höherer, besserer Trost soll dir werden. In dem Worte Gottes liegt die beste Kraft, eine trübe Seele aufzuheitern, und diese Kraft soll alles Gewölk, das die menschliche Gebrechlichkeit über dein Herz gezogen hat, daraus verscheuchen. Lebe so, daß du im Guten bis ans Ende beharrend, mit deinem Bruder das Leben im bessern Lande fortsetzen könnest, weil nun dein Bruder gestorben ist, um das selige Leben drüben, in Besitz zu nehmen.

Zwar hat die Schwester Stoff genug zum Weinen, da sie ihren Bruder, der sie so lieb hatte, der für ihren Wandel und jungfräulichen Sinn so viel Ach-

tung

tung bezeugte, da sie den Diakonus an der Kirche zu Karthago nicht mehr sieht, wie sie ihn sah, aus und eingehen, und sein Amt mit aller Würde verrichten; da sie ihn nicht mehr hört, wie sie ihn ehemals hörte reden, was ihm Pflicht und Liebe eingaben.

So lang der Verstand nur immer diesen Gedanken verfolget, will sich die alte Gewohnheit ihr Recht nicht nehmen lassen — der Herzensstich wird nicht ausbleiben, und das Blut des Herzens, die Thränen meyne ich, bald nachfolgen.

Aber aufwärts mit dem Herzen, zu dem, was droben ist, und das Auge wird trocken werden. Denn sieh! ob dir gleich das sichtbare Bild deines Bruders, das du noch gerne sehen möchtest, im Laufe der Dinge verloren gieng: so ist doch die Liebe selbst, mit welcher Bruder Timotheus seine Sapida liebte und liebt, nicht mit verloren gegangen; sie bleibt dir aufbehalten in seinem Schatze, mit Christo in Gott verborgen. Die Freunde des Goldes, verlieren sie etwa ihr Gold, wenn sie es in sichern Behältnissen verbergen? Im Grunde wird ihnen ja der Besitz des Goldes, da sie es fern von ihren Augen an einem sichern Orte hinterlegen, nur mehr versichert, in so fern nämlich ein irdischer Besitz sicher heissen kann. Wenn nun die Begierde der Erde, sich doch im Besitze dessen, was sie liebt, sicher glaubt, ob sie es gleich von ihrem Auge entfernet hat: soll die Liebe des

Him=

Himmels darüber, daß sie einen Geliebten in die Scheune des Himmels vorausgeschickt hat, untröstlich werden, als wenn sie ihn auf immer verloren hätte? Sieh doch auf den schönen Sinn deines Namens! Sapida heissest du. Dieß Wort bezeichnet einen guten, richtigen Geschmack. Habe also Geschmack an dem, was droben ist, wo Christus zur Rechten des Vaters sitzet, der für uns in den Tod gieng, damit wir auch, wenn wir stürben, dennoch lebten.

Ja, er gieng in den Tod, damit der Mensch von der Todesfurcht frey gemacht würde, und der Tod ein besseres Aussehen für uns bekäme, und nicht mehr als Zerstörer des Lebens erschiene. Er gieng in den Tod, damit wir nicht mehr um unsre Todten weinten, als wenn sie um alles Leben gekommen wären, nachdem das Leben selbst für sie gestorben ist.

Sieh! In diesen Gefilden weht göttlicher Trost, der die menschliche Trauer schamroth machen und verbannen soll.

Zwar muß man nicht darüber zürnen, daß Menschen bey dem Tode ihrer Lieben betrübt werden; aber, wo Christen sind, da sollte die Betrübniß wenigst von keiner Dauer seyn.

Wenn du also traurig wurdest, so laß es jetzt gut seyn, denn du, eine Christinn, darfst nicht trauern wie der Heide, der keine Hoffnung hat. Die frommen

men Schwestern Martha und Maria weinten auch, da ihr Bruder starb, der nachher wieder von dem Tode erstand. Aber das wußten die guten Kinder noch nicht. Und Jesus selbst, der gekommen war, ihn von dem Tode aufzuwecken, weinte auch mit: es ist uns also nicht durch seinen Befehl **geboten**, aber doch durch sein Beyspiel **vergönnet**, bey dem Tode unserer Lieben zu weinen, ob wir schon glauben, daß sie zum wahren Leben auferstehen werden.

Weine, heißt es in der Schrift, wenn ein Mensch stirbt, und stimme ein Trauerlied an, das deinem Herzeleid angemessen ist.

Aber, setzet die Schrift hinzu, laß bey deiner Trauer wieder Trost in dein Herz kommen, denn aus der Traurigkeit wächst der Tod hervor, und der Kummer des Herzens kann die Starken schwach machen.

Liebe Tochter! dein Bruder lebt, dem Geiste nach, und schläft dem Fleische nach, und was meynst du, soll das, was schläft, nicht auch auferstehen? Gott, der seinen Geist aufnahm, wird ihm seinen Leib wiedergeben, den er nicht nahm, um ihn zu zernichten, sondern später, aber in schönerer Gestalt wieder zu geben.

Also hast du keine Ursache zur anhaltenden Trauer, weil du weit mehr Stoff zur ewigen Freude

hast,

hast, indem selbst jener Theil deines Bruders, der sterben konnte und jetzt in der Erde ruht, für dich nicht auf immer verloren ist, jener Theil, in welchem er sich dir dargestellet, sein Angesicht deinem Auge vorgehalten, dich angeredet, mit dir geredet, und jene Stimme hat hören lassen, die dir so bekannt war, daß, wo sie immer in deinem Ohr ertönte, du gleich sagtest: **Da ist mein Bruder**, ob du ihn schon nicht sahest.

Wenn nun diese sinnliche Gestalt den Sinnen der Lebendigen durch den Tod entzogen wird, so macht ein solcher Verlust allerdings Schmerzen. Aber, nachdem selbst die todten Leiber nicht auf immer verloren sind, weil in dem Regimente Gottes alle Haupthaare gezählet sind; nachdem die Seelen ihre Leiber, die sie auf eine Zeit vermisset hatten, umgewandelt und in neuer Herrlichkeit wieder erhalten und nimmer verlieren werden: so haben wir mehr Ursache, in Erwartung der unschätzbarseligen Ewigkeit einander Glück zu wünschen, als in Hinsicht auf den Verlust, der nur eine kurze Zeit dauert, Klagelieder anzustimmen. Diese Hoffnung hatten die Heiden nicht, kannten die Schrift und die Kraft Gottes nicht, **der das Verlorne ergänzen, das Todte beleben, das Getrennte wieder vereinigen, aus dem Zerstörten ein Unzerstörliches bauen, und das, was seine Laufbahne geendet hat, ohne Ende erhalten kann.**

Das alles verhieß uns derjenige zu thun, welcher das, was er bereits gethan hat, zum Unterpfande des-

sen, was er noch thun wird, gegeben hat. Solche Gespräche soll der Glaube mit deiner Seele halten; dabey wird die Hoffnung um ihr Theil nicht verkürzet werden, wenn auch die Liebe nicht gleich in den Besitz gelassen wird.

Dem sinne nach, darinn suche Trost, und du wirst einen finden, der mehr Wahrheit und Reichthum hat, als jener niedere.

Denn, wenn dir das schon eine Erleichterung verschaffet, daß ich das Kleid deines Bruders, das er nicht mehr anziehen konnte, an meinem Leibe trage: um wie viel größern und festern Trost wirst du darinn finden, daß der, dem du ein Kleid bereitet hattest, nun ein unzerstörbares Gewand angezogen hat, und, mit der Unsterblichkeit selbst bekleidet — von allem Vergänglichen auf ewig — nichts mehr bedarf?

Augustinus
an
Aurelius, Bischof zu Carthago.

*

Von der Eitelkeit und Heucheley der Geistlichen: tiefer Blick in die Abgründe des menschlichen Herzens: reine Sittenlehre: Selbstbekenntnisse.

Was

— — — Was soll ich von dem Zankeifer und dem falschen Wesen sagen, das nicht nur das Volk entweihet, sondern auch unsern Stand, und diesen noch weit mehr, schändet?

Die Mutter aller dieser Krankheiten ist die Hoffart und die Raubgier nach Menschenlob, woraus oft auch die Heucheley entsteht.

Es läßt sich aber die Heucheley durch keinen Widerstand besiegen, wenn die Furcht und Liebe Gottes in den Herzen der Menschen nicht durch den Inhalt und Geist der göttlichen Bücher rege gemacht werden.

Doch werden alle die Versuche des christlichen Predigtamtes unkräftig bleiben, wenn nicht der Prediger an sich selbst ein lebendes Muster der Geduld und Demuth darstellt, indem er von den Ehrbezeugungen immer weniger, als ihm angeboten wird, und also nicht alles und nicht nichts annimmt, und das, was er von Lob und Ehre annimmt, nicht um seinetwegen, (denn er muß sich ganz an Gott übergeben, und für sich gern aller menschlichen Stütze entbehren), sondern um derentwillen annimmt, die ihn ehren und denen er nicht mehr rathen könnte, wenn er durch übertriebene Selbsterniedrigung, in ihren Augen zu gering und schlecht würde.

Dahin zielt das Wort: **Niemand soll dich um deiner Jugend willen verachten können**, ein

Wort, das der nämliche schrieb, der anderswo bezeugt: **Wenn ich den Menschen zu gefallen suchte, so wäre ich Christi Knecht nicht mehr.**

Es ist übrigens nicht so leicht, alle Freude am Menschenlobe besiegen und alle Ehrbezeugungen aufrichtig zurückweisen, außer in so ferne wir derselben bedürfen, um das Wohl der Ehrbezeugenden zu fördern. Es ist nicht so leicht, von der Ehre, die wir annehmen, nichts für uns behalten, sondern sie ganz zum Besten der Ehrenden anwenden. — —

Wer den Feind noch nie bekrieget hat, der weiß nicht, wie stark er sey. Und, wenn es leicht ist, das Lob entbehren können, das man dir versagt: so ist es doch schwer, kalt und ohne Empfindung der Freude bleiben, wenn man es dir reichlich zutheilet.

Und doch sollten wir so ganz für Gott leben, daß wir keinen Anlaß versäumten, diejenigen, die uns gegen **Verdienst** loben, ihres Fehlgriffes zu überzeugen, damit sie nicht irgend ein Gut, das uns wirklich fehlt, uns beylegen, oder das, was wir wirklich haben, nicht etwa uns, sondern Gott, als der Quelle alles Guten zuschreiben, oder nicht etwas, das wirklich keines Lobes werth ist, an uns loben möchten.

Wenn wir aber **nach Verdienst**, und wahrhaftig zur Ehre Gottes, gelobet werden, so sollten wir denen Glück wünschen, die einen richtigen Geschmack

am Guten haben, und nicht uns. Dies gilt nur in dem Falle, wenn wir vor Gottes Auge das sind, was man uns zu seyn glaubt, und wenn man es nicht uns, sondern Gott zuschreibet, dessen Gabe alles ist, was wahres Lob verdienet.

Dies predige ich mir täglich, oder besser nicht ich, sondern jener, dessen Weisheit mich belehret, entweder durch die Schrift, oder durch sein geheimes Einsprechen in mein Innerstes.

Und dennoch hab ich immer mit meinem Feinde zu streiten, und komme oft verwundet aus dem Schlachtfelde zurück, indem ich den Kitzel des Menschenlobes, das mir angeboten wird, nicht ganz bezwingen kann.

XXII. Ep. n. 7. 8. p. 27.

Augustinus an Profuturus.

* Von geheimen Abneigungen, die unvermerkt wahrer Menschenhaß werden. Ein rechtes γνωθι σεαυτον.

— Der alte Megalius ist todt — das wirst du sicherlich schon gehört haben, denn es sind nun schon bey zwanzig Tage, daß wir ihn zu Grabe gebracht haben. Ich möchte gerne wissen, ob du ihm schon einen Nachfolger

folger in seinem Primate ausgesehen habest, denn ich weiß, du dachtest gewiß schon lange auf den Fall hin.

Aergernisse giebt es nun gewiß: aber ich denke, es liesse sich Hülfe schaffen. Ursache zu trauren haben wir auch: aber ich hoffe, es werde wieder eine Quelle des Trostes flüssig werden.

Uebrigens, wie du, liebster Bruder, am besten wissen wirst, dürfen wir allerdings wachsam seyn, daß sich nicht irgend eine Abneigung, ein Haß gegen einen Menschen in unser Herz schleiche, und darinn Besitz nehme.

Denn ist er einmal darinn, so läßt er uns in der verborgnen Kammer, bey verschloßner Thüre nimmer zu Gott bitten — er ist so grob und schließt Gott selbst die Thüre zu.

Aber, wie gesagt, er schleicht nur so, verstohlner Weise, ins Herz. Denn kein Zorniger hält seinen Zorn für ungerecht. Und ist der Zorn einmal eingewurzelt, so wird er Haß. Es ist eine angenehme Täuschung, den Zorn für gerecht zu halten, und diese Täuschung verführet uns, daß wir ihn länger, und so lange im Gefässe behalten, bis nach und nach alles in uns versäuert, und das ganze Gefäß verdorben ist.

Es ist also ungleich besser, sich auch den gerechten Zorn über irgend einen Menschen versagen, als durch die Empfindung des Zorns sich zum Hasse verleiten

leiten lassen, weil doch die Linie vom Zorn zum Hasse so schmal, und der Uebergang so leicht ist.

Beym Bewirthen der unbekannten Gäste ist es, wie das Sprichwort sagt, immer besser, sich von einem Bösen, den man aufnimmt, kreuzigen lassen, als einen guten, aber ungekannten von der Thüre weisen, aus Vorsicht keinen bösen aufzunehmen. Aber bey den Affecten ist es anders. Es ist ohne Vergleich heilsamer, dem anklopfenden auch gerechten Zorn das Herz verschließen, als ihn einlassen, da er so schwer von der Stelle zu bringen ist — und das Gastrecht so gerne in ein Hausrecht verwandelt, (oder um ein anderes Bild zu gebrauchen) aus einem zarten Sprößlinge so schnell ein dicker, fester Balken wird. O, er ist unverschämt genug, sich schnell auszubreiten, und wird in kurzer Zeit größer als du wohl nicht vermuthest, und, hast du einmal die Sonne über ihn untergehen lassen, so macht er sich die Finsterniß zu Nütze — wird unbändig, denn im Finstern verliert er Scham und Furcht.

Ep. XXXVIII. n. 2. p. 82.

Au-

Augustinus an Valentinus.

* Ueber Gnade und Freyheit: das wichtigste von dem knottenreichsten Gegenstande auf das kürzeste dargestellt.

— — — Es sind zwey Jünglinge, Cresconius und Felix, zu uns gekommen, die sich für Glieder euer Versammlung ausgaben, und erzählten, euer Kloster wäre mit sich uneins geworden: weil einige die Gnade Gottes so sehr vertheidigten, daß sie die Freyheit des Menschen läugneten, und lehrten sogar, Gott vergelte am Tage des Gerichtes nicht nach eines jeden Werken. Doch ließen sie auch miteinfließen, daß die meisten unter euch anders dächten, und bekennten: **der freye Wille werde durch die Gnade Gottes unterstützet, daß wir das, was recht ist, erkennen und thun mögen: damit, wenn der Herr kommt, einem jeden nach seinen Werken zu vergelten, er unsre gute Werke, die er selbst bereitet hätte, vorfinde.**

Die so denken, denken recht. So bitte ich euch denn, meine lieben Brüder, wie Paulus die Corinther bat, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi: Seyd Eines Sinnes, und lasset keine Spaltungen in euch aufkommen. Denn das erstemal kam unser Herr Jesus Christus, wie Johannes der Apostel in seinem Evangelium schreibet, nicht die Welt zu richten, sondern

dern die Welt selig zu machen. **Hernach** wird Gott, wie Paulus schreibt, die Welt richten, wenn er das zweytemal kommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten, wie die ganze Kirche in dem Symbolum bekennet.

Wenn es nun keine Gnade Gottes giebt, wie kann er die Welt selig machen? Und wenn es keinen freyen Willen giebt, wie kann er die Welt richten?

Deßhalb müsset ihr das Buch oder den Brief, den euch die genannten Jünglinge werden überbracht haben, nach dieser Glaubenslehre, das ist, so verstehen, daß ihr weder die Gnade Gottes läugnet, noch den freyen Willen in dem Sinne vertheidiget, als wenn er, von der Gnade Gottes getrennet — und also ohne die Gnade Gottes, etwas vor Gott gültiges, denken oder thun könnte, das er nicht kann. Denn in diesem großen Sinne sprach Jesus, als er von der Frucht der Gerechtigkeit redete, das große Wort aus: **Ohne mich könnt ihr nichts thun.**

CCXIV. Epist. n. 1. 2. p. 79.

Augu-

Augustinus
an
Januarius.

Augustinus schrieb an Januarius zwey Briefe; hier nur den Schluß des letzten, weil er wahrhaftig das beste in sich schließt.

Wenn du dies für keine zureichende Antwort auf deine Fragen hältst, so kennst du weder meine Kräfte noch meine Geschäfte. Denn was deinen Wahn betrifft, **als wäre mir nichts verborgen**, so ist er **offenbar irrig**, und ich begreife nicht, wie es du nicht wissen solltest, daß ich nicht nur in andern Gegenständen gar vieles nicht verstehe, sondern auch in Sachen der heiligen Schrift das, was ich verstehe, weit weniger ist, als das, was ich nicht verstehe.

Aber deßungeachtet hab ich doch eine **gründliche Hoffnung** auf den Namen Christi, weil ich es nicht

nur

nur meinem Gott geglaubt habe, daß an jenen zwey Geboten (von der Liebe Gottes und des Nächsten) das ganze Gesetz und die Propheten haften, sondern weil ich es auch erfahren habe, und noch täglich erfahre, daß mir kein Geheimniß der Schrift, keine dunkle Lehre aufgeschlossen werde, worinn ich nicht die nämlichen Gebote — finde. Denn der Zweck des Gesetzes ist die **Liebe aus reinem Herzen, in gutem Gewissen und mit ungeheucheltem Glauben**, und: die **Liebe ist die Fülle des Gesetzes.** Das also, liebster Freund! sey auch dein Zweck, du magst diese oder eine andere Schrift lesen; so sey all dein **Lesen** und **Lernen** beschaffen, daß du jenes wahre Wort dir nie aus dem Sinn rücken lässest: **das Wissen blähet, die Liebe bauet,** und: **die Liebe eifert nicht, und blähet nicht.** Das Wissen soll weiter nichts anderes seyn, als ein Gerüst, eine Hülfsmaschine, durch die der Bau der Liebe empor gebracht wird — der Bau der Liebe, welcher ewig währet, auch wenn das Gerüst, die Hülfsmaschine wird abgethan seyn. Zwar ist es um das Wissen, wenn es Mittel zum Zwecke, zur Förderung der Liebe wird, eine nützliche Sache: aber außer der Beziehung auf diesen Zweck ist das Wissen nicht nur ein **überflüssiges**, sondern auch ein **schädliches** Ding. Ich wußte übrigens wohl, daß dich der **heilige Gedanke** an Gott, unter den Flügeln dieses unsern Herrn, bewahre. Aber ich wollte dich doch, obschon nur mit einigen Zeilen in deinem redlichen Sinne stärken, besonders

ders da ich vorsehen konnte, daß deine Liebe, die nicht eifersüchtig werden kann, diesen Brief vielen Freunden mittheilen und vorlesen werde.

Epist. LV. n. 38. 39. p. 127.

V.

V.

Briefe
des
Bischofs Sinesius.

* * *

Suidas nennt diesen trefflichen Bischof mit Recht den Philosophen aus dem Orden der Bischöfe. Er verband die Gelehrsamkeit mit der Weisheit, die Weisheit mit der Tugend, und fand im Christenthum die reichste Quelle der Weisheit und die stärksten Kräfte zur Tugend. Seine Briefe, die Petau aus dem Griechischen in das Latein übersetzt hat, sind ein Bächgen, in dem, nach dem Ausdruck des Photius, Schönheit und Lieblichkeit miteinander fortfliessen.

An die Kirche,
die
ihn wider seinen Willen nöthigte, das Bischofsamt anzunehmen.

Ehemals habe **nicht ich** euch überwunden, da ich alle meine Kräfte anwandte, alle Maschinen in Bewegung setzte, und so das Kirchenamt glücklich von mir wegschob; und itzt habt nicht **ihr** mich überwunden, sondern es ist das Werk Gottes, daß ich damals den Auftrag nicht annahm, und daß ich ihn itzt habe annehmen müssen. Zwar hätte ich gern mehr als einmal sterben wollen, um nur dieses Amtes auf immer los zu werden. Denn ich hielt mich nie für tüchtig genug, eine solche bedeutende Last zu tragen. Weil mir aber Gott aufgeladen hat, nicht was ich verlangte, sondern was er wollte, so bitte ich ihn, daß er, der bisher mein Leben regieret hat, auch das, was er mir, in seiner Regierung, auferlegt hat, mir tragen helfe. Denn, wie sollte ich, da ich meine meiste Zeit in dem stillen, geschäftlosen Forschen der Weisheit zugebracht, und von den Sorgen und Lasten dieses Lebens nie so viel verkostet habe, als zur Erhaltung des Leibes und zur Führung eines weltlichen Amtes nöthig gewesen: wie sollte ich mit diesen meinen Kräften für einen Beruf,

der

der mir eine unaufhörliche Sorge zur Pflicht macht, zureichend seyn können? Oder, wie werde ich, in so mancherley gedrängte Geschäfte verwickelt, noch jene geistigen Schönheiten zum Inhalte meiner Betrachtungen machen können, deren Genuß eine selige Stille fodert, und ohne die mir und meines gleichen dies ganze Leben so viel als todt seyn muß?

Ich kann dies alles noch nicht fassen: Gott aber sind alle Dinge möglich, auch die sonst noch so unmöglich scheinen. Darum so hebet ihr selbst euere Hände, für mich demüthig flehend, zu Gott auf, und leget der Gemeine in der Stadt, und allen, die sonst in Krankenhäusern oder auf dem Lande wohnen, die allgemeine und besondere Fürbitte für mich auf. Denn wenn Gott mir noch ferners seinen Beystand schenket, so werde ich inne werden, daß das Bischofsamt für mich kein Rückgang von der Philosophie, sondern ein Fortschritt zu ihr sey.

An Simplicius.

Eine feine Fürbitte für einen Straffälligen.

Es ist Gottes Wort, daß man Schulden nachlassen solle. Nun giebt es Geldschulden und Strafschulden. Strafschulden nachlassen, wäre also auch eine Art des Gehorsams gegen Gottes Wort.

An

An den Statthalter Olympius, wider öffentliche Ruhestörer.

Einige fremde, böse Menschen beunruhigen die Kirche: wehre ihnen das mit Nachdruck, denn Keile werden nur durch Keile getrieben.

An einen Philosophen, Empfehlung eines Untadelichen.

Wenn ich dir jenen biedern Alexander mit vielen Lobsprüchen empfehle, so thue ich itzt nur, was das Echo thut: ich gebe die Stimme zurück, die ich empfangen habe.

An Pylemon, eine schöne Ermunterung zum Guten.

Zweyerley Nachrichten habe ich von dir: deßhalb schreibe ich zu gleicher Zeit nach Thracien, und nach Isaurien, damit dich Ein Brief gewiß finde. Beyde Brie-

se aber sind Eines Inhaltes; sie haben den Auftrag, meinen liebsten Pylemon, den Philosophen, freundlich in meinem Namen zu grüssen. Denn lieb und theuer ist er mir, er mag wollen oder nicht. Und das, was die Natur in ihn gelegt, wird er nie besiegen, nie den Funken des göttlichen Feuers in sich auslöschen können. Es wird noch die Zeit kommen, da er über die Eindrücke der Erziehung Meister werden, und jenen Funken selbst anfachen wird.

An Theodorus den Arzt, eine Warnung vor Unmässigkeit.

Ein sparsamer Tisch, ein unentbehrliches Gut. Andere mögen darüber spotten, du nicht; denn du thust mit deinem Hypokrates so groß, und gerade Hypokrates hat es in seinen kurzen Sprüchen gesagt, daß der Hunger die Mutter der Gesundheit sey.

An einen Bischof, der von seinem Sitze vertrieben ward, weil er der Secte des Arius widerstand.

Was dir anvertraut war, ist dir nicht genommen. Denn, wenn jemand von der Versammlung der

Gott=

Gottlosigkeit abgeschnitten wird, so ist er darum nicht von dem Stuhle der Gottseligkeit vertrieben. Du bist nur von Aegypten abgeschnitten: und das mußt du dir gefallen lassen, und dabey glauben, es schreye dir der Prophet mit lauter Stimme in die Seele: **Was hast du mit Aegypten zu thun? was willst du das Wasser zu Seon trinken? Denn das Volk hat sich längst wider Gott empöret, und mit den heiligen Vätern entzweyet.**

An Johannes.

Nüchternheit im Wünschen.

Begehre doch nie so große Dinge, sonst geschieht immer eines von beyden: entweder bist du andern zur Plage, wenn du sie erhältst, oder wenn du sie nicht erhältst, dir selbst.

An denselben.

Brauchen darf man die Freundschaft der Großen schon, mißbrauchen nie.

An Anisius.

Licht und Finsterniß gesellen sich nie zusammen, sondern fliehen einander, nach dem Gesetze der Natur: wie ich von der Begleitung des Anisius zurückkam, stieß ich auf Andronikus.

*

Diese wenigen Muster zeigen klar genug, daß sich Geschmack und Frömmigkeit allerdings in Einem Menschen vereinigen lassen.

VI.

Briefe

des

heiligen Paulinus,

Bischofs zu Nola.

* * *

Paulinus genoß die Freundschaft der größten Männer seiner Zeit, des Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Martinus. Denn alle meine Augen sahen ihn als einen Helden an, der die zeitlichen Güter darangab um der ewigen würdig zu werden, und diesen Heldensinn mit der Demuth des Evangeliums zu verbinden wußte.

Wer so geben, und dabey in seinem Auge so gar nichts seyn konnte, wird wohl auch schreiben können, was er empfand.

Fühle es seinen zwey schönsten Briefen an, ob er es konnte!

Paulinus an Severus.

Severus hatte wie Paulinus seine zeitliche Güter unter die Armen ausgetheilt: einige schwache Christen und die Heiden sahen ihn darüber mit mitleidigen Augen an, oder spotteten seiner. Paulinus lehrt ihn, nach dem Geiste des Christenthums, die Lästerungen um der Wahrheit willen, verschmähen, weiset überall auf Christus und die Apostel, und läßt insbesondere als ein Freund des Apostels Paulus, von dem ers gelernet hatte, alles für nichts zu achten um Christum zu gewinnen, die schönsten Belehrungen aus dessen Briefen an Timotheus, in den seinen an Severus übergehen. Dieser Severus ist übrigens der nämliche Severus Sulpitius, der das Leben des heiligen Martinus und die heilige Geschichte ꝛc. geschrieben hat.

Wie lieblich waren mir deine Worte! Süsser als Honig und Honigseim. Und da sie mein Herz mit Lieblichkeit erfüllten, erfuhr ich so recht an mir, was die Schrift lehrt: **Gute Worte machen die Gebeine fett**; nicht die Gebeine, die diesen Leib zusammenhalten, sondern jene, die den innern Menschen im Guten haltsam machen, nämlich den Glauben, die Hoffnung, und die Liebe. Denn diese sind die Eingeweide des Erbarmens, die Gebeine der Geduld, die Gliedmassen aller Tugend.

Diese

Diese Gebeine, Glieder und Eingeweide hast du mit deinen Belehrungen, die selbst nichts als heilige Ausflüsse des Glaubens, der Hoffnung und Liebe waren, neuerdings erquicket. Bewiesen hast du an mir, daß deine Hoffnung auf den Herrn, die aus dem Glauben kommt, und dein Glauben an den Herrn, der durch die Hoffnung stets neues Leben gewinnt, und die Fülle deiner Liebe zu dem Herrn, ein festes, seliges Bleiben in dir haben, wie die Liebe Gottes zu uns, bleibend und unwandelbar ist.

Du hast mir, da ich deinetwegen bekümmert war, da ich dir alles Gute gonnte, und nichts anders von dir, oder vielmehr von Gott erwarten konnte, der auch in den Schwachen seine Kraft wirksam macht und vollendet, die frohe Nachricht gegeben, daß das himmlische Erbgut in dir wachse und reife, das du durch Verlassung des Irdischen, dieser wahren Geistesplage, errungen hast, damals nämlich, als du um den Werth der vergänglichen Dinge, die du darangabst, dir den Himmel und Christum einkauftest; da du den armen und dürftigen Christen, das ist, Christum in dem Armen, nach der Lehre Christi, nährtest und bedecktest, und bey Christo in dem dürftigen Bruder dein Geld auf Zins auslegtest.

Sey es auch, daß diese edle Handlung denen, die zu Grunde gehen, immer ein Todesgeruch zu ihrem Verderben werde, wie ihnen denn auch die menschliche Natur, in der Gott erschienen ist, und sein Kreuz

Un-

Unsinn oder Aergerniß ist, weil sie ihrem eignen Flei-sche und Blute dienen, und dieses Fleisch und Blut nicht offenbaren kann, daß Jesus Christus Gottes Sohn sey: uns soll der Glaube an die menschliche Natur und an das Sterben des Herrn stets ein Lebensgeruch zur Belebung unsers Sinnes seyn.

Auch sollen, lieber Bruder, deßhalb unsere Füsse nicht ausgleiten von den Wegen des Herrn, von dem schmalen Pfade, weil uns hie und da die eitlen oder thörichten Zungen der Welt lästern. Denn die heili-gen Schriften haben uns hinlängliche Aufschlüsse über uns und über sie gegeben. Genau passet das Wort des seligen Apostels auf sie: **darauf arbeiten wir los, und dafür werden wir gelästert, daß wir auf den lebendigen Gott hoffen, welcher ist das Heil der Menschen, besonders derer, die da glauben.** Der Herr selbst hat uns in Hinsicht auf die Lästerung zwey Lehren hinterlassen, daß nämlich die Lä-sterer in der Lästerung ihr Wehe, und die Gelästerten in der Erduldung der Lästerung ihr Heil finden werden. Jenen saget er: **wehe denen, die einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, wer-den geärgert haben. Einem solchen wäre es gut, daß ein Mühlstein ihm an den Hals ge-hängt, und er in die Tiefe des Meeres ver-senkt würde: Uns aber: Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meines Namens wegen lästern, und alles Böse wider euch aussagen**

wer-

werden: freuet euch und jauchzet, denn euer Lohn im Himmel wird groß seyn.

An dies Wort des Herrn, lieber Bruder, wollen wir uns fest anhalten, und dadurch unsern Glauben stärken, und die Lästerung oder den Haß der Ungläubigen nicht achten lernen. Ach! sie wandeln noch in Finsterniß, weil ihnen die Sonne der Gerechtigkeit noch nicht aufgegangen ist. Otterngift wohnt unter ihren Lippen, das das Gemüth anstecket und tödtet, wenn man es in das Ohr und von da in die Seele kommen lässet. Ihr Herz ist eitel, spricht die Schrift, Ihr Rachen ein offenes Grab. Wir wollen uns also vor ihrem Sauerteige rein bewahren, damit er nicht den ganzen Teig verderbe. Denn es steht geschrieben: Es trete von der Gottlosigkeit ab, wer immer den Namen des Herrn anruft.

Lieber Bruder, verstopfe dein Ohr, und umzäune es mit Dörnern, damit ihre Worte nicht zu dir dringen. Denn sie sind Disteln und Dörner des Teufels, der in ihren Herzen verborgen ist, und wie im Hinterhalte lauert, den schwächlichen Jünger Christi zu erhaschen, und seine Seele zu fangen. Aber ihre Missethat wird auf ihren Kopf kommen; sie werden in die Grube fallen, die sie andern bauen. Du, Gottes Mann, flieh vor alle dem, und plage dich nicht damit, ihnen Rechenschaft von deinem Thun zu geben, denn du weißt ja, daß die Quelle der Weisheit auf

dei=

deiner Seite sey, weil du den Herrn fürchtest. Wenn sie unser Thun für Unsinn ausschreyen, so freue dich, denn du weißt, daß es Gottes Sache und Christi Gebot ist, was sie Unsinn nennen, und erinnere dich, daß Gott das Thörichte in den Augen der Welt, erwählet habe, um das, was in den Augen der Welt Weisheit ist, zu schanden zu machen, und daß das Göttliche, das sie Thorheit nennen, weiser sey als alle menschliche Weisheit. I. Kor. I. 25 — 31.

Bey diesen Leuten sich weiß waschen wollen, hiesse im Grunde Christum verläugnen können, der sich aller jener, die sich seines Namens vor der Welt schämen, vor seinem Vater schämen, und sie nicht für die Seinen bekennen wird.

Da du nun daran arbeitest, die Menschen über dein und mein Thun zurecht zu weisen, sage mir, was wirst du dann anfangen, wenn du sie nicht wirst überzeugen können, daß wir recht gethan haben, sie, die nicht mit dir über Gottes Werke disputiren, um sich zu erbauen, sondern um dein Gebäude einzureissen? Bald wirst du roth, bald blaß werden, als wenn du eine schlechte Sache zu vertheidigen hättest. Aus deiner Festung geworfen, wirst du auf dem Wege des Herrn hin und her schwanken, und, wenn du einreissest, was du gebauet hast, wieder aus dem Himmel auf die Erde zurückfallen. Es kommt in der Sache der Ueberzeugung sehr viel darauf an, wer die seyn,

denen man Rechenschaft über sein Thun geben wolle. Kommt jemand zu dir, in Absicht zu lernen, und gestehet seine Unwissenheit: so streue den Saamen des Glaubens in sein Herz, und erkläre ihm das Gesetz des Herrn. Nimmt er das Wort treuherzig auf, so hast du der Kirche einen Bruder, Christo ein Schäfgen gewonnen. Treibt der Samen kein reines Gewächs hervor, weil der Feind des Hausvaters zur Nachtzeit Unkraut auf den Weizenacker zwischenein gesäet hat; wächset der Afterweizen wirklich hervor (und kannst du ihn ohne Schaden für dein und des Nachbars Getreid nicht ausrotten): so laß ihn für den Feuerofen reifen, in den er bey dem allgemeinen Aernte- und Scheidetage wird geworfen werden, und bewahre dich und das Deine, damit dein Glaube, wenn er fremden Schaden nicht gut machen kann, wenigst selbst keinen leide.

Sey dir ein Bruder oder Freund gleich näher als deine rechte Hand, und lieber als dein Auge: so mußt du ihn doch, wenn er dir, im Verhältnisse zu Christo, fremde und Feind ist, wie einen Heiden und Zöllner halten.

Haue ihn als eine unnütze Hand vom Leibe, wenn er mit dir am Leibe Christi nicht zusammenhängt. Reiß ihn als ein schädliches Aug aus, wenn er den ganzen Leib finster und krank machet. Es ist dir besser, daß ein Glied verderbe, und der ganze Leib erhalten wer-

de, als daß aus Liebe zu dem kranken Gliede der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. *)

Du darfst dich auch vor dem Zorne solcher Leute nicht sonderlich fürchten; es wäre dir vielmehr ihre Feindschaft zu wünschen, in dem Sinne nämlich, weil ihre Lästerung den Anlaß zu jener großen Belohnung giebt, die uns Gott im Himmel verheissen hat. **Der Schüler**, sagt Christus, **ist nicht über seinen Meister, der Diener nicht über seinen Herrn; und wenn sie den Hausvater Belzebub genennt haben, um wie viel mehr werden sie seinen Hausgenossen solche Namen beylegen?**

Ist ihnen der Gott, dem wir nachfolgen, lieb und theuer, so werden wir ihnen auch lieb seyn; haben sie ihn verfolget, so werden sie uns auch verfolgen.

Was wollen wir mit der Gunst der Welt, die im Grunde doch eine lautere Feindschaft gegen Christus ist? **Wenn ihr von der Welt wäret, so würde die Welt das Ihre lieb haben.**

Sieh also, wenn du Menschen und dazu Ungläubigen von deinem Thun Rechenschaft geben willst, sieh zu,

*) Das heißt: trenne dich, um deine Seele zu retten, von der vergiftenden Gemeinschaft mit dem Bösen, wenn dir diese Trennung gleich so schmerzhaft als das Ausreissen deines Auges seyn sollte; thu aber ihm nichts zu Leide!

zu, was du verlangest. Ohne Zweifel Menschengunst, Weltgunst, und Weltgunst kannst du nicht besitzen, ohne Christi Gunst daran zu geben. Gefiele ich Menschen, so wäre ich kein Knecht Christi. So wollen wir denn solchen Menschen immer mißfallen, und froh seyn, daß wir denen mißfallen, denen Gott selbst mißfällt. Denn du weißt ja, sie tadeln nicht nur unser Thun, sondern auch selbst das Werk unsers Herrn Jesus Christus, das ist, des allmächtigen Gottes, den sie durch ihre Handlungen verschmähen, und in unserm Thun hassen, und zu dem sie einst zu spät sagen werden: Herr, wann haben wir dich nackt gesehen und nicht bekleidet, hungrig und nicht gespeiset, krank und nicht besuchet? Und von dem sie (früh genug) hören werden: Gehet in das ewige Feuer, das Gott eurem Vater und dessen Engeln zubereitet hat. Denn das Gute, das sie an den Armen nicht thun, schlagen sie Christo ab, der, da er reich war, arm geworden ist, um uns durch seine Armuth reich zu machen.

Laß sie indeß ihre Ehren, ihre Lüste, ihre Reichthümer genießen, wenn sie anders ihre sind; weil sie doch lieber da Freude haben wollen, wo wir aufhören werden zu seyn, als dort, wo unser Seyn kein Ende haben wird. Sie mögen immer ihre Weisheit, ihre Glückseligkeit für sich behalten, wenn sie uns nur unsere Armuth, und unsere sogenannte Thorheit lassen.

Selbst

Selbst in Hinsicht auf die Lehre unsers Gottes, den sie zwar mit dem Munde bekennen, aber mit Thaten leugnen, indem sie den Schein der Gottseligkeit an sich haben, und die innere Kraft der Gottseligkeit verleugnen, mögen sie sich immerhin die Weisheit ausschliessender Weise, und uns lauter Unsinn beylegen. Denn wir haben auch dafür ein Wort des Herrn: **die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichtes** — wohlgemerkt, in ihrer Art; das heißt: klüger, aber nicht klügere Kinder des Lichtes; klüger in ihrer Art, aber nicht in der Art der Neugeburt; klüger, glücklicher, indem ihnen die Welt schmeichelt, und das Glück der Erde sie anlächelt, indem sie weiche Kleider tragen, in den Häusern der Könige wohnen, mit Arbeit und Trübsal nicht beladen werden wie die übrigen Menschen; klüger, reich an Welt, arm an Gott. Denn es giebt zweyerley Reiche; sie gehören zu denen, von denen es heißt: **die Reichen müssen darben und hungern**, wir zu denen, von denen es in der nämlichen Stelle gleich darnach heißt: **die aber den Herrn fürchten, werden alles Gute im Ueberfluß haben.**

Ach! lieber Bruder, möchten wir doch würdig seyn, um des Namen Jesu Christi willen gelästert, gebrandmarkt, zertreten, getödtet zu werden — wenn nur Christus in uns nicht stirbt! Dann würden wir erst recht auf Löwen und Ottern wandeln, und dem alten Drachen seinen Kopf zertreten. Aber leider! und dies ist wohl das allerschlimmste, wir leben mit der Welt

noch

noch auf einem freundschaftlichen Fusse, und suchen noch bey Christo Weltfreuden, möchten um Christi willen, wegen seines Namens nur gelobt werden, und haben nicht Lust, wegen seines Namens gelästert und geplagt zu werden, das uns doch ungleich nützer wäre.

Bedenke es doch, daß das Senfkorn (und von diesem Saatkorn sind wir Christen) wenn es zermalmet wird, destomehr entzündet, und in seiner Kraft neu belebet werde. Laßt uns also unsrer Art, weil wir von diesem Samen sind, auch hierin entsprechen, daß wir, durch Lästerung zermalmet, desto mächtiger zum Glauben entzündet werden, und auch die, die uns als die geringsten Menschen, als ein Senfkorn, das das Kleinste unter den Samen ist, zermalmen, zu ihrem Besten in Flammen setzen.

Wollen die, welche draussen sind, Rechenschaft von deinem heiligen Thun fodern, und wollen dabey nichts anders als Anlaß bekommen, ihre giftigen Lästerpfeile auf dich los zu schiessen, so gieb du das Heilige den Hunden, die Perle den Schweinen nicht. Denn was hat der Gläubige mit dem Ungläubigen, das Licht mit den Finsternissen, Christus mit Belial für eine Gemeinschaft?

Sey du der Streiter Christi, nach dem Winke des Apostels, mit dem Helme des Heils, mit dem Harnische der Gerechtigkeit, mit dem Schilde des Glaubens, mit der Kraft des heiligen Geistes bewaffnete; stehe

bestän=

beständig in dieser himmlischen Waffenrüstung, und lösche die feurigen Pfeile des Feindes mit dem Quellwasser der Weisheit, das in dir ist, aus. Bewahre die Hinterlage des Glaubens, und halt dich fest daran, jage nach der Gerechtigkeit, bleibe unverrückt in der Liebe Christi, ringe nach Geduld, übe dich selbst in der Gottseligkeit, die zu allem nütze ist; sey nüchtern, arbeite fleissig nach allem deinen Vermögen, kämpfe einen guten Kampf, vollende den Lauf, damit du erfassest den, der dich längst angefasset hat. Im Uebrigen ist dir der Kranz der Gerechtigkeit hinterleget, welchen der gerechte Richter an jenem Tage allen denen darreichen wird, die seine Erscheinung lieb haben. Denen aber gehe vorsichtig aus dem Wege, welche die gesunde Lehre nicht leiden mögen, die Wollust mehr lieben als Gott, vom Bösen immer zum Bösern fortschreiten, verführt sind und verführen, verrückte Sinnen haben, und von dem Pfade der Wahrheit abgekommen sind, und eben deßwegen den Lüsten ihres Herzens hingegeben, und verwickelt sind in Fallstricke und viele Begierden, die sie, nach erlittenem Schiffbruche am Glauben, vollends zu Grunde richten, indem sie das Geschöpf über den Schöpfer erheben, das ist, die heidnischen Götzenbilder, Gold und Silber, mehr als Gott lieben, und ihre Seelen in dem Urtheile der Welt retten, vor dem Richterstuhl Christi verlieren. Laß diese, meide allen eiteln Wörterkram, diese lose Neuerungssucht; sonst möchtest du über den alten Weiberfabeln, und gottlosen Wortgezänken Schaden nehmen, und bey falschen Brüdern, oder verworfenen Weisen

in Gefahr gerathen, und der Spottgesang der Hölle und aller Zuschauer über dir erschallen: **Der Mensch fieng an zu bauen, und konnte es nicht vollenden.**

Das sey ferne von uns, die wir nicht im Vertrauen auf unsre Kräfte und Werke, sondern auf die Kraft und Barmherzigkeit Gottes, das Werk der Vollkommenheit zu bauen angefangen haben. Der Allmächtige ist mächtig genug, dasselbe Gebäude zu vollenden. Was er aus Gnade anfieng zu gründen und aufzurichten, wird er auch nach seinem Plane unter das Dach bringen und vollenden. Wie er denn auch seinen Aposteln, die die Schwierigkeit des Werkes mit Betrübniß fühlten, sagte: Bey Menschen sey es unmöglich, aber nicht bey Gott. Denn durch Gott sind den Gläubigen alle Dinge möglich.

Damit wir aber einander aus dem Worte des Herrn trösten, und beyde im Guten zunehmen, so geh aus von deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft, daß du ein Nachfolger Abrahams im glaubevollen Ausgange, und seines seligen Schooßes würdig werdest. Eile zu uns, damit du zum gemeinen Besten gebest und nehmest, was uns noch im Wachsthume des Glaubens mangelt. Denn das gefällt dem Herrn, und ein Bruder, der dem andern in die Höhe hilft, wird selbst immer höher kommen.

Ich bin itzt in Barcellona, wie ich dir schon geschrieben habe. Nach jenem Schreiben ward ich am Weihnachtfeste von dem Volke, das unerwartet und mit Gewalt auf mich zustürzte, (der Herr ist Zeuge dessen, was ich sage) ergriffen, und, wie ich glaube nach seinem Willen, zum Presbyter geweihet; ganz wider meinen Willen, nicht aus Verdruß über die Stelle, denn ich hätte den Dienst Christi lieber von der untersten Stelle, von der eines Pförtners angefangen, sondern weil mein Sinn ganz anders gestimmt, und also von dieser neuen und unerwarteten Erklärung des göttlichen Willens bis zum Erstaunen überraschet ward. Da ich nun meinen Hals unter das Joch Christi gebeugt habe, so sehe ich erst recht, daß ich größere Dinge zu thun habe, als ich verstehe, oder zu thun werth bin, daß ich zu den Geheimnissen Gottes zugelassen, an himmlischen Geschäften Antheil haben, und Gott näher gerückt, nun auch im Geiste Christi nach Seel und Leibe wandeln soll. — Mein kurzsichtiger Verstand faßt noch kaum die große Last, die auf mir liegt, und weil ich meine Schwachheit kenne, so zittere ich vor dieser Amtesbürde. Aber der, welcher den Unmündigen Weisheit schenkt, und im Munde der Säuglinge sich eine Burg des Lobes zubereitet, kann auch in mir sein Werk vollenden, kann dem Amte, das er mir auferlegt hat, Ehre verschaffen, und den, welchen er von der Welt, die meiner nicht werth war, zu sich berufen hat, seiner selbst werth machen.

Das muß ich dir aber noch sagen: daß wir, nach unserm gemeinsamen Wunsche, noch frey seyn. Denn ich habe mich in der Kirche zu Barcellona nur mit dem Bedinge weihen lassen, daß ich an die Kirche nicht gebunden, und nur zum Priesteramte des Herrn, aber nicht zur bestimmten Kirchenstelle geweihet würde.

Komm doch bald, wenn es dir so recht ist, und zwar vor Ostern, welches mir lieber wäre, damit du das Osterfest mit mir als Priester, das erstemal feyern könntest. Doch wenn du, erst nach geschehener Aussöhnung mit Gott, die Reise antreten willst, so tritt in Christo die Reise erst nach Ostern an. Aber ich hoffe auf den Herrn, er werde dir ein so großes Sehnen nach uns in die Seele geben, daß du dein Kommen nicht über Ostern hinaus werdest verschieben können.

Die Länge des Weges wird dir dein Diener, der zu uns im achten Tage, von Clusona aus, gekommen ist, beschreiben. Einmal der Weg ist nicht so lang und gar nicht beschwerlich; selbst auf dem Pyrenäum nicht, das wie ein Wall zwischen Narbona und Spanien liegt, und mehr dem Namen nach als wegen steiler Höhen fürchterlich ist.

Doch was schreib ich so viel von dem Wege? der Weg ist lang und kurz; kurz, wenn du gern zu uns kommst, lang, wenn du nicht kommen magst.

Epistola VI. ad Severum. Biblioth. Max. Patrum Lugduni Tom. V.

Pau-

Paulinus
an
den Bischof Amandus.

Paulinus ward wider seinen Willen zum Priesteramte geweihet: nun bekennt er sein Unvermögen, das Maaß dieses Berufes zu erfüllen, und flehet seinen Freund um Belehrung und Unterstützung an.

Den Brief, den deine Liebe schrieb, hab ich zwar etwas späte erhalten, aber eben die Zögerung erhöhte das Vergnügen des Lesenden, weil sie die Begierde des Wartenden gespannt hatte. Denn wie das kalte Wasser dem Dürstenden süsser, und die gute Botschaft von einem fernen Lande dem Wartenden lieblicher ist: so war dein erwartetes Schreiben desto erquickender für mein Gebein, desto nahrhafter für mein Gemüth, je größer das Schmachten und der Hunger darnach gewesen ist.

Wie werde ich aber deine Beredsamkeit erwiedern können, ich mit meinem blöden Verstande, mit meinem schwerfühligen Herzen, mit meiner stammelnden Zunge, und, um den Ausdruck der Schrift zu gebrauchen, ich, einer von den faulen Bäuchen?

Doch,

Doch, in allem übrigen weit unter dir, bin ich dir doch in Einem gleich, in der Liebe. Denn deiner Liebe gegen mich, hält die meine gegen dich immer das Gleichgewicht. Sie ist tief in meiner Seele gewurzelt, und recht Eins mit ihr geworden durch den Geist des Herrn, der viele zu friedlichen Bewohnern Eines Hauses macht, der aus tausend und tausend Glaubenden Ein Herz, Eine Seele gebildet hat, der „Einig in allen — alles in allem„ erfüllet.

Eben diesem Herrn hat es gefallen, seinen heiligen Schatz in ein irdisches Geschirr zu legen, indem er mich durch seine Gnade gerufen, den Dürftigen aus dem Staube erhoben, den Armen aus dem Koth herausgezogen, und ihn unter die Führer seines Volkes gesetzet — mich zum Priester seiner Heerde gemacht hat.

Da ich bisher dem Wohlgeruche seines Salböles ungesehen nachlief, sollte ich nun selbst ein Tropfen dieses Salböles werden, das herunterfleußt auf den Bart Aarons.

Lange wollte ich es nicht wagen, die Zahl seiner Hausgenossen zu vermehren, und Ihn, den Herrn, an den Brünnen Israels zu preisen, indem mich immer das Bewußtseyn meines Unvermögens zurückwies: nun sieh! da ward ich, ein Wurm der Erde und kein Mensch, wider Willen angehalten und vom Volke zum Priesteramte gezwungen. Und so sehr ich es gewünscht

hätte,

hätte, daß dieser Kelch bey mir vorüber gehen möchte: so mußte ich doch zum Herrn rufen: **nicht mein Wille, sondern der deine,** um so mehr, als mir zu Sinne kam, was der Herr einst sagte: **Der Sohn des Menschen kam nicht um sich dienen zu lassen, sondern um selbst zu dienen.**

Also zum Voraus ergriffen von dem, den ich noch nicht ergriffen habe, diene ich nun an dem Altare Gottes, diene an seinem heilschaffenden Tische, bin dem Amte und dem Namen nach ein Aeltester, obgleich am Verstande noch ein Kind, an Sprache noch ein Säugling.

Damit ich nun an dieser Stelle eines Dieners würdig dienen, im Gebäude Gottes eine gute Stuffe ersteigen, und inne werden möge, wie ich im Hause Gottes wandeln, und die Geheimnisse der Gottseligkeit ausspenden müsse: o so bitte du, mein lieber Bruder in Christo, und mein ehrwürdiger Herr, bitte zum Herrn, der in allem Guten reich ist, bitte ihn, daß auch ich reich werde in allem, was Glaube und Lehre und Erkenntniß und Sorgfalt für die Kirche ist. Zu diesem Reichthum, den du mir erflehen mußt, gehört auch deine Liebe zu mir, als eine überfliessende Gnade Gottes. Nebenbey unterweise mich auch durch deine Briefe in allen nöthigen Lehrstücken, die ich noch nicht kenne. Da du unter den Belehrungen der Wahrheit aufgewachsen bist, und von deinen frühesten Jahren an, in den heiligen Schriften die gesunde Lehre

unsers

unsers Glaubens eingesogen hast: so bilde auch mich nach der Regel der Wahrheit, weide auch mich mit der geistlichen Speise, das ist, mit dem Worte Gottes, welches das wahre lebendige Brod ist, und ungleich mehr Belebungskraft für den Menschen besitzt als das Brod der Erde, indem es die Speise der Gerechten ist, die aus dem Glauben leben. Laß dir das Geschäft, mich zu unterweisen, deßhalb nicht weniger angelegen seyn, weil ich an einem andern Orte der Kirche, aber nicht in einem andern Leibe der Kirche lebe. Denn es ist Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, und dieser Eine Mittler ist das Haupt der Kirche. Weil wir in dieser Kirche alle Eins sind, so wohnen wir gleichsam in Einem Hause beysammen. Ich darf auch nicht sagen, daß ich ohne dich lebe, indem wir Eines Geistes Kinder sind, und in Einem Geiste, der wahrhaftig Einer ist, leben. So wollen wir denn die Einheit des Geistes, in brüderlicher Verknüpfung durch das Band des Friedens, heilig halten, als Ein Leib und Ein Geist, wollen mit gliederlicher Beyhülfe mit einander und für einander arbeiten, daß wir wachsen und gedeihen, und so der ganze Leib, dessen Haupt Christus ist, seine Vollendung erhalte.

Weil wir nun aus Feinden Bürger, aus Fernen Nahe, aus Schafen Hirten geworden, weil wir auf dem Grunde der Apostel und Propheten erbauet sind: so übet und stärket meine Hände in der heiligen Baukunst, daß ich lerne, beyde Häuser (Juden und Heiden)

den) durch Einen Stein, der zum Ecksteine geworden ist, zu vereinigen; daß ich lerne, aus Herzen und Leibern, die durch den Glauben rein geworden, dem Herrn einen heiligen Tempel, eine heilige Wohnstätte zu erbauen; daß ich lerne, allen Hochmuth, der sich wider die Weisheit Gottes auflehnet, durch die Waffen der Apostel, die ihre ganze Macht von Gott haben, gefangen zu nehmen; daß ich lerne, allen Verstand Christo unterwürfig zu machen; daß ich lerne, die Axt des Evangeliums an die Wurzel des Baumes anzusetzen; daß ich lerne, mit dem Schwerte des Geistes, das ist, mit dem Worte Gottes die Sünden zu tödten; daß ich lerne, mit dem Schilde des katholischen Glaubens alle die glühenden Pfeile des Feindes zu entkräften, und würdig werde, nach vollendetem Laufe, nach geendigtem Kampfe, nach vollbrachtem Kirchendienste, und bewährtem Glauben, das getrost zu erwarten, was der Herr, der gerechte Richter, an seinem Tage allen, die seine Erscheinung lieb haben, bezahlen wird.

So sieh mich denn im Geiste als den Deinen an, und nimm mich als einen, der dir nie von der Seite gehet, bey der Hand, und unterweise, und unterstütze, und ermahne, und befestige mich.

Denn da ich durch euch (durch dich und durch den Delphinus) in Christo zu Gottes Ehre neu gebohren bin: so bin ich eurer Pflege auf immer heimgefallen; werde eure Schande seyn, wenn ich der Gnade un-

würdig lebe, werde eure Freude seyn, wenn ich durch gute Früchte mich als einen Ast eures Baumes erweisen werde.

Biblioth. maxima Patrum. Lugduni. Tom. VI. fol. 204 — 205.

VII.

VII.

Briefe

des

heiligen Isidorus von Pelusa.

Isidorus, aus Alexandria gebürtig, verließ seine Güter, kam zur Stadt Pelusa, die an dem morgenländischen Ausflusse des Nils lag, begab sich auf ein Gebürge, nahe an dieser Stadt, und wählte daselbst das einsame Leben. Von dieser Stadt bekam er denn auch seinen Beynamen.

Die Christen sahen ihn als ein lebendiges Evangelium an. Indem sich sein Leib mit einem härenen Kleide, das ihn deckte, mit Blättern und Kräutern, die ihn nährten, mit Wasser, das ihn tränkte, und mit einem kurzen Schlafe, der ihn erquickte, begnügen mußte, übte und stärkte sich sein Geist durch unablässiges Gebet und Forschen in den heiligen Schriften. Die einsame Lebensart hinderte ihn aber gar nicht an der Thätigkeit für andere. Wir haben von ihm noch mehr als zweytausend Briefe, die uns seinen Einfluß auf Belehrung, Erbauung, Zurechtweisung großer, kleiner, gelehrter, ungelehrter, reicher, armer Menschen bezeugen, und nichts als Einfalt und Freymüthigkeit, Lauterkeit und Liebe athmen, wie sein Leben, und sich noch dazu durch ihre originelle Kürze auszeichnen.

Aus diesem köstlichen Schatze, der uns aus dem fünften Jahrhundert aufbehalten worden, übersetzte ich einige Briefe, nicht sowohl um zu sättigen, als nur die Eßlust zu reitzen.

An
Theodosius den Kaiser.

* Fürstenehre.

Das Reich Christi ist über alle Zerstörung erhaben, und seine Krone heißt — Unvergänglichkeit.

Dieses Reich ist unter den Fürsten nur denen, die sich um ihr vergängliches Reich durch eine gerechte Regierung wohl verdient gemacht haben, von Gott als Belohnung aufgespart.

Willst du nun an dem Reiche Christi Antheil bekommen, so lerne deine Macht durch Milde und Menschlichkeit mässigen, und die Last deiner Reichthümer durch eine weise Austheilung derselben verringern.

Denn den König kann seine große Macht nicht retten, und wer nach vergänglichem Reichthume geitzet, der kann dem Brandmale eines schändlichen Götzendieners nicht entgehen.

Isidorus.

An

An den Reichsminister Antiochus.

* Ministerpflicht.

Du liesest, wie ich höre, sehr fleißig in der heiligen Schrift; es wird dir also die Geschichte Daniels nicht fremde seyn, wie er am Hofe, im Gedränge von Irrungen, doch immer der Wahrheit treu blieb. —

Du bist Minister des Reiches, und hast die Zügel der Staaten in deiner Hand. Laß also diese Sorge deine erste seyn, daß die Gerechtigkeit, die an einer tödtlichen Krankheit darnieder — oder besser zu reden, schon in den letzten Zügen lieget, durch dich wieder hergestellt werde und frey athmen könne. Dadurch wirst du vor dem gerechten Richterstule Gottes Gnade finden, ob du itzt gleich von Weltherrlichkeit geblendet, selten an diesen Richterstul denken mögest.

An den Bischof Leontius.

* Die Geschichte des Tages.

Darinn, daß das Lesen der heiligen Schrift unter uns ganz ausser Gewohnheit gekommen ist, oder nur auf eine verderbliche Weise getrieben wird, finde ich die Ursache aller der Trauerspiele und Trübsale, die

wir

wir erlebet haben. Denn jene, die Friedensstifter hätten seyn sollen, haben sich selbst in einen unversöhnlichen Krieg miteinander verwickelt, ohne ihn vorher nach den Gesetzen angekündet zu haben. Sie würden einander gierig auffressen, wenn sie könnten. Sie haben nichts wichtigeres zu thun, als die Lebendigen um das Leben zu bringen, die Todten wieder aus der Erde zu scharren, die Häuser unter sich zu kehren, und alle Denkmäler zu zerstören. So stehen sie gegeneinander in fürchterlicher Waffenrüstung, und all ihr Thun — ist eitel Lüge. Und das sind Christen, die gelernet haben, daß Christus nicht Wunder und Zeichen, sondern Liebe und Güte zum Kennzeichen seiner Jüngerschaft gemacht hat. Und das scheint mir auch eine Ursache zu seyn, warum selbst auch die Untergebenen ihre Pflicht unerfüllt lassen. Denn sie sehen ihre Vorgesetzten nicht mehr wie Schüler ihre Lehrer, sondern wie Richter ihre Verdammten an. Sie wähnen, zwar thöricht, und zu ihrem Schaden, aber sie wähnen doch, daß die Trägheit ihrer Lehrer eine feine Schutzrede auf die Fehltritte sey, die sie gemacht haben.

Was ist aber zu thun, fragst du? „Bessere an „dem Uebel was du kannst, und dulde, was du nicht „bessern kannst.“

IV. B. CXXXII. B. p. 326.

An den Priester Cyrus.

* Das Evangelium für Priester.

Wenn gleich die innere Würde des Priesterthums alle äussere Herrlichkeit der Erde übertrifft, so dürfen denn doch die Priester deßhalb keine Spur des verachtenden Stolzes gegen andere blicken lassen. Sie sollen vielmehr überzeugt seyn, daß, Milde mit Weisheit gepaart, der anständigste und reitzendste Schmuck des Priesterstandes sey; sollen es wohl zu Herzen fassen, daß diese Priestertracht (Weisheit und Milde) mehr werth sey, als alles Menschenlob und Menschenruhm. Im Grunde haben sie ja den Priesterorden nur zum Besten der Menschen, von der Gnade Gottes erhalten. Es würde also eine Art Ungerechtigkeit seyn, ihn mit Tyranney und Willkühr zu schänden.

V. B. CCCCXXII. B.

An Artenuphius, den Lector.

* Eine Lection für unbillige Ankläger.

Reichthum ist dem gut, der ihn wohl zu gebrauchen und zu verwalten weiß; Armut ist dem gut, der sie mit standhaftem Muthe zu tragen weiß; Ehre ist dem

gut,

gut, der sie zum Schutze der Unterdrückten, und zur Errettung des Geplagten anwendet; Schande ist dem gut, der durch sie Weisheit gelernet hat; die Oberherrschaft ist dem gut, der wohl zu befehlen weiß, und sich nie erlaubt, seine Obergewalt zur Beleidigung der Niedern zu misbrauchen; die Leibesstärke ist dem gut, der sie zur Stütze der Schwachen macht. Darum mußt du nicht die Dinge selbst, die Werkzeuge der Tugend und der Laster seyn können, anklagen, sondern die Gemüthsfassung des Menschen, der manchmal zu träge ist, um von den Werkzeugen der Tugend guten Gebrauch zu machen, und denn unbillig genug die Schuld auf unschuldige Werkzeuge zu legen.

An den Diogenes Magistrianus.

---

* Aussöhnung.

Lieber, gelehrter Mann! Auch im alten Bunde (weil du doch nur von dem alten mit uns freundliche Unterredungen pflegtest) auch im alten Bunde hat uns das Mildeste aller Wesen — Gott, wo nicht ausdrücklich und offenbar, doch durch Winke, und wie in geheim zu verstehen geben wollen, daß wir uns mit unserm Feinde versöhnen sollen, indem er irgendwo das Gesetz verkünden ließ: **wenn du das Lastthier deines Feindes in einen Graben fallen siehest, so gehe nicht vorbey, sondern hilf ihm auf.**

Sollte deinem Blicke der tiefe Sinn dieses Ausspruches entgehen können: so lies diese dolmetschende Zeile, die dir den Zweck des Gesetzgebers enthüllen wird. Er hat nämlich dies Gesetz nicht sowohl aus vordringender Sorgsamkeit für die Thiere als um des Menschen willen gegeben. Denn, wenn der Feind hinzutritt, um das niedergefallene Thier aufzurichten, so wird er seinen Feind anreden und sagen müssen, du, hilf dort nach, ich will da aufhelfen. Dies Gespräch ist nun schon ein Vorspiel zur Versöhnung, und ein Bahnmachen zur Freundschaft. Und so glaube ich, daß die göttliche Providenz, diese stille Lehrmeisterinn des menschlichen Geschlechtes, drey schöne Lehren in die Hülle dieses Gesetzes legen wollte; Erstens: das Thier selbst soll man nicht zu Grunde gehen lassen; Zweytens: den Eigenthümer des Thieres soll man nicht zu Schaden kommen lassen; Drittens: die Feinde sollen sich miteinander versöhnen.

Der, welcher eine Wohlthat empfangen hat, wird, wenn er nicht um alle Empfindung gekommen, und zum Steine geworden ist, Wohlthat mit Wohlthat vergelten wollen. Der andere aber wird den Ehrennamen eines Wohlthäters nicht umsonst tragen, und seinen Feind nicht mehr Feind nennen wollen.

Siehest du, wie jene unaussprechliche Weisheit, in ihrer Gesetzgebung, immer nur auf Menschlichkeit und Milde, als ihren Zielpunct hinarbeitet!

An

An Eutonius, den Diakon.

* Schmeicheley.

Unerträglicher kenne ich nichts, als die Zunft der Schmeichler, welche ihre Zunge an die Reichen verpachtet haben, das heißt:

Wenn die Reichen irgend etwas, sey es noch so schändlich, zu rühmen anfangen: so fallen ihnen die Schmeichler sogleich mit ihrem geschäftigen Ja ins Wort, und schwören darauf, daß dasselbe, was sie gerühmt haben, das beste und trefflichste sey.

Und, wenn die Reichen die Tugend selbst zu tadeln sich erkühnen, so sind die Schmeichler die ersten, die die Tugend — lästern.

Ein herzhafter Mann verabscheut beydes, schmeicheln, und — sich von Schmeichlern das Fell angenehm streicheln lassen. Denn beydes, geschweige wie lächerlich es sey, ist eine unheilbare Krankheit, und gebiert unerträgliche Marter.

An den Pfleger Diophan.

* Kein Billet-doux an einen öffentlichen Sünder.

Dein Pflegamt währt doch nicht lange, und dein Leben auch nicht.

Wie magst du also Vergehungen auf Vergehungen häufen, und in der kurzen Strecke dieses Lebens, dir Stoff sammeln zu ewigen Leiden?

Sieh vielmehr, wie alles so flüchtig und wandelbar um dich her ist, und was dauerhaft zu seyn scheint, doch nicht Wort hält!

Sorge dafür, daß durch Gutseyn und Rechtthun dein Name geadelt werde!

An Eutonius, den Diakon.

* Das Heil aus Feinden.

Daß fromme Männer keinen Freund haben, das läßt sich nicht wohl erwarten; daß sie aber von der Feindschaft guten Gebrauch machen, das ist allerdings zu empfehlen.

Freylich, wenn sie auf der Bahn ihres philosophischen Wandels keinen Fehltritt thun, so schaffen sie sich selbst Vortheile und nehmen von ihren Feinden schöne Rache. Wenn sie aber wirkliche Fehltritte gethan haben, so können ihnen ihre Feinde große Vortheile schaffen. — Denn ein Lästerwort heilt oft an uns eine Krankheit, die wir gar nicht gekannt, oder wenigst nicht zu heilen gesucht hätten. Alle fromme, große Männer bedürfen entweder wahrer Freunde oder hitziger Feinde; jene halten uns durch Warnung, diese durch Lästerung von der Sünde zurück.

Da nun aber in unsern Tagen die Freundschaft sehr schwachstimmig oder vielmehr gar sprachlos zur freymüthigen Darstellung der Dinge, wie sie sind, da sie sehr buntschwatzig und beredt zur Schmeicheley, und stumm zur Warnung und zum Tadel geworden ist: so wird es allerdings nöthig seyn, daß wir die Wahrheit von Feinden hören, und darnach unser Leben verbessern.

An den Priester Martyrius.

* Gottesdienst.

Es giebt, mein Theuerster, einen zweyfachen Gottesdienst. Der heiligste, und göttlichste besteht darinn, daß wir den Geist als das lieblichste Opfer, dem Herrn weihen. Das gefällt Gott, wenn der Geist des Menschen

schen fromm ist, und das Bild der Allgegenwart Gottes gleichsam in sein Allerheiligstes eingegraben — in sich trägt und festhält. Der andere Gottesdienst besteht darinn, daß auch der Leib durch einen nüchternen, mässigen, enthaltsamen, keuschen Wandel dem Herrn geweihet werde.

Wer diesen Gottesdienst des Geistes und des Leibes nicht hat, er mag die köstlichsten Schätze, die Erde und Meere in sich schliessen, dem Herrn opfern, er mag alle Thiere, die ehemals nach Vorschrift des Gesetzes geschlachtet wurden, darbringen — sein Gottesdienst kann dem Herrn — nicht gefallen.

Klei=

Kleinere Briefe.

An Isidor, den Diakon.

* Sieg des Ueberwundenen.

Ueberwinden durch Wehethun, ist ein Stück aus Satans Gesetzbuche. — — — Aber in Christus Gesetzbuche lautet es so: wer (unverdiente) Schläge aushält, ist der Krone werth, nicht der sie giebt.

In seiner Laufbahn kommt es nicht auf den Sieg, sondern auf die Art des Sieges an.

In dem Urtheile der Menschen sieget, wer überwindet. Aber auf der Laufbahn des Himmels, vor dem Schauplatze der Engel, und nach dem Urtheile Gottes sieget — **der Ueberwundene** (der um des Guten willen Böses litt.)

An Eutonius, den Diakon.

* Tapferkeit.

Wer den größten Tyrann, den viele für unbesiegbar halten — die stürmischen Gemüthsbewegungen tyrannisch drückt, und unterdrückt, der verdient den Ruhm eines starken, tapfern Mannes, und die Glorie des **Tyrannenmörders**.

An Orion, den Mönch.

* Simplicität des Freundes.

Wer dich das rechte Ebenbild der Freundschaft nennte, würde dich nach dem Leben gezeichnet haben. Denn einfältig ist deine Rede, noch einfältiger dein Sinn, am einfältigsten dein Wandel.

An Isidor, den Diakon.

* Der Unüberwindliche.

Recht denken und recht reden ist eine göttliche Sache, recht handeln ist eine noch göttlichere, gottselig seyn die göttlichste. Wer diese dreyfache Gabe der Sprache, des Wandels, der Gottseligkeit besitzt, der ist unüberwindlich, groß und edel, und der höchsten Seligkeit würdig. Wem eines aus diesen dreyen fehlt, dem fehlt gerade so viel, als die Gabe werth ist, die ihm fehlt.

An den Priester Cassius.

* Das Loos wohlthätiger Stiftungen.

Viele, die die Armenpflege über sich genommen, haben aus der Armenpflege eine Selbstpflege gemacht.

Diesen muß man nicht nachfolgen; man muß sie vielmehr öffentlich strafen, um sie zu bessern, oder sie lieber gar wie eine Landseuche fliehen. Denn sie machen die Krankheit, die sie heilen sollten, nur schwüriger — die Armuth ärmer.

An Symachus.

* Der Widerspruch.

Du schreibest, daß alles Irdische wandelbar, und nur das Himmlische unwandelbar sey. Aber lieber Mann, warum drückt denn die That nicht deinem Worte das Siegel auf? wenn das Irdische so wandelbar, warum trittst du es nicht unter die Füsse? wenn das Himmlische unwandelbar, warum streckest du nicht die Arme darnach aus? Sey Mann — und weise.

An Timotheus, den Lector.

* Kein Aergerniß.

Gieb kein Aergerniß. Denn das Gute auf Erde steht auf so schwachen Beinen, wie ein Trunkener. Man darf nicht erst daran stossen, es fällt von selbst leicht um.

An Zosimus, den Priester.

* Unpriesterliche Rede.

Alle staunen darüber, daß du nicht schamroth wirst, jene, als todte, noch in der Grube zu lästern, denen du bey ihren Lebenszeiten nichts als schmeichelnde, süsse Worte vorzusingen wußtest.

An Petrus.

* Zweyerley Krankheiten.

Herrschsucht und Meynungsfrevel, zwey Gemüthskrankheiten, die schwer zu heilen sind, haben alle Ketzereyen erzeugt. Der Stolz, der sich nicht unterwerfen, und der Eigendünkel, der, nach vorgefaßten Meynungen, sich nimmer will belehren lassen, streut den Samen einer neuen Lehre aus, unfähig sich an die alte zu halten.

An Esaias, den Soldaten.

* Gemeine Krankheit.

Sey doch dem, der mässig ist, kein Lehrmeister des **Luxus**. Du möchtest ihn sonst von Zucht zur Unzucht, und von Unzucht in den tiefsten Abgrund der Laster hineinführen — einen Abgrund, worinn du, ohne es vielleicht selbst zu wissen, dich wirklich befindest.

An einen Litteratus.

* Strenge und Milde.

Es scheint, und andere sagen es laut, du schmückest dich mit fremden Arbeiten, und genößest, was andere mit Schweiß errungen haben. Sie klagen dich deßhalb an: ich aber finde es zum Theil lobenswerth;

denn die Schriften anderer im Munde führen, ist doch noch besser, als Müssiggang und Kinderscherz.

An Johannes, den Skolastiker.

* Auch eine reine Philosophie.

Wenn dich dein Gegner zum Zanke reitzet, so wird es wohl am besten seyn, zu schweigen.

Wenn dir aber dies, aus Mangel an reiner Philosophie, unmöglich seyn sollte, so mildere am wenigsten mit etlichen Tropfen von Philosophie deinen Tadel. Sage etwa:

Ich fürchte, wenn ich sagte, was dir ziemte, so möchte ich auch ein Wort fallen lassen, das mir nicht ziemte.

So wirst du zu gleicher Zeit Rache nehmen, und doch mittelmässig philosophiren.

An Isidor, den Bischof.

* Nachahmung Gottes.

Du schreibst, es komme dir sonderbar vor, warum unser Herr den himmlischen Vater und sich — uns zur Nachahmung vorgestellt habe, da doch Gott unbegreiflich und eben darum unnachahmlich sey. Lieber! wir dürfen allerdings von dem **Höhern** Beyspiele nehmen, damit wir wenigst das Geringere erreichen. Die Vollkommenheit Gottes werden wir zwar

nie

nie **erreichen**, aber wenn wir unter die mannhaftesten Nachfolger derselben gehören wollen, so dürfen wir niemal aufhören, derselben **nachzutrachten**.

Die Schreibmeister machen den Kindern die **schönsten** Buchstaben vor; ob sie gleich voraussehen, daß die Kinder dieselben nicht vollkommen nachmachen werden. So malet uns auch die Gnade Gottes Tugendbeyspiele vor, die wir nicht erreichen können — damit wir uns denselben nähern, so gut wir können. Daß wir also das Allerhöchste nicht erreichen können, das muß uns nicht daran hindern, dem nachzuahmen, was wir erreichen können. Und wir müssen es im Grunde schon für eine große Gnade halten, daß uns Gott fähig und würdig gemacht hat, dem göttlichen Bilde **ähnlich** zu werden.

An junge Mönche.

* Fastenstolz.

Wenn ihr als gute Mönche leben wollet, so bewahret euch, bey eurem Fasten, rein vom Stolze. Denn, wenn euch das Fasten stolz machte, so esset lieber Fleisch.

VIII.

Briefe
des
heiligen Nilus.

*** *** ***

Nilus war vorerst Statthalter zu Constantinopel, nachher Mönch und Abt der Mönche in Aegypten, darauf Eremit in der Wüste Arabiens, endlich Priester in Elusa. Ein Zeitgenoß des Isidorus, und fromm wie dieser, wirkte er auch auf mancherley Menschen wie dieser. Dreyhundert fünf und fünfzig Briefe von ihm, erschienen zu Paris im Jahr 1657 griechisch und lateinisch, von dem Jesuiten Possinus gesammelt.

Nilus an Sisinius.

* Der Mensch in und der Mensch außer der Versuchung.

Indem dich der böse Feind anficht, so treibt er dich dazu, daß du nüchtern lebest, und noch brünstiger deine Zuflucht zu Gott nehmest, um Hülfe und Schutz von ihm zu erflehen. Denn wer den Feind so nahe kommen sieht, der läuft zu dem hin, und vereiniget sich mit dem, der ihm helfen kann. So thun die kleinen Kinder: wenn ihnen etwas schreckendes begegnet, laufen sie in den Schooß der Mutter, hängen sich an ihre Kleider, und klammern sich so fest an sie, daß sie niemand losreissen kann. Ist aber nichts schreckendes in der Nähe, so gehen sie von der Mutter hinweg, wenn sie auch gerufen und gezogen werden, ja sie achten es manchmal nicht, wenn sie die Mutter gleich mit Speisen oder etwas anderm zu sich locket.

Diese Mutter ist mir die göttliche Weisheit.

An Comasius.

* Die Macht der Weisheitsliebe.

Wenn ein herrschender Gedanke des Zorns, oder der Wollust, oder des Geitzes alle Sinnen des Leibes und der Seele in sein Interesse ziehet: wie vielmehr wird

die

die Liebe zur christlichen Weisheit das Gemüthe zubereiten, daß es nicht allein allen sinnlichen Dingen, sondern auch den Sinnen selbst absage, und sich über sich selbst erhebe, und über sich selbst erhoben — zur Betrachtung himmlischer Dinge sich anführen und angewöhnen lasse?

An Lesbius.

* Das höchste Gut des Menschen.

Laß uns daran seyn, daß wir nichts, auch das Geringste nicht, ohne den Gedanken an Gott thun, daß wir also gleichsam bey jedem Odemzug an Gott denken. Denn dies Aufschauen zu Gott ist unser höchstes Gut.

An Macedonius.

* Unwissenheit des Feindes.

Die bösen Geister wissen nicht, daß, indem sie andere durch Versuchungen anfallen und verderben wollen, sie selbst durch die Geduld und den großmüthigen Glauben der Streiter Christi besieget, und nur noch mehr zu Schanden gemacht werden.

An Albinius einen Mönch.

* Das kleine A B C für Mönche.

Ein Mönch, der sich von dem Gewirre der Welt losgemacht hat, soll sich in großer Stille, wie zurück=

zurückgezogen von der Welt, halten, und ja nicht durch vieles Hinauslaufen auf den verlassenen Schauplatz die Narben der Seelenwunden, die ihm durch sinnliche Eindrücke geschlagen worden, wieder aufreissen. Er soll keine neue Gestalten die alten Eindrücke und abgenützten Bilder wieder auffrischen lassen, sondern den eitlen Umgang mit andern meiden, und stets dahin sehen, daß solche, seiner Einbildungskraft eingeprägte Bilder, ganz ausgetilget und verlöschet werden.

An N. N.

* Ohne Schmeicheley.

Deine Unbesonnenheit soll es doch einmal zu Herzen fassen, daß ein Mensch, wenn er gleich so große Wunder, wie die Apostel, thäte, dabey aber durch Ruhmredigkeit und Zanksucht, Zorn und andere heftige Gemüthsbewegungen sich meistern liesse, im Auge Gottes und guter Menschen ein Gräuel wäre. Ich kann dir auch nicht verhalten, daß viele Bischöfe und Lehrer ihren Theil im Feuer der Hölle haben werden.

An Genethlius.

* Die Hauptsache.

Du sprichst nach Salomos Sprichw. XVI. 9. **Wer will sich rühmen, ein reines Herz zu haben?** Allein es ist nicht so arg, daß du kein reines Herz hast, als es ist, daß du nicht zu Christo dem Herrn, der es rein machen kann, deine Zuflucht nehmest, und

ihn um diese Gabe anflehest. Salomos Vater wollte dieses, indem er bat: **Schaffe, o Gott, ein reines Herz in mir.** Und Gott will uns diese Gabe, mit andern Gütern, so gerne geben; er wartet nur bis sich unser Herz aufthut, damit er uns desto reichlicher beschenken könne. Denn wer war gottloser als jener Zöllner, und doch, sobald er das Wort sprach, **Gott sey mir Sünder gnädig**, gieng er aus dem Tempel gerechtfertiget, mehr als der Pharisäer. Aber, was hatte jenes **Wort** für eine Kraft? Freund! nicht das Wort reinigte ihn, sondern die Stimmung seiner Seele, in der er dies Wort aussprach, und vor allem die Barmherzigkeit Gottes, die nicht will, daß wir verderben sollen, sondern uns zur Besserung einladet — die reinigte ihn.

An Leonidas.

* Unangenehm aber heilsam.

Bekenne vor Gott deine Ohnmacht, damit die Macht der Gnade hervorleuchten, und der Wille des Herrn auch über deine **Natur** siegen, und so seine Wunder in dir auswirken möge.

An Rufinus.

* Das Reich Gottes in uns.

Wie der Rauch, wenn er sich in der Luft zertheilt, keine Spur von sich zurückläßet; wie das Wachs im Feuer unvermerkt zerschmilzt: so wird, wenn du an-

ders

ders den Herrn anrufest, und im Gebete (und Selbstbekämpfung) anhältst, die Gnade und Kraft Gottes in dich kommen, und die zuvor mächtigen Leidenschaften nach und nach völlig verschwinden. Denn die Finsterniß kann den Anbruch des Lichtes nicht ertragen, und wenn die Gesundheit da ist, so hat die Krankheit keine Macht mehr. Sobald also durch die einwohnende Gnade ein ungestörter Friede in dir Herberge genommen hat, so werden die bösen Begierden keine Kraft mehr zum Ausbruche gewinnen können.

An Dositheus.

* Eine Auslegung.

Daß Gott alles in allem sey. I. Cor. XV. 28. Diese Worte sagen so viel: Daß Gott ein erfreuendes Licht sey denen, die des Lichtes würdig sind, und daß er ein strafendes Feuer sey denen, die eine ewige Strafe verdienet haben.

An Paulinus,
der den ganzen Tag nur mit Lesen zubrachte.

* Ehrensäule des Antonius.

— — — So machte es Antonius, unser Führer, nicht. Bald saß er bey seiner Handarbeit, bald stand er zum Gebete auf, und es fiel so viel Licht in seine Seele, daß er einst zu einem Philosophen sagen durfte: er lese in der Natur der Dinge, als wie in einem Buche, Gottes Wort.

Und wenn er bey finsterer Nacht mit seinem Gott Umgang pflegte, so empfand er ein solches Vergnügen dabey, daß ihm der Anbruch des Tages noch viel zu früh, und als ein ungelegener Störer seiner Freude, kam, wie er denn aufschrie: du sinnliches Licht, was willst du mir? oder ich dir? — —

An Merymus.

* Auch eine Duldung.

Wenn du einen Menschen sähest, der aus allen Unreinen der unreinste, und unter den Gottlosen der gottloseste wäre, so solltest du es doch nicht wagen ihn zu verdammen. Wenn du dir diese Mässigung im Urtheilen eigen machen wirst, so wird Gott stäts dein Gefährte bleiben, und du nie ein Sklave deiner Feinde werden.

An Theodoretus.

* Kraft des Gebetes.

Das Gebet ist die Mutter aller Tugenden, denn es kann nicht nur reinigen und stärken, sondern auch eine Sonnenhelle verschaffen denen, die es mit Aufmerksamkeit und Innigkeit verrichten.

An Ursacius.

* Eine feine Zucht bey dem Gebete, sammt ihrem geheimen Sinne.

Am Sonntage beten wir stehend, die übrigen Wochentage knieend; durch das Stehen vorbilden wir den erhabenen Zustand der kommenden Seligkeit in der andern Welt; durch das Knieen den Fall des Menschengeschlechtes durch die Sünde. — — —

An Berymus.

* Weisheitsanfang.

Wo die Gottesfurcht fehlet, da tritt Verstockung und Unempfindlichkeit ein. Wo aber die rechte Gottesfurcht Herberge nimmt, da macht sie den Sinn zärtlicher, und tüchtiger göttliche Dinge zu empfinden, und handleitet ihn zur Busse. Deßwegen heißt es auch: **die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit.**

An Eutychius.

* Der Himmel in uns.

Es gehört viel Ringen und Wachen, viel Gebet und Sammlung des Gemüthes dazu, daß wir jene ungestörte Stille des Geistes suchen und finden, worin der Herr wohnet, wie der Apostel saget: **wisset ihr nicht,**

daß

daß Christus in euch wohnet? Ephes. III. 17. Denn da, wo der Herr wohnet, ist ein anderer, inwendiger Himmel, der nur von der Gnade Gottes erleuchtet wird, und eine unaussprechliche Heiterkeit, einen unerklärbaren Frieden mit sich bringt.

An Theodorus.

* Die alte Wahrheit in einem neuen Kleide.

Wie das Athemhohlen nie zur unrechten Zeit kommt, so kommt auch das Gebet, das um Dinge zu Gott flehet, die der Seele ersprieslich sind, bis zu dem letzten Odemzuge, nie zur Unzeit.

An Theodorus.

* Wie oft man beten solle.

Bey Tage schrie ich zu dir, und bey Nacht kam mein Rufen auch vor dich, du mein Herr und Gott, spricht David. Da siehest du, wie er in sich das Muster des unablässigen Gebetes abbildet. Er wird nicht laß im Gebete; ihn befällt keine Unlust zum Guten. Dieß ist so recht für uns geschrieben. Denn wenn wir manchmal aus dem Umgange mit einem guten Manne so große Vortheile geschöpfet haben, wie groß wird unser Gewinnst seyn, wenn wir ganze Tage und Nächte, im Gebet und Gesang, mit Christo, dem Herrn aller Dinge, Umgang haben werden?

An Anastasius.

* Warten können — ist auch groß.

Unterdrücke das Verlangen, so schnell frey zu werden von der großen Plage, die dir Trübsal und Versuchung aufladen. Lerne vielmehr warten und harren, bis Christus dich davon frey machet, Christus, der für dich sorget, und deine Sachen nach Weisheit regieret. Erwäge mitunter, daß er nicht zur ersten, nicht zur zweyten, nicht zur dritten, sondern zur vierten Nachtwache zu den Seinen gekommen ist, die er indeß mit Angst und Furcht, mit Sturm und Fluten kämpfen ließ.

Wenn es aber ihm gefallen wird, zu deinem Schifflein hinzunahen, und in dasselbe zu steigen, dann wird mit ihm sogleich Stille, Freude, Friede und Jubel zu dir kommen. Laß du nur das schöne Vertrauen nicht welk werden, und die anhaltenden, ungestümmen Versuchungen nie so viel Gewalt über dich bekommen, daß sie dich von dem steten Aufblicke zu Christo, der da droben regieret, abbrächten. Laß deine Hoffnung nicht sterben, denn es ist dir gar sehr nutze, daß sie lebe, und immer kräftiger werde.

An Julianus.

* Kein Rauch ohne Feuer.

Itzt ist es an dem, daß die Sache selbst laut genug redet, ob ich gleich schweige. Wie kannst du mir also

schreiben: du seyest von aller eiteln Ehrbegierde durchaus frey.

Wahrhaftig, wenn kein Feuer unterläge, wo käme denn der Rauch her? Sieh, du zürnest über deine Brüder, wenn sie dir nicht Ehre bezeugen, dir nicht schmeicheln, und sagst doch: es sey weder ein schwülstiger Sinn, noch Hoffart, noch Stolz, noch eine blähende Meynung von dir, in deinem Herzen daheim.

An den Presbyter Nilus.

* Heilslehre.

Es ist niemand demüthiger, als jener, der im Gefühle seiner begangenen Sünden, aus zerknirschtem Herzen, mit den Seufzern der Busse, den Herrn anflehet. Man muß also dem Gebete zu Christus, vor allen andern Dingen den Vorzug geben, und um Hülfe und den Schutz des heiligen Geistes flehen. Denn wir können nicht anders aus der grausamen Herrschaft des Verderbens losgerissen werden, als wenn die Kraft Gottes in uns die Oberherrschaft gewinnt.

Das sey also dein Gebet zum Herrn: o du Herr aller Dinge, Christus, sey mein Helfer, decke mit deinem Schilde die Ohnmacht meiner Seele, laß mich durch dich frey werden von dem Verderben, von dem Hang zur Sünde, von aller Eitelkeit, von aller Bosheit und ihren Banden, von der Tyranney der bösen Lust. Laß den bösen, feindlichen Geist nicht obsiegen, nicht durch Wollust und Unmässigkeit mich gefangen

nehmen. Laß vielmehr das Reich des göttlichen, anbetungswürdigen Geistes in mich kommen, damit die Laster, die bisher ihre Gewalt über mich ausgeübet und unbändig geherrschet haben, weichen, oder vielmehr zu nichts werden müssen.

An Cyprianus.

* Die Hand an Pflug.

Wer das höchste Gut erobern will, muß das Werk nicht mit halbem Muthe und leichtem Sinn, oder nur so auf der Oberfläche, sondern mit Ernst und Großmuth angreifen.

An den Kaiser Arcadius.

* Die Wahrheit bey Hofe.

Du hast nicht recht gethan, daß du, nach deinem zu großen Leichtsinne, einige unsinnige Bischöfe dich überreden lassen, und das große Licht der Zeit, den Johannes (Chrysostomus) ins Elend geschicket hast. Da du nun die katholische Kirche um ihr unverfälschtes, rein=göldenes Lehrwort gebracht hast, so wirst du nicht ohne Herzeleid durchkommen mögen.

An Ebendenselben.

* Dieselbe Wahrheit vor dem Throne.

Wie willst du Konstantinopel von dem häufigen Erdbeben und von dem Feuer des Himmels befreyet sehen, indeß daß darin so viele Verbrechen begangen werden, und das Laster so ungestraft herrscht?

Nachdem man denjenigen vertrieben hat, der die Säule der Kirche, das Licht der Wahrheit und die Trompete Jesu Christi war, den seligen Bischof Johannes: wie verlangst du itzt, daß ich für diese, von dem Zorne Gottes erschütterte Stadt, dessen Blitze sie alle Augenblicke erwartet, beten solle? Ich, der ich von Traurigkeit verzehret werde, dessen Geist in Unruhe ist, und der sein Herz von den Sünden, die itzt in Bizanz begangen werden, zerrissen fühlet?

An Evagrius.

* Die erste Wissenschaft.

Lerne vor allem dich selbst kennen, denn es ist nichts schwereres und mühsameres als sich selbst kennen lernen. Wenn du aber einmal dich selbst recht kennest, so wirst du auch Gott kennen lernen, und mit deinem Forschblick in die Geschöpfe eindringen, so weit es deiner Fähigkeit angemessen ist.

An den Mönch Charito.

* Sehr strenge, aber sehr schön.

Es ist keine Sünde, täglich eine kurze Zeit zur Leibespflege aussetzen, um Speis und Trank zu nehmen. Aber, wenn wir, von der Nothdurft gedrungen, den Geist zum Dienste des Leibes erniedriget haben, so müssen wir uns hurtig wieder aufraffen, in unser Element schnell erschwingen, und den Gedanken frey und unvermischt, ohne allen irdischen Beysatz, gen Himmel erheben.

An den Diakon Anastasius.

* Keine Entschuldigung, nur Besserung.

Entschuldige dich nicht vor mir mit der Tyranney der Gewohnheit. Denn, wenn die Trägheit und Lauheit des Geistes zur Natur werden kann: um wie viel mehr wird wohl auch die Thätigkeit, und der Eifer des Geistes, nur für die Pflicht und das Gesetz zu leben, zur Natur werden können? Ruf du nur zu Gott, daß er dir helfe, und er wird dich erhören, wird dir neue Kräfte geben, die Tugend zu üben, und alle Hindernisse, die den Tugendpfad ungangbar machen, aus dem Wege zu räumen. Die wundervolle Wirkung des Herrn gehet über alle Gränzen und Kräfte der Natur. Wenn also die Trägheit und Lauheit

dich noch so genau umschlungen, dich noch so lange in ihrem Besitze behalten hat, dich im Fortschritte noch so sehr zu hindern scheinet: so wird denn doch die Erfahrung beweisen, daß dasjenige, was dich im Guten fördert, dem, was dich darin hindert, an Macht weit überlegen sey.

An Marianus.

* Ein größers?

Wie magst du deinen Leib, der in kurzen die Würmer füttern wird, so gütlich mästen?

An den Diakon, Eusebius.

* Die älteste Theodicee.

Unzähliges, was uns nach menschlicher Ansicht nicht anders als bitter und widrig seyn kann, weiß Gott, nach seinem geheimen Rathschlusse, zu unserm Besten zu lenken. Nur müssen wir unsre Neugier nicht über den Zwecken der Begebenheiten brüten lassen. Eines sey unsere festeste Ueberzeugung: Aus allem, was uns begegnet, ziehet der gütige Versorger unserer Seele Nutzen und Gewinn für uns. Aber die geheime Weise, wie er aus allem für uns Nutzen und Gewinn ziehe, müssen wir nicht erforschen wollen, noch weniger uns deßhalb ängstigen, oder selbst plagen, daß wir es

nicht

nicht erforschen können. Denn, es ist nicht nütze, dieses zu wissen, entweder weil wir sterblich sind, oder so beschaffen, daß uns eine Erkenntniß dieser Art, blindanmassend und unsinnig-stolz machen würde.

An Marinus.

* Ein tröstender Schluß.

Wenn es im Hause des Vaters mancherley Wohnungen giebt, so wird es auch mancherley Führungen des Herrn zur Regierung des menschlichen Geschlechtes geben.

An einen Ungenannten.

* Kalt und bieder.

Ich kenne einen Menschen, der einmal auf seinen Feind geradezu einen Stein hinwarf, aber einen Fehlwurf that, indem der Stein auf das Auge seines eigenen Sohnes, der in der Nähe stand, und nichts dergleichen befürchtete, hinflog. Der Sohn ward blind, und wenn der Vater, da er einem andern schaden wollte, sein Herz am meisten verwundete, so sehen wir hier das Gericht des Herrn, der alles siehet.

Ich habe dir diese Geschichte deßhalb erzählet, damit du aufhören möchtest, auf die, welche du für

deine

deine Feinde hältst, allerley Flüche und Verwünschungen, als so viele Steine hinzuwerfen. Denn das Verderben könnte dein eigen Haus treffen.

Wir sind angewiesen, für unsere Feinde zu bitten, aber nicht sie mit Flüchen zu überschütten.

An Letvius.

* Zeitbedürfniß.

Nichts bedürfen wir so sehr als die Zeit, denn
die Kunst ist lange,
das Leben kurz,
der Tod nahe.

Wache, o Mensch!

An Marianus.

* Die sicherste Arzney.

Deine große Traurigkeit und Angst wirst du wohl nicht anders besiegen können, als durch häufige Thränen,
durch starke Zuversicht, und
durch innige Liebe zu dem liebenswürdigsten Heiland Christus.

An Collorobasius.

* Ein steinernes Brod.

Wer dem Leben der großen Heiligen in der Kirche Christi nicht nachfolgt, und sich nur aufs Vielschwatzen leget, der hångt sein Herz an ein steinern Brod, das ihn nicht nåhren kann, und daran er sich nur die Zåhne zerbeißt.

An den Diakon, Trajanus.

* Seelensorge.

Wenn du deinem Gott nicht einmal über dein eigen Seelenheil Rechenschaft geben kannst: wie rennest du von freyen Stücken darnach, daß dir noch drüber die Sorge über fremde Seelen auferleget werde?

An Hippodikus.

* Ein Wort vom Kreuze.

Die ans Kreuz genagelten Hånde Christi, und seine durchstochenen Füsse haben für uns den großen geheimen Sinn, daß wir allen bösen Werken und Begierden — wie todt seyn sollen.

Denn

Denn durch die Kraft des Kreuzes unsers Herrn, hab ich die nämliche Sünde, die mich zuvor besiegt, verhöhnet, und beynahe gezwungen hatte, ihr zu gehorchen, niedergeworfen, zertretten und abgethan.

IX.

Noch einige
Briefe
aus
dem fünften Jahrhunderte.

*** *** ***

Pabst Leo.

Sidonius.

Salvianus.

Petrus Chrysologus.

Valerianus.

Pabst Leo an Ravenius, Bischof zu Arelat.

Domino Fratri Ravenio Leo, Romae Episcopus.

*

Aus der grossen Sammlung der Briefe, die wir von dem heil. Leo haben, ward dieser gewählt, weil er das schönste Bild eines Bischofs, und jedes Kirchenvorstehers nach der Wahrheit zeichnet, und mit den passendsten Farben ausmalet.

Heil dem Manne, der Muth genug hat die Gestalt seines Gemüthes und seiner Amtsführung mit diesem Bilde zu vergleichen, und Würde genug, vor diesem Bilde zu bestehen! Vor ihm tritt meine Seele in tiefer Verehrung zurück, er trage eine Inful oder einen gemeinen Priesterrock! denn der Mann ziert sein Amt, und ist selbst das Licht auf seinem Leuchter.

Deine Erhebung zur vornehmsten Stufe des Priesterthumes war so ganz nach unserm Wunsche ausgefallen, daß wir nicht nur dir zu diesem ehrenvollen Amte, sondern auch der Kirche, der dich der Herr vorgesetzet hat, zu einem solchen Vorsteher, glückwünschen müssen. Denn einen Bischof haben, der die Meisten durch sein Beyspiel zum Guten treibt,

und durch seine Kraft im Guten aufrecht hält, gereicht der ganzen Heerde zur Ehre und zum Segen.

Wenn wir uns nun von deinem **unverfälschten** Eifer schon vorläufig einen so grossen und gegründeten Begriff gemacht haben: so werden wir auch, nach allem Rechte fodern dürfen, daß du, liebster Bruder, alles das, was wir von dir zum voraus erwarten, durch die entsprechende That, als wahr darstellen mögest.

Deiner **Bescheidenheit** und **Sittsamkeit** fehle es nie an **Nachdruck** und **Würde**; dem **festen, unbewegten Sinne für das Gute** gehe stets die **empfehlende Sanftmuth** zur Seite; der **wohlthuende Blick der Barmherzigkeit** mildere den **strengen Ernst der Gerechtigkeit**, und die **Geduld**, die alles widrige tragen kann, setze der **Freymüthigkeit**, die alles Böse strafen will — ihre Gränze.

Fern von **Hochmuth**, der den Sturz immer in der Nähe hat, laß nur die **Demuth** mit ihren bezaubernden Reitzen blicken, denn sie hat das Recht immer grösser zu werden.

Du kennst doch die Kirchengesetze, die den Zweck haben, deine Gewalt und deine Rechte in Maaß und Ordnung zu halten. Denn von dem Gerechten heißt es nur in dem Sinn, daß ihm kein Gesetz geschrieben sey, **weil er das, was das Gesetz gebeut.**

beut, aus eigner Wahl, ohne den Trieb des Gesetzzwanges abzuwarten, erfüllet. Die Liebe zu allem, was gut und recht ist, hat schon in sich — den Gehorsam gegen die Verordnungen der Apostel und der Kirche. Und diese Liebe, die sich hingiebt zur treuen Erfüllung aller Gesetze, wird dir einst in der Gesellschaft jener einen Platz anweisen, denen die genaue Verwaltung der anvertrauten Gaben den Beyfall des Richters erwarb: Komm, du guter und treuer Knecht, weil du über wenig treu warst, so will ich dich über vieles setzen. Gehe in die Freude deines Herrn ein.

Ich werde es übrigens als einen Beweis von deinem Zutrauen auf meine Liebe gegen dich, ansehen, wenn du mir öfters, von dem Erfolge deiner Handlungen, Nachricht ertheilest.

Denn ich möchte mich immer deiner Fortschritte im Guten vor dem Herrn rühmen können; so wie mir die gute Meynung, die ich von dir itzt habe, nie aus dem Sinne kommen wird.

Gott erhalte dich, liebster Bruder, gesund und froh.

Sidonius an Pegasius.

Als ein Sohn des Apollinars, der die erste Würde des Reichs in Gallien besaß, ward er in den profanen Wissenschaften trefflich erzogen, und schenkte sich hernach ganz den heiligen, so daß er in diesen eminirte wie ehemals in jenen. Als Bischof zu Auvergne in Gallien (itzt Clermont), ward er als das Orakel von ganz Frankreich angesehen. In einer Hungersnoth nährte er, mit Beyhülfe seines Stiefbruders, nicht nur seinen Kirchsprengel, sondern auch andere 4000 Personen, die das Elend hingezogen hatte.

Seine Briefe und Verse bezeugen über dem die Schönheit seines Geistes. In dem Nachstehenden webt der schöne Gedanke: Gute Menschen, gute Freunde.

Was das Sprichwort sagt, daß weilen oft besser sey als eilen, das habe ich auch itzt wieder erfahren.

Ich hatte seit langer Zeit deinen Freund Menstruanus genau beobachtet: endlich fand ich die entscheidendsten Beweise, daß er es werth sey, die Zahl unsrer lieben, vertrauten Freunde zu vermehren. Er ist so fein, so züchtig, so artig, so nüchtern, so fern von allem Luxus, so gottselig, daß er, wenn ihn gute Menschen zu ihrem Vertranten machen, gewiß durch

seinen

seinen Beytritt so viel zum allgemeinen Wohlseyn der Freunde beytragen, als er von andern für das seine erhalten werde.

Dies kann dir nichts neues seyn; aber ich schreibe es nur, um dem Triebe meiner Ueberzeugung zu folgen. Denn dies Ereigniß bietet in der That Stoff und Grund genug dar, froh zu seyn. Zuerst dir, weil es dir gegeben ist, solche Freunde zu wählen oder zu bilden; hernach denen von Auvergne, weil sie ihren guten Geschmack dadurch bewiesen haben, daß sie zu schätzen wußten, was dir an dem Freunde vorzüglich gefallen hat; endlich ihm selbst, weil alle Gute alles Gute von ihm denken und glauben.

Briefe des heiligen Salvianus.

Zwey Werke haben ihn berühmt gemacht, eines von der Regierung Gottes, worinn er die Christen, bey dem großen Jammer, der mit dem Verfalle des römischen Reiches verbunden war, in Anbetung der Vorsehung stärken, und vor dem Anstoße, den schwache Seelen nehmen, bewahren wollte; das andere, wider den Geitz der Christen, worinn er, als ein Jeremias des fünften Jahrhunderts die Wunden seiner Zeit, und insbesondere die Laster der Geistlichkeit so freymüthig aufgedecket hat, daß, nach dem Urtheile Bellarmins, nimius videri posset, nisi ex vero zelo gloriae

Dei & salutis animarum oratio ejus proficisceretur. Von seinen Homilien, die er für Bischöfe verfertigte, sind keine, und von seinen Briefen neun auf uns gekommen. Der fünfte an Cattura ist der schönste, der an den Bischof Eucherius lesenswerth. (S. Salviani & Vincentii opera Pedeponti 1742. sumtibus Joann. Gastl.)

Salvianus an seine Schwester Cattura.

* Christliche Ansicht der Krankheit und Genesung.

Wenn wir gleich, nach der Lehre des Apostels Paulus, nicht recht wissen, um was wir bitten sollen, wie wir denn auch manchmal nicht wissen, was wir wollen, oder ob wir bey irgend einem Ereignisse Freude haben sollen: so folge ich doch der allgemeinen Neigung des menschlichen Herzens, die alles, was sie liebt, lange um sich haben möchte, und freue mich, daß du, nach einer schweren und anhaltenden Krankheit wieder genesest, und nun auch wieder hoffen kannst, dieses Leben noch länger fortzusetzen, so wie das ewige stets deine beste Hoffnung war.

Unser Herr sey dafür gepriesen, daß er, der stets der Hüter deines Geistes war, nun auch die Hütte deines Geistes in sonderliche Obhut genommen; daß er

aus

aus deinem Inwendigen, das er bewohnet, und behütet, seine Hand hervorgestreckt, und über das Auswendige ausgebreitet; daß er nicht nur das Heiligthum, sondern auch den Vorhof desselben bewahret, und das innerste Wohlseyn der Seele bis in die Hülle hat heraus wirken, und auch das körperliche Wohlseyn gründen lassen.

Indessen glaube ich doch auch, daß dir selbst die Schwächung deines Leibes keineswegs geschadet hat; denn du weißt ja wohl, daß die Stärke des Fleisches immer dem Geiste gefährlich sey, und nichts als Krieg in das Land bringe; ja ich bin geneigt zu glauben, daß dein Geist itzt gerade so viel an Stärke gewonnen, als das Fleisch daran verloren hat. Denn das Fleisch ist, nach Paulus, im steten **Geluste wider den Geist, und der Geist im Kampfe wider das Fleisch: Fleisch und Geist liegen immer im Zwiste miteinander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet.**

Wenn also der Widerstreit des Fleisches so groß ist, daß wir das Gute, das wir thun wollen, nicht vollbringen können, so muß es geschwächet werden.

Es zeigt auch die Erfahrung, daß nicht selten bey schwächlichem Leibe der Geist an Munterkeit gewinnt, als wenn die Kräfte von den Gliedern in die Gemüther hinüberwanderten, und als wenn man um gesund am Geiste zu werden, manchmal am Leibe nicht gesund seyn müßte. Denn

Denn, in diesem Falle ist nicht soviel Stoß und Reitz zum Streite zwischen Fleisch und Geist, zwischen dem, was in uns göttlich, und dem, was irdisch ist. Es wird in uns die Markversengende Wollust nicht so leicht entzündet, weil der Zunder in dem Leibe seine Kraft verloren hat, und den Sinnen ihr Auslaufen auf die reizenden Gegenstände erschweret ist. Der Geist allein kann aufjauchzen, indem der Leib trauret, das ist, sein feindlicher Nachbar geschlagen ist.

So freue dich denn, du Zögling Christi! Laß dein Gemüth, das vorher schon (eins mit sich) einfach und ruhig war, aber itzt noch freyer, noch stiller geworden ist, sich itzt erweitern, Thür und Thor aufthun, um den heiligen Geist in sich aufzunehmen.

Nie warst du, würdiger Gottes Tempel zu seyn, als da du am Körper so schwach und am Geiste so stark, so rein im Auge des Reinen gewesen bist. So hast du denn der Krankheit nur den Sieg über den Leib gelassen, aber der Sieg über die Anfälle des Leibes blieb dem Geiste.

Selig, wenn das Sterben des Leibes immerhin neues Leben dem Geiste schaffet!

Vielleicht verlieren in dir nach und nach die Reitze zum Bösen ihren Stachel so sehr, daß du auch im Fleische schon, das Leben eines Geistes anfangen, und seine Würde ungekränkt behaupten könnest. Und so

sehe ich dein Kranksein wie dein Genesen nicht bloß als eine Fügung des Himmels, sondern als ein grosses Geschenk Gottes an. Es ward dein Leib krank, damit sich die Gesundheit deines Geistes stärken konnte; es ward dein Leib wieder gesund, damit dein gesunder Geist, ohne Gefahr für seine Gesundheit, mit dem gesunden Nachbar in (beginnender) Eintracht fortleben kann.

Möge in dir das Fleisch nach und nach wieder aufleben, ohne daß die Versuchungen wider den Geist mit auflebten!

Lebe recht wohl!

Salvianus
an den
Bischof Eucherius.

*

Eucherius hatte mit Galla zwey Söhne erzeuget, Salon und Veran. Der Vater ward auch ihr Lehrmeister durch Worte, Thaten, Schriften, Freunde, besonders durch Salvianus. Und sie wurden noch zu Lebzeiten ihres Vaters Bischöfe. Salvianus erhielt von Eucherius Aufsätze, die er für seine Söhne gemacht hatte, und schrieb ihm darüber nachstehenden Brief.

Ich

Ich habe die Bücher gelesen, die du mir überschickt hast, und darinn wenig Worte, und viel Lehren gefunden. Sie sind vollkommen tüchtig zur Unterweisung, und in Hinsicht auf Kenntnisse und Gottseligkeit, die aus ihnen hervorleuchten, dir gleich.

Ich verwundere mich gar nicht, daß du, besonders zur fernern Ausbildung deiner guten, frohen Söhne, ein so schönes und nützliches Werk verfassest. Denn nachdem du in ihnen Gott einen herrlichen Tempel erbauet hattest, so durfte dem Gebäude die Krone, das ist, die helle Darstellung der Wahrheit, die eigentliche Lehrweisheit nicht fehlen. Du bildetest zuerst durch moralischen Unterricht ihren Sinn; itzt setztest du den geistigeren Unterricht hinzu, damit sich der gute Sinn der Söhne durch Leben und Lehre offenbaren, und überall Licht verbreiten könne.

Nun ist noch Eines übrig: dies nämlich, daß Gott, der die liebenswürdigen Jünglinge zu dem gemacht hat, was sie itzt sind, auch zu dem mache, was sie nach dem Geiste deines Buches werden müssen, und daß sie alles das, was das Buch in der geheimnißvollen Hülle des Buchstabens lehret, an Sinn und Kraft in sich besitzen und behalten mögen.

Und, weil sie, durch eine göttliche Fügung schon Lehrer der Kirche geworden sind, so gebe Gott, daß ihre Lehre der Kirche und dir reiche Früchte schaffe und ihre trefflichen Fortschritte im Guten, dem, der

sie

sie gezeuget, zur Ehre, und denen, die sie durch ihre Lehren erzeugen werden, zum Vorbilde dienen.

Mir möge unter andern oder nach den andern der barmherzige Gott verleihen, daß die, welche einst meine Schüler waren, meine täglichen Fürbitter werden und bleiben.

Petrus Chrysologus,
Bischof zu Ravenna,
an
Eutyches,
(den Urheber der Secte seines Names.)

---

*

Sinn für Einigkeit und Eintracht . . . Um was Christus in seinem letzten hohenpriesterlichen Gebete für seine Jünger bat, was den Geist seiner Lehre ausmacht, was das edelste Streben der Kirche Christi ist, Einigkeit der Jünger Christi im Glauben und in Liebe — das empfiehlt auch dieser Brief.

Traurig las ich deinen traurigen Brief, und den niederschlagenden Inhalt deiner Schriften durchlief ich mit niedergeschlagenem Sinne. Denn, wie uns der Friede der Kirchen, die Eintracht der Priester und die Ruhe des Volkes mit himmlischer Freude füllet, so betrübet und schrecket uns aller Brüder-Zwist, besonders wenn er aus solchen Ursachen entstehet.

Dreissig Jahre gründen nach dem menschlichen Rechte eine Verjährung, und entscheiden die bürgerlichen Streitfragen durch die Verjährung: und über die Geburt Christi, die man nach den göttlichen Gesetzen als **unaussprechlich**, als **unerklärlich** ansehen muß, wird nach so vielen Jahrhunderten noch mit **frevelhafter Neugier gestritten.**

Es kann deiner Einsicht nicht verborgen seyn, wohin Origenes mit seinen Forschungen über die Prinzipien gerathen, und wie Nestorius in seinen Streitfragen über die Naturen verirret sey.

Wunderbar: die Weisen aus Morgenland bekennen Christum in der Krippe mit ihren geheimnißvollen Geschenken als ihren Herrn und Gott: und die Priester zerbrechen sich noch den Kopf mit endlosen und Mitleidweckenden Fragen, wer der sey, der vom heiligen Geiste empfangen, und von der Jungfrau gebohren worden?

Da Jesus in der Krippe sein Kindesgeschrey hören ließ, sang das himmlische Heer: **Ehre Gott in der**

der Höhe, und itzt, da in dem Namen Jesu sich bereits alle Knie im Himmel, auf Erde und unter der Erde beugen, rüttelt man noch die Fragen über seine Ankunft auf Erde.

Wir, lieber Bruder, wir sagen geradezu mit dem Apostel: **Wenn wir auch Jesum nach dem Fleische gekannt haben, so kennen wir ihn doch itzt nicht mehr.** Wir dürfen nicht neugierig grübeln, wo wir anbeten müßen; wir wollen über den keine Untersuchungen mehr anstellen, den wir aus fester Ueberzeugung als unsern Richter bekennen und als unsern Richter erwarten.

— — In allem aber, ehrwürdiger Bruder, ermahnen wir dich, daß du auf das, was der seligste Vater zu Rom geschrieben hat, folgsam achtest; indem der heilige Petrus, der auf seinem eignen Stuhle noch lebet und vorstehet, den Suchenden die Wahrheit des Glaubens zu erkennen giebt. Denn wir dürfen aus Liebe zum Frieden und Glauben, keinen Handel, außer mit Einstimmung des Bischofs zu Rom, anhören. Gott erhalte dich, liebster, sehr geehrter Sohn, noch recht lange.

Valerianus an die Mönche.

*

Sirmondus hat die Homilien und Briefe dieses berühmten Bischofes herausgegeben. S. Valeriani Homiliae XX. sumptibus Veith. Aug. 1758.

Gerne unterziehe ich mich der Bürde, die mir eure Wünsche aufgeleget haben, da ich im Geiste euch stets nahe, und nur dem Leibe nach, fern bin.

Ich hoffe auch, ihr werdet diese meine Bemühung als einen Beweis meiner Liebe ansehen, indem ich die Zuversicht zu euch habe, daß auch ihr im Geiste, und nicht im Fleische wandelt, nach dem Worte des Apostels: **die in dem Fleische wandeln, können Gott nicht gefallen: ihr aber wandelt nicht im Fleische, sondern im Geiste, wenn anders der Geist Gottes in euch wohnet.** Alle, die den Sinn des Geistes haben, werden es mir zu gutem halten, daß ich eurer Begierde nach Erbauung mit meinem Brief entgegen komme, und ihn die Stelle der Unterredung vertreten lasse. Ich will auch hierin dem heiligen Paulus **nachfolgen**, dem ich in allem nachgehen möch-

möchte, ob ich ihn gleich in keiner Sache erreichen kann. Und, wenn ich mich schon gar nicht mit ihm vergleichen darf, so sollt doch ihr denjenigen, an die Er geschrieben hat, im Gehorsam vollkommen gleich seyn. Ihr sollet, nach dem Inhalte der apostolischen Lehre, mit den **Römern** euren **Glauben** in aller Welt kund werden lassen; mit den **Corinthern** die Strafende zurechtweisen, in voller Eintracht und ungefärbter Liebe mit dem Kusse der heiligen Liebe einander küssen; mit den **Galatern** die ängstliche Unterscheidung zwischen Monat und Monat, zwischen Tag und Tag, abthun, der Welt den Rücken kehren, und Gott das Herz geben, als Söhne der Freyen, und nicht als Kinder der Magd; mit den **Ephesern** an dem Worte der Wahrheit festhalten, und nicht vergessen, daß wir Einen **Herrn**, Einen **Glauben**, Einen **Gott** haben, der unser aller Vater ist, und **über alles** erhaben, **durch alles**, und in allen wirksam ist; mit den **Philippern** untadelich, alles Gute ohne Murren und Zögern, in Einfalt des Herzens vollbringen, und in Mitte des verkehrten Geschlechtes als hellbrennende Lichter Glanz und Schein verbreiten; mit den **Colossern** das Wort Christi in euch reichlich wohnen lassen, und einander mit Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern belehren; mit den **Thessalonichern**, fern von Hurerey, dem Willen Gottes nachleben, ohne Unterlaß beten, alles prüfen, das Gute behalten, und gern arbeiten, wie es uns geboten ist, indem der, welcher nicht arbeiten mag, auch nicht essen und trinken soll, und an Christus, dem lebendigen

Him=

Himmelsbrote, nur die Antheil bekommen, deren **Werke** vor seinem Auge bestehen; mit **Timotheus**, nur **wenig** Wein trinken, um den Magen zu stärken, nicht um (den Geist) zu schwächen, und die Ermahnung zu Herzen fassen, daß **nur der Nüchterne seines Amtes pflegen könne;** mit **Titus** nicht nur nüchtern, sondern auch enthaltsam und in allem **rein** seyn, weil dem Reinen alles rein, und dem Befleckten und Ungläubigen alles unrein ist — wahrhaftig, ein vielumfassender Gedanke, denn nichts bringt uns Gott so nahe, als **rein** seyn, und alle Reinigungen des Körpers waren doch nichts anders als Sinnbild, daß die Seele **rein** werden müße. Was folget auf dieses? Ein flüchtiger Sklave bekehrt sich zum Herrn, und ändert, durch diese Bekehrung, sein voriges Verhältniß zu seinem zeitlichen Herrn.

Paulus zeugte ihn in seinen Banden, und so wurde der Unnütze nützlich, wurde nicht nur ein Bruder, sondern einer der liebsten Brüder; denn die Einigung der Gemüther ist die höchste Stufe der Verwandtschaft. Da ist nicht bloß der Name, da ist die Sache der Brüderschaft. **Was** den Timotheus nüchtern, was den Titus enthaltsam und rein, das machte den Onesimus zum Freygelassenen. **Das** muß der Unwissende erkennen, der Wissende thun, denn es steht geschrieben: Die **Unwissenheit ist ein Tod, und der Glaube ohne Werke todt.**

Auf euch liegt eine doppelte Pflicht, die der Erkenntniß und die der Vollbringung. Denn es ist eine Sünde,

Got-

Gottes Gebote, die in der heiligen Schrift enthalten sind, aus eigner Schuld nicht kennen, und die gekannten nicht befolgen.

Nun komme ich zum Briefe an die Hebräer; der lehrt uns nur das Unvergängliche liebhaben, und das Vergängliche verschmähen, und in jener Liebe des Unvergänglichen, und in dieser Verschmähung des Vergänglichen, der höchsten Vollkommenheit nachstreben.

Wenn euch nun jemand verfolget, oder all das Eure raubet, so müsset ihr auch jenes Zeugniß, das Paulus den Ebräern gab, zu verdienen suchen: **Ihr habt mitgelitten mit den Gebundenen, und den Verlust euer Güter freudig erduldet.**

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler in der ersten Sammlung.

Vorrede.

aus dem = = auf den Tummelplatz.
weggelassen = = weggelassene Stellen.

Seite.	Zeile.	Fehler.	Verbesserung.
5	20	Lebensgaben	Liebesgaben.
44	13	dunkel	dünkel.
98	5	Streu	Spreu.
114	letzte	stössen	stossen.
184	8	nämlichen	männlicher.
—	11	nach sich	sich noch.
194	letzte	Geimnisse	Geheimnisse.
206	8	oben erwahnter	der oben erwähnte.

In der zweyten Sammlung.

Seite.	Zeile.	Fehler.	Verbesserung.
12	28	das Selbstempörende	selbst das Empörende.
28	11	ohne hochzeitlichen Kleide	das hochzeitliche Kleid.
78	vorletzte	Da	Du.
106	20	Veyfalls	Beyfalls.
165	3	meine	reine.
211	3	machtigen Leidenschaft	mächtige Leidenschaft.
220	8	Ein grossers?	Ein sinnvolles??

1-3 Wo,

6 Hfte. 3 Bd.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael, 1751-1832

Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung

Bd.: 2

München (1800)

P.gr.c. 80-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10606716-1
VD18 9027315